

# Österreichische Bauernzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Bilder-Beilage „Weltreundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:  
Für Österreich, monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen  
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.331

Amstetten-Waidhofen  
1. Juni 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Sekstr. 6  
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden  
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.331

## Steigende Fleishteuerung Unsere verfehlte Agrarpolitik

Seit Wochen ziehen die Fleischpreise auf allen Märkten an. Die Steigerung der Preise für Schweinefleisch beträgt in Wien bei einem Kilogramm bis 1 Schilling. Auch in den anderen Industriestädten Österreichs zeigt sich die Tendenz steigender Fleischpreise und Innsbruck hat am vergangenen Freitag eine Feuerdemonstration erlebt. Es muß damit gerechnet werden, daß das Steigen der Fleischpreise auch in der nächsten Zeit anhalten wird.

Was ist die Ursache des Anziehens der Fleischpreise? Unserer Landwirtschaft geht es zweifellos schlecht. Namentlich die Gebirgsbauernschaft befindet sich in großer Notlage. Die Bauern werden rebellisch und haben erst in jüngster Zeit in Versammlungen ihre eigenen Abgeordneten ausgespitzt und am Reden verhindert.

Die agrarischen Parteien des Parlamentes beschäftigen sich seit Wochen mit der trostlosen Lage der Landwirtschaft. Aber man kann nicht sagen, daß sie bis ein geeignetes Mittel der Lösung gefunden hätten. Wenn sie die Hebung der heimischen Viehzucht anstreben, so wird jeder vernünftige Mensch ein solches Beginnen schon deshalb unterstützen müssen, weil die österreichische Volkswirtschaft an der Verbesserung unserer Handelsbilanz das größte Interesse hat. Aber die Maßnahmen, die die bürgerlichen Parteien zunächst durch die Drosselung der Schweineinfuhr aus Polen getroffen haben, ist unserer Ueberzeugung nach kein geeignetes Mittel, die Eigenproduktion zu heben, weil dadurch wohl die Fleischpreise erhöht und breiten Schichten der Bevölkerung dieses wichtige Nahrungsmittel unerschwinglich gemacht wird, die Not der Gebirgsbauern aber nicht aufhört. Den Nutzen an der Fleischpreiserhöhung haben zunächst die Wiener Händler und ihr Führer Saborsky und der Regierung Dant wissen, daß er jetzt trotz geringerer Einfuhr die gleichen, wenn nicht höhere Profite hat. Wer die heimische Viehzucht heben will, muß vor allem durch Aufhebung des Getreidezolles die Möglichkeit schaffen, daß genügend Getreide eingeführt wird, damit die Landwirtschaft die erforderlichen Nahrungsprodukte, wie Kleie und andere Futtermittel, billig erhält. Oder es müßte der Staat durch Transportbegünstigungen die Einfuhr ausländischer Kleie und Futtermitteln verbilligen. Besonders wichtig für die Landwirtschaft ist aber vor allem die Regelung der Absatzorganisation. Die Bauern sind auch heute noch den gerissenen Viehhändlern mit Haut und Haaren ausgeliefert und es ist eine bedauerliche Tatsache, daß der Bauer als Produzent nicht nur das volle Risiko der Viehmästung trägt, für seine schwere Arbeit einen Pappstiel bekommt, während der Händler für

seine geringfügige Vermittlertätigkeit den Löwenanteil des Gewinnes einstakt.

Die Sozialdemokraten haben am Freitag in der Sitzung des Nationalrates bei der Beratung des Gesetzesentwurfes über das internationale Abkommen zur Abschaffung der Ein- und Ausfuhrverbote und Beschränkungen diese Frage zur Sprache gebracht und unsere Rednerin, Genossin

### Emmy Freundlich

hat dazu folgendes gesagt:

Wenn wir auch nicht verkennen, daß ein Aufgeben der Zollschutzbestimmungen und namentlich der Ein- und Ausfuhrverbote für einzelne davon betroffene Industrien mit Schwierigkeiten verbunden sein kann, können wir, wenn wir zu einem Europa kommen wollen, das doch nur auf dem Wege erzielen, daß der bestehende Schutz langsam durch internationale Verträge abgebaut wird. Wir können uns dabei durchaus nicht der Tatsache verschließen, daß zum Beispiel die Konvention über die Aufhebung der Ausfuhrverbote für Häute für unsere Schuh- und Lederindustrie Schwierigkeiten zur Folge haben kann. Es geht der österreichischen Schuh- und Lederindustrie nicht gut, die Arbeitslosigkeit in diesem Zweig ist ständig. Bei der Schuhindustrie handelt es sich um ein ausgesprochen soziales Dumping, denn sie leidet unter der Konkurrenz der großen Schuhfabriken, und man braucht nur den Namen Bata zu nennen, um zu wissen, woher diese Konkurrenz auf dem Schuhmarkt stammt. Gegen dieses soziale Dumping wird auch einmal durch eine internationale Vereinbarung gearbeitet werden müssen und auch die Regierung wird sich sehr eingehend mit der Frage zu beschäftigen haben.

### wie der Leder- und Schuhindustrie zu helfen ist,

um gegen dieses soziale Dumping einzuwirken. Es würde nicht nur unsere Handelsbilanz wesentlich verbessern, sondern es wäre auch möglich, die Krise in der Lederindustrie wesentlich herabzumindern, wenn es gelänge, unsere Lederindustrie zu bewegen, einen Teil ihrer Produktion auf Galanterieleder umzustellen. Dann befaßt sich die Rednerin mit

### der Drosselung der Schweineinfuhr

und bemerkt: Die Regierung hat alles getan, um die Einfuhr von Schweinefleisch zu verringern, den Preis des Schweinefleisches aber zu erhöhen. Durch die Gründung eines privaten Syndikates hat man auf der einen Seite den polnischen Exporteuren, auf der andern Seite den österreichischen Importeuren eine privatwirtschaftliche Monopolstellung gewährt, die nun mit Unterstützung der Regierung am

Werke ist, die Lebenshaltung der städtischen Bevölkerung zu verteuern. Auch die Sozialdemokraten sind dafür, daß Maßnahmen zur Beseitigung der Krise, unter der die österreichische Landwirtschaft leidet, getroffen werden, und daß alles getan werde, um der österreichischen landwirtschaftlichen Bevölkerung die Ausfuhr von Schweinen zu erleichtern. Aber die Methode, die hier gewählt wurde, halte sie für absolut unrichtig. Während in der Wiener Großmarkthalle in den Monaten Jänner und Februar der Auftrieb von polnischen Schweinen zwischen 4867 und 9033 schwankte, ist er seit Inkrafttreten der Syndikatsbindungen durchschnittlich auf 1100 bis 2000 Schweine zurückgegangen. Der Höchstauftrieb an heimischen Schweinen aus Niederösterreich betrug in den letzten drei Monaten 276 Stück an einem Tage, aus Oberösterreich sind auf dem Zentralmarkt in St. Marx als höchste Anlieferungsanzahl 486 Schweine in Frage gekommen, aus Steiermark nur 187 und aus dem Burgenland beträgt die durchschnittliche Zufuhr nur 60 bis 70 Stück im Tage. (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Für die Fleischschweine haben die Preise zu Anfang des Jahres zwischen 1.60 und 1.90 Schilling für ein Kilogramm Lebendgewicht geschwankt und haben ausnahmsweise 2 Schilling betragen. Seit Inkrafttreten des polnischen Syndikatsvertrages ist eine Steigerung des Preises für Fleischschweine auf 2.40 und 2.85 Schilling zu verzeichnen. Den höheren Preis erhält aber nicht der Bauer, sondern der Händler. Der Landwirtschaft kann jedoch auf die Dauer nur durch

### eine wirkliche Organisation des Marktes geholfen werden,

und die Industrie muß mit uns dafür sorgen, daß nicht auf dem Wege eines privaten Monopols einerseits eine Ausbeutung des polnischen Bauers, andererseits eine solche des österreichischen Konsumenten erfolgt. Wir müssen versuchen, statt der Zollpolitik eine konstruktive Wirtschaftspolitik zu treiben, die nur darin bestehen kann, daß wir den Interessen der landwirtschaftlichen Produzenten in demselben Maß gerecht werden, wie den Interessen des städtischen Konsums. Die Lebenshaltung der städtischen Bevölkerung darf nicht unerträglich gestaltet werden. Denn dadurch wird nur eine Verschärfung der Wirtschaftskrise herbeigeführt, die zu überwinden dann niemals gelänge. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Nun rückt der neue Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft

### Födermeier

aus und macht folgende Mitteilung: Es dürfen aus Polen im Jahre 1929 566.667 Stück lebende und geschlachtete Schweine

eingeführt werden; das entspricht der im Jahre 1927 aus Polen nach Oesterreich eingeführten Menge. Im Jahre 1928 wurde diese Lieferungs menge um mehr als 60 Prozent überschritten, bis zu einer Summe von mehr als 900.000 Stück. Diese Ueberschreitung hat dazu geführt, daß die guten Erträge versprechenden Anlässe in der österreichischen Schweinezucht und Schweinemast leider wieder zunichte gemacht wurden, weil infolge dieser Ueberschreitung die Rentabilität der Schweinezucht und Schweinemast nicht mehr gegeben war. Weiter ist festgestellt, daß für das letzte Jahresdrittel eine Ueberschreitung von 5 Prozent dann eintreten darf, wenn der Unfall aus Polen aus dem Inland nicht gedeckt werden kann. Es würde sich in diesem Fall um etwa 28.000 Stück handeln. Wohl beträgt die Beschickung des Wiener Marktes mit lebenden Schweinen nur rund 1 Prozent; aber die Beschickung, insbesondere der Großmarkthalle in Wien, aus dem Inland mit toten Schweinen und Schweinefleisch ist ganz bedeutend gestiegen und beträgt in der letzten Zeit schon 29 Prozent der Beschickung mit Schweinen und Schweinefleisch; es wird also mehr als ein Viertel, fast ein Drittel der gesamten Zufuhr der Großmarkthalle in Wien vom Inland gedeckt. Die Schweinezüchtung besteht darin, daß wir an Stallverbesserungen schreiten, daß Zuchttiere angeschafft und den verschiedensten Gebieten vermittelt werden, und daß auch sonst Anleitungen für eine rationelle Aufzucht und eine rationelle Fütterung gegeben werden. Angesichts der großen Menge von Schweinen, die wir aus Polen einführen — es sind rund 600.000 Stück — und bei der Zahl und Leistungsfähigkeit der österreichischen Bauernschaft würde es genügen, wenn jeder Besitzer nur zwei Stück Schweine im Jahre mehr produziert und auf den Markt bringt; dann haben wir das Ziel erreicht, daß wir in Oesterreich aus der Inlandproduktion auch den Schweinefleischbedarf voll und ganz decken. Ich glaube, das ist ein Ziel, das wert ist, nach jeder Richtung hin unterstützt zu werden. (Lebhafter Beifall bei der Mehrheit.)

### Abram (Soz.)

Die westalpinen Bauern haben von der Preiserhöhung nichts, weil sie mit ihren bescheidenen Geldmitteln die Futtermittel nicht kaufen können. Diesen Bauern kann man nur dadurch helfen, daß man ihnen in größtem Maßstab Futtermittel aus dem Ausland von Staats wegen beisteuert. Seitdem es in Oesterreich Regierungen ohne Milde gibt, seitdem es hier so seltene Christenmenschen gibt, die der notleidenden Bevölkerung der Hauptstadt mit der Mistgabel drohen, appelliere ich nicht mehr, weil ein Appell überflüssig ist. Die kolossale Teuerung, die sich in Oesterreich ankündigt, wird im Juli und August in erschreckender Weise zunehmen und Sie werden selbst daraufkommen, daß wir andere Wege gehen müssen. Die Zuteilung von billigen Futtermitteln an die notleidenden alpinen Bauern ist die erste Voraussetzung, um ihnen zu helfen. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

### Sareter (Soz.)

verweist auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Burgenland, in welchem immer Vieh gezüchtet wurde. Wenn eine Mast bei uns möglich sein soll, so müssen wir vor allem den Bauern billige Futtermittel verschaffen; das wäre dann der Fall, wenn die Kleie in dem Preisverhältnis zu Weizen, wie es im Frieden bestand, eingekauft werden könnte. Heute kostet die Kleie so viel wie der Weizen und mit dem Kleiepreis steigt der Gersten- und Maispreis. Wenn wir billige Futtermittel bekommen, würden wir auch mästen können und wir könnten dann bestimmt soviel Fleisch erzeugen, wie wir brauchen. Heute verliert im Laufe eines Jahres das Stück Rindvieh etwa 30 Kilogramm Fleisch, weil infolge der Teuerung der Futtermittel nicht die Möglichkeit besteht, im Herbst das Vieh weiter zu mästen. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

### Eldersch (Soz.)

Es ist nicht im Interesse der Konsumenten gelegen, daß Großgrundbesitz und Großbauern allein produzieren, sondern wichtig für die Wirtschaft ist, daß sich die Produktion auf möglichst viele Produktionsstätten verteile, auch auf die kleinen. (Büchinger: Helfen Sie uns dazu!) Gerade bei der Schweineproduktion ist es möglich, auch in den kleinsten Betrieben zu mästen, aber das setzt eine Ausbringungsorganisation voraus. Diese müssen Sie schaffen, damit der Markt auch von den kleinen Leuten besetzt werden kann. Alle solche Machinationen, wie sie in dem Abkommen zwischen zwei Syndikaten stecken, führen zu einem korrupten System, zu einem System von Unübersichtlichkeiten und Zwischengewinnen, die bei einer anständigen Organisation vermieden würden. Wir wollen ein System der Förderung der kleinen Wirtschaften und es ist töricht, uns der Feindseligkeit gegen die Landwirtschaft zu verdächtigen.

### Die Wahrheit über die Heimwehr.

Wenn wir Sozialdemokraten das wirkliche Wesen unserer Heimwehr aufzeigen, wenn wir der Bevölkerung mitteilen, daß es die einzige Aufgabe dieser Bewaffneten und von Anstiftern zum Mordanschlag geführten Banden ist, die Kapitalisten, von denen sie ausgehalten werden, vor dem Ansturm der um ihr Recht kämpfenden Arbeiterkraft zu schützen, dann tun sie enrüstet und nennen uns Heher. Manchmal vertragen sie sich aber selbst und es verdient eine Bemerkung des „Wienerwald-Boten“ eines bürgerlichen Winkelblättchens, in der Nummer 20 vom 18. Mai auch weiteren Kreisen bekanntgemacht zu werden. Dieses Blatt schreibt unter dem Titel: „Die Heimwehr marschier!“

„Wir, die wir in St. Pölten und sonst in der Dessenlichkeit ausgerückt waren, sollten den Matt-herzigen, den Faulen, den Feigen und den um seine Ruhe besorgten laffen Bourgeois im Notfall, wenn er hinterm Ofen bleibt, schützen. Wir sollten bei Elementarkatastrophen unseren Mann stellen, unter Umständen Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen, während die Gefährten, die eigentlich alles zu verlieren haben, ihre Hände auf die dicken Bänche legen und nur a Ruh haben wollen.“

Diese bürgerliche Zeitung schreibt Schwarz auf weiß, daß es die Aufgabe der Heimwehr ist, den Gefährten, den Bourgeois zu schützen. Das bedeutet gleichzeitig, daß die Arbeiterschaft mehr wie bisher verklärt werden soll. Denn Schutz des Bourgeois bedeutet Schutz seines Geldsacks und das ist nur möglich, wenn die Arbeiter- u. Bauernschaft, die beiden Ausbeutungsobjekte des Bourgeois anständig niedergebunden werden. Weil die Heimwehren also den Geldsack schützen wollen, halten ihre Führer blutrünstige Reden gegen Demokratie und Parlamentarismus, erklären sie, mit Waffengewalt die Arbeiterschaft bekämpfen zu wollen. Wir fragen nur jene Bauern, die sich zu diesem Verbrechen noch her-

geben, ob sie nicht im Kriege schon genug gelernt haben. Wenn ihnen schon ihre Zeitungen selber sagen, daß sie in der Heimwehr das ausbeuterische Kapital zu schützen haben, so glauben wir, könnten doch all die fraurigen Erfahrungen erspart bleiben, die schließlich im Krieg dazu geführt haben, daß Arbeiter und Bauern die Waffen wegschmissen und erklärten, es sollen die ihre Schädel hinhalten, die durch den Krieg maßlos verdient haben. Sollen wir all die Not und all das Elend, das uns im Krieg zu dieser Erkenntnis gebracht hat, nochmals erleben? Und dafür, daß einige Geldsackhähnen sich aus dem Schrecken eines Bürgerkrieges maßlos bereichern, während alle geordnete Wirtschaft zugrundegeht? Daß es so kommt, das plaudert dieses bürgerliche Blättchen aus. Arbeiter und Bauern werden darauf die richtige Antwort geben.

### Herr Buresch, was gilt nun?

Bekanntlich hat der Landeshauptmann von Niederösterreich ein Aufmarschverbot bis 15. September dieses Jahres erlassen, um wenigstens über die Sommermonate die ständige Beunruhigung der Bevölkerung durch Aufmärsche zu verhindern. Der Republikanische Schutzbund hat diese Weisung des Landeshauptmannes befolgt und seinen Gruppen aufgetragen, daß bis zu diesem Zeitpunkt alle Aufmärsche zu unterbleiben haben. Wer sich um die Weisung und den Herrn Landeshauptmann Dr. Buresch einen Teufel schert,

das ist die n.-ö. Heimwehr, an deren Spitze bekanntlich ein christlichsozialer Abgeordneter und Klubkollege des Landeshauptmannes steht.

Am Sonntag, den 26. Mai, sind die Heimwehren in Aspang uniformiert und mit Spaten bewaffnet aufmarschiert, obwohl sie von der Bezirkshauptmannschaft an das Aufmarschverbot erinnert wurden. Am gleichen Tage fand in Ruprechtshofen im Manker Bezirk eine Wimpelweihe statt, zu der die Heimwehr gleichfalls uniformiert und bewaffnet in Lastautos transportiert worden ist. Während sich die Niederösterreicher das harmlose Sonntagsergnügen leisteten, hat in Gmunden ein Heimwehraufmarsch für ganz Oberösterreich stattgefunden, an dem 4000 Heimwehrleute teilnahmen. Der „mehchgugene Dr. Steidle“ hielt dort seinen obligaten Sonntagschweifel. — Eine Frage ist wohl gestellt: Die Heimwehrraschisten schwärmen bekanntlich für „Ordnung und Recht im Staate!“ Dessenhalben haben sie sich ja bekanntlich organisiert, weil sie die Sozialdemokratie als „angeblich“ ordnungswidrige Partei bekämpfen wollen. Mit Verlaub: Haben die Herrschaften am Sonntag auch für die Ordnung und Recht im Staate demonstriert? Haben sie deswegen die Weisung des Landeshauptmannes übertreten, sich also einer strafgerichtlichen Handlung schuldig gemacht? Sie haben das Aufmarschverbot völlig ignoriert, weil sie ein wahrhaft ordnungswidriges Element sind und wenn sie wieder einmal von „Ordnung im Staate“ reden, dann wird man diese „Rechtsohnehnen“ an den 26. Mai erinnern müssen.

## Das Weltbild im Wochenspiegel.

**Amanullahs Flucht aus Afghanistan.** Der Erbkönig Amanullah ist auf der Flucht an der indischen Grenze eingetroffen und beabsichtigt, sich von einem indischen Hafen nach Europa einzuschiffen, wo er Aufenthalt zu nehmen gedenkt. Das würde befehlen, daß Amanullah militärisch vollständig fertig und sich nicht mehr behaupten kann.

**Überall schwere Unwetter.** Am Samstag, den 25. Mai, ging über Wien ein Hagelwetter nieder, das Dreiviertelstunden andauerte. Stellenweise kam es in den Straßen zu Wasserstauungen, wodurch Bauarbeiten zeitweilig vollständig gehemmt. Auch die Autobusse konnten nur schwer vorwärtskommen. Einige Personen haben durch die Folgen des Unwetters Verletzungen erlitten. Auch aus Südbosnien und Bosnien werden große Überschwemmungen gemeldet.

**Hinrichtung in Litauen.** Der wegen Beteiligung an dem Mordanschlag auf den Ministerpräsidenten Woldemaras zum Tode verurteilte Student Besylus wurde Freitag früh erschossen.

**Neuerlicher Bürgerkrieg in China.** Die Feindseligkeiten zwischen den Parteien in China haben abermals zu offenen Kämpfen geführt. Die Generale Tschang-kaischek und Feng sind diesmal die beiden Widerparte. Feng hat bereits die Eisenbahnlinien zwischen Peking und Sangkau sprengen lassen. Die Nationalregierung in Nanking hat gegen Feng einen Haftbefehl erlassen.

**Eine Teuerungsdemonstration in Innsbruck.** Am Freitag, den 24. Mai, haben Innsbrucker Frauen gegen die Fleischteuerung demonstriert. In ihrem Namen sprach eine kleine Abordnung unter Führung der Abgeordneten Ducia beim Landeshauptmann Stumpf vor und verlangte, daß die Landesregierung gegen die Erhöhung der Fleischpreise Maßnahmen ergreife. Der Landeshauptmann versprach die Forderungen der Bundesregierung bekanntzugeben.

**Die Diktatur in Jugoslawien.** Der Widerstand gegen die Diktatur in Jugoslawien ist im Zunehmen begriffen. Wenigstens zeigt die Nervosität der Regierung und Attentatsversuche auf den König, daß sie sich nicht mehr sicher fühlt. Dazu kommt, daß die Regierung mehrere hervorragende Führer, u. a. Jovanovic, Pribicevic und Davidovic unter Aufsicht gestellt hat.

**Das Gesetz zum Schutze der Republik verlängert.** Die deutsche Reichsregierung hat beschlossen, das Gesetz zum Schutze der Republik auf die Dauer von 3 Jahren zu verlängern. Eine diesbezügliche Vorlage wird dem Reichsrat zugehen. Auch das Vereinsgesetz soll entsprechend reformiert werden.

**Eisenbahnunglück in Deutschland.** Am 23. Mai ist auf der Strecke Frankfurt am Main—Berlin bei der Station Bebra der Schnellzug entgleist. Die Lokomotive, der Gepäck- und 2 Personenwagen stürzten um. 3 Personen wurden schwer, 10 leichter verletzt.

**Schweres Erdbeben in Kleinasien.** In den anatolischen Dörfern Siwahune und Erindjian wurden durch ein Erdbeben 1400 Häuser vollkommen zerstört, 74 Dörfer sind vom Erdboden verschwunden. Die Zahl der Toten beläuft sich auf 64, die der Schwerverletzten auf 72 Personen.

**Furchtbare Katastrophe bei einem Autorennen.** Beim internationalen Rückendorf-Bergrennen in Zittau kam an einer Kurve ein Bugatti-Wagen ins Schleudern, fuhr 3 Bäume und einen Telegraphenmast um und flog dann in einem weiten Bogen mitten in die Zuschauermenge. 4 Zuschauer wurden getötet, 11 schwer verletzt, darunter einige Kinder. Der Fahrer selbst ist mit Verletzungen davongekommen. Auch sonst ist der letzte Sonntag ein Unglückstag gewesen und es werden aus Deutschland 4 weitere Todesfälle und schwere Verletzungen gemeldet, die durch Auto- und Molotradkatastrophen entstanden sind.

**Reichsbannertag in München.** Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold hat am Sonntag, den 26. Mai, in München einen republikanischen Tag veranstaltet, an dem 10.000 Reichsbannerleute und Abordnungen des Republikanischen Schutzbundes aus Österreich teilnahmen. Die Kundgebung ist in voller Ordnung verlaufen.

**117 Häuser niedergebrannt.** In der Ortschaft Kolki in Polen sind 117 Wohnhäuser samt Wirtschaftsgebäuden niedergebrannt und nur die Kirche, das Post-, Schul- und Polizeigebäude stehen geblieben. Der Schaden wird auf eine Million Zloty geschätzt.

**Ein Kinobrand in China.** In der chinesischen Hafenstadt Inkou brach in einem Kino ein Brand aus, bei dem 82 Menschen ihr Leben lassen mußten.

**Die belgischen Wahlen.** Sonntag, den 26. Mai, fanden in Belgien Parlamentswahlen statt, bei denen die Sozialdemokraten zum ersten Male einer Verbindung der bürgerlichen Parteien gegenüberstanden. Die Liberalen dürften hierbei 7, die flämischen Nationalisten 3 bis 4 Mandate erobern, die Sozialisten und Alerikalen je einen Verlust von 4 oder 5 Mandaten erlitten haben. Eine genaue Uebersicht über das Ergebnis liegt noch nicht vor, weil die Errechnung der Mandate infolge des verwickeltesten Systems der Listenverbindungen sehr kompliziert wurde. Es steht zu erwarten, daß sich Parteien, die sich im Wahlkampf gegen die Sozialisten geeinigt haben, beim Zusammentritt des Parlamentes wieder trennen werden.

### Gewerkschaftsbewegung.

Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung. Von den Anfängen bis zur Zeit des Weltkrieges von Julius Deutsch. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien, 6. Bezirk, Gumpendorferstraße 18, 470 Seiten. Gebunden 12 Schilling, Leinen gebunden 13.80 Schilling. Vor zwanzig Jahren erschien die erste Auflage der „Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung“. Sie war rasch vergriffen und im Buchhandel viele Jahre lang nicht zu haben. Nun hat sich der Verlag zu einer Neuherausgabe des Werkes entschlossen, das durch den Autor eine vollständige Umarbeitung und reichliche Ergänzung erfahren hat. Die „Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung“ umfasst nunmehr zwei Bände. Für den ersten Band, der dieser Tage erschienen ist, gelten ganz gewiß in vollem Umfang die Worte, mit denen einst Viktor Adler die erste Auflage des Buches eingeleitete. Er schrieb: „Julius Deutsch hat mit großem Fleiß und Spürsinn ein reiches, vielfach schwer zu beschaffendes Material zusammengetragen und es mit Verständnis überblicklich zu ordnen und zu einem geschlossenen Bilde zu verarbeiten gewußt. Selbstverständlich war die Geschichte der Gewerkschaften nicht zu schreiben, ohne überall ihren Zusammenhang mit der politischen Bewegung darzustellen, und so ist dieses Buch notwendigerweise auch ein Stück Parteigeschichte geworden.“ Mit einer interessanten Beschreibung der Bruderschaften und Knappschaftsvereine des Mittelalters beginnend, führt uns die lebendig gehaltene Darstellung in die Zeit des Vormärzes. Und nun ziehen in bunter Reihe die wechselvollen Ereignisse des 19. Jahrhunderts an uns vorüber: Die Arbeiterbewegung des Jahres 1848, dann die Gegenrevolution, die Kämpfe der Laffalleaner, der industrielle Aufschwung der Siebzigerjahre, der mit dem großen Börsenkrach von 1873 endete, die Auseinandersetzungen zwischen „Radikalen“ und „Gemäßigten“, die leidenschaftlichen Wahlrechtskämpfe und alle die anderen oft dramatischen Begebenheiten. Besonders aufschlußreich sind die Schilderungen der Gewerkschaftskämpfe in den Neunzigerjahren, die so recht eigentlich der Ausgangspunkt der späteren Erfolge gewesen sind. Schließlich läßt uns die Beschreibung der neueren Zeit, die dem Weltkrieg voranging, erkennen, daß eine Reihe von Problemen, mit denen sich die österreichische Arbeiterklasse jetzt beschäftigt, ihre Wurzeln schon in den Vorgängen dieser Epoche haben. Das neue Werk von Julius Deutsch wird, dessen sind wir gewiß, nicht minder aufmerksame Leser finden, wie die seinerzeitige erste Auflage. Durch die Fülle



## Die wahre Liebe opfert sich.

Roman von Erich Friesen.

(5)

XI.

Greifen wir ein paar Wochen zurück.  
Diese Nacht war's ... Alles schlief in dem kleinen Dorf unweit Emden.

Es schlief das bunte Schiffstreiben im nicht gar weit entfernten Hafen. Es schliefen die emsigen Feldarbeiter, die im Schweiß ihres Angesichtes ihr Feld bestellten. Es schliefen Sorge und Kummer, Neid und Haß. Es schliefen heißes Sehnen und Verlangen. Es schlief auch die Verzweiflung, die manches arme Menschenherz tagsüber sterbensmatt pochen ließ.

Auch Frau Detlevsen in ihrem kleinen Zimmer oben im zweiten Stock des ärmlichen Dorfhäuses schlief. Bis nach Mitternacht hatte sie bei Melitta am Bett gesessen. Dann hatte auch sie sich zur Ruhe begeben, um vor Mattigkeit sogleich einzuschlummern.

Plötzlich schreckte sie, noch schlaftrunken, auf.

Zog da unten an der Haustür nicht jemand an der Klingel? Seit dem Tode des Vaters ruhte sie, diese Klingel, die für den Arzt bestimmt war bei eiligen Fällen. Wer konnte das sein?

Frau Detlevsen horchte ...

Alles still.

Doch nein. Jetzt klingelte es abermals — stärker, heftiger.

Frau Detlevsen sprang aus dem Bett, warf rasch ein Tuch über und öffnete ein Fenster.

„Ich bin es, Mutter!“ schallte es zu ihr herauf.

„Allmächtiger Gott, Ruth?“

Frau Detlevsen schloß hastig das Fenster, ergriff einen Leuchter und eilte, so rasch es ihre zitternden Beine gestatteten, die Treppe hinunter, um die Haustür zu öffnen.

Nichts fragte die arme, verängstigte Frau, als sie der bleichen Tochter voran die Treppe wieder emporkroch.

Und auch Ruth schwieg.

Als aber die beiden eingetreten waren in das kleine Wohnzimmer — da sank das unglückliche junge Geschöpf zu Füßen der Mutter nieder und barg das schmerzverzogene Antlitz leise aufwehnd in ihrem Schoß.

„Mutter! Ach, Mutter!“

Und die arme Mutter schlang die schwachen, kraftlosen Arme um den Hals der Tochter und bettete den blonden Kopf an ihre Brust.

„Was ist geschehen, Kind?“ zitterte es über ihre Lippen. „Warum hast du deine Stellung so plötzlich verlassen? Warum kommst du zu mir mitten in der Nacht?“

Ruth brach in leidenschaftliches Weinen aus. Den goldigschimmernden Kopf tief eingewühlt in den Schoß der Mutter, vertraute sie ihr alles an, was ihr armes Herz mit so namenlosem Weh erfüllte.

Zum erstenmal in ihrem Leben vertraute Ruth Detlevsen ihrer Mutter.

O heilige, unblöbliche Bande, die Mutter und Kind umschließen! Die starke, energische, auf sich selbst angewiesene Tochter suchte im Unglück Zuflucht bei der schwachen Mutter und beugte das stolze Haupt vor ihren zitternden Händen.

Frau Detlevsen war fast starr vor Entsetzen. Immer wieder streichelte sie Ruths kalte Hände, ihr weiches Goldhaar, ihre tränenfeuchten Wangen.

„Mein schönes, stolzes Kind — was hab' ich dir angetan! — Kannst du mir verzeihen? ... O mein Gott! Mein Gott!“

Da — nebenan ein schwaches Geräusch. Und dann eine leise Stimme, die nach der Mutter rief.

„Melitta ist aufgewacht, Was wird sie sagen?“

Eine plötzliche Sehnsucht nach der kleinen Schwester überfiel Ruth — nach dem ruhig lächelnden, überirdischen Gesichtchen mit den großen, himmelblauen Augen, nach der hellen Kinderstimme.

„Laß mich zu ihr gehen, Mutter!“

Sich hastig die Augen trocknend, ging sie hinein zu Melitta.

Die Vorhänge waren nicht herabgelassen. Voll warf die leuchtende Mondenscheibe ihren matten Schein auf das weiße Lager.

Melitta lag, wie gewöhnlich, ganz still da, die Augen auf die Tür gerichtet.

Als sie die Schwester erblickte, streckte sie die kleine Hand nach ihr aus. Kein Verwundern über die unerwartete Ankunft mitten in der Nacht. Kein Fragen. Nur ein frohes Willkommenlächeln.

Ruth setzte sich auf die Bettkante. Fest umspannte ihre kräftige Hand die abgezehrten Fingerringe.

So verharrten die beiden Schwestern wortlos, lange — lange —

Dann fragte Melitta mit ihrer süßen, leisen Stimme:

„Nicht wahr, jetzt ist dir besser? Ich habe den Engel des Lichts gebeten, daß er dir in deinem Kummer helfe. Denn ich sah gleich, daß du einen großen Kummer hast. Ist es jetzt besser?“

Ruth nickte und preßte die kleinen Hände, die noch viel durchsichtiger und seraphartiger geworden waren, an ihre Lippen.

„Hörst du den Engel des Lichts singen?“ flüsterte das Kind, sich ein wenig aufrichtend. „Wer ihn noch nicht gehört hat, weiß nicht, was Sphärenmusik ist. Hörst du nur, hörst du!“

Und, das Köpfchen im Takt hin und her wiegend, begann es leise zu singen — jene überirdische Musik, die ihm die Phantasie stets vorgaukelte ...

Sanft zog Ruth ihre Hand fort. Melitta merkte es gar nicht. Ein verklärtes Lächeln auf den Lippen, sang und sang sie immerfort ...

Das Traumländ mit seinen rosigen Schleiern und seiner Sphärenmusik hielt ihren kranken Geist umfangen.

Ruth stand auf und begab sich wieder zur Mutter. Das Gepolter der kleinen Schwester, ihr rührendes Lächeln, der Anblick des süßen Gesichtchens hatten sie wunderbar gestärkt. Wie dankbar mußte sie trotz allem und allem noch Gott dem Allmächtigen sein, daß sie selbst gesund war und nicht wie das liebe kleine Geschöpf da vor ihr! Daß er ihr Kraft gegeben, für Mutter und Schwester zu sorgen!

Freilich der Gedanke an Hans-Joachim ließ ihr Herz zusammenkrampfen vor Weh. Ach, gerade jetzt, da sie ihn für immer verloren hatte, fühlte sie, wie namenlos sie

ihn liebte! Aber gerade deshalb mußte sie fest sein! Sie wußte, daß auch er sie liebte — ebenso heiß, ebenso tief, wie sie ihn. Aber sie hoffte, er werde ihren Entschluß gut heißen und sich gleich ihr in das Unabänderliche fügen.

Mit aller Energie ging Ruth daran, sich und der Mutter und der Schwester eine neue Existenz zu gründen. Sie hatte nicht das ganze Gehalt, das sie von der Baronin Dolo erhalten, nach Hause geschickt. Eine kleine Summe war geliebt, um alle drei fürs erste vor Not und Entbehrung zu schützen.

Ihr fester Wille wurde auf eine harte Probe gestellt, als nach einiger Zeit ein Brief von Hans-Joachim eintraf, in dem er ihr schrieb, daß er sie als zu sich gehörig betrachte und daß er niemals einen Schritt tun werde, um das Band, das ihn mit ihr verknüpfe, zu lösen. Er beschwor sie, zu ihm zurückzukehren. Wenn auch über ihrer Familie jenes dunkle Verhängnis schwebte, so müsse es sich doch nicht gerade auf ihre Verbindung vererben —

Der Brief bedeutete für Ruth eine schwere Veruchung. Ihr Herz jubelte auf bei dem Gedanken an die Möglichkeit einer Vereinigung mit dem geliebten Mann. Ein Blick auf die kranke Schwester ließ sie erbeben vor den möglichen „Folgen“.

So kämpfte das arme, junge Geschöpf einen heißen, schweren Kampf mit sich selbst.

Doch sie blieb Siegerin, getreu ihrem Grundtag: „Die wahre Liebe opfert sich!“ Sie ließ den Brief unbeantwortet und grübelte und grübelte weiter, wie sie ganz aus Hans-Joachims Leben verschwinden könnte. Denn daß er weiter in sie dringen, wohl gar eines Tages sie aufsuchen werde, um sie persönlich umzustimmen, stand bei ihr fest.

Und als bereits nach wenigen Tagen ein weiterer Brief von ihm eintraf — diesmal an Ruths Mutter gerichtet, in dem er um Auskunft über sein ihm angetrautes Weib bat und hinzufügte, falls er keine Antwort erhielt, würde er selbst kommen, um sich eine Antwort zu erzwingen — da war ihr Entschluß gefaßt.

Kurz und mit größter Bestimmtheit teilte sie ihrer Mutter mit, daß sie in den nächsten Tagen ihren bisherigen Aufenthalt verlassen müßten. Frau Detlevsens entsetzten Widerspruch schnitt sie durch die Erklärung ab:

„Wenn du mir nicht folgst, Mutter, so gehe ich allein und du kannst sehen, wie du mit Melitta ohne meine Hilfe durchkommst. Du bist schuld daran, daß ich dieses Unglück über einen Menschen gebracht habe, den ich über alles liebe; denn du hättest mich früher aufklären müssen über das Verhängnis, das über uns schwebte. Ich will meinem Hans-Joachim nicht noch unglücklicher machen, indem ich seine Nachkommen mit diesem Verhängnis belaste. Ich muß verschwinden aus seinem Leben — ganz und gar für immer!“

Am nächsten Tage schon packten Frau Detlevsen und ihre älteste Tochter ihre wenigen Möbel zusammen, während die kleine Melitta, auf dem warmen Rasen liegend, lächelnd in die hell leuchtende Sonne blickte und vom strahlenden „Engel des Lichts“ träumte ...

XII.

Mehr denn zwei Jahre waren hinabgesunken in den Strom der Zeit.

Hans-Joachim v. Treskow hatte längst sein Erbe angetreten; aber sein Reichthum freute ihn nicht. Ruhelos zog er in der Welt umher, von Sehnsucht nach seinem Weibe getrieben. „Schloß Weidmannsheil“, das herrliche, ihm von seinem Onkel hinterlassene Besitztum unweit Potsdam, lag noch immer verlassen da. Hans-Joachim

graute davor, sich irgendwo fest niederzulassen, Gesellschaften besuchen, wohl gar selbst Feste geben zu müssen.

Ja, wenn er Ruth an seiner Seite gehabt hätte! Aber allein — mit dieser zehrenden Sehnsucht im Herzen — mit dieser Unruhe und Sorge, was aus seinem Weibe geworden war, das doch niemals sein Weib gewesen und nach dem er verlangte mit jeder Faser seines Herzens — — —

Und noch jemand litt unter Ruths Dats lebens plötzlichen Verschwinden, ohne daß er es sich eingestehen wagte: der ernste, allgemein für kalt und in Herzenssachen für unempfindlich gehaltene Rechtsanwalt Dr. Friß Landvogt. Das lebhafteste Interesse, das er von Anfang an für die junge Gesellschafterin seiner Cousine empfunden und das sich bald zu leidenschaftlicher Zuneigung gesteigert hatte, hatte ihn bereits den Gedanken in Erwägung ziehen lassen, ob er das liebreizende Mädchen als seine Gattin heimführen sollte. Da war unplötzlich dieser Plan zunichte geworden durch Baronin Dolos Mitteilung, daß Ruth Detlevsen ihren Stiefsohn liebe. Und Ruths nachfolgendes Bekenntnis, sie werde sich binnen kurzem heimlich mit dem Mann ihrer Wahl verbinden, hatte das übrige getan, um Friß Landvogts Herzenswunsch ein für allemal zu erlösen.

Doch der Rechtsanwalt Dr. Landvogt war nicht der Mann, dessen Empfindungen sich ändern wie das Wetter. Zwar hatte seine Liebe zu Ruth sich nach und nach zu mehr freundschaftlichen Gefühlen abgeklärt. Aber immer wieder tauchte jenes köstliche Mädchenbild vor seinem geistigen Auge auf, das ihm, dem trockenen Bureau-menschen, wie eine Vögelgestalt aus einer anderen Welt erschien.

Durch den plapperstrotzen Mund seiner Cousine hatte er selbstverständlich alles erfahren, was diese gute Dame über Ruth und deren Angehörige wußte. Außerdem hatte er in Erfahrung gebracht, daß Hans-Joachim und Ruth bereits standesamtlich, also gesetzmäßig verheiratet waren, daß aber die junge Frau am Tage nach ihrer standesamtlichen Vermählung noch vor der kirchlichen Trauung plötzlich verschwunden war und daß der junge Schamann vergeblich nach ihr suchte.

Aus all diesem konstruierte sich der gewiegte Jurist einen Fall zusammen, der halbwegs den Tatsachen entsprach. Und er unterließ nicht, im geheimen weiterzuforschen — in der Hoffnung, doch einmal auf die richtige Fährte zu kommen.

Und seltsam — was mühsamstem Suchen und Forschen und Schreiben jeder Art nicht gelungen war — der Zufall brachte es zuwege.

Dr. Landvogts Ruhm als geschickter Rechtsanwalt und glänzender Verteidiger hatte sich in dem letzten Jahre sehr vergrößert. Er vermochte es nicht mehr, die Massen der Klienten alle zu bewältigen. Seit kurzem hatte er sich deshalb mit ein paar jungen, strebsamen Kollegen assoziiert, denn er in diesem Sommer einen Teil seiner Klienten überwies, um selbst ein wenig auszuspannen.

Friß Landvogt war ein Freund des Nordsee. Sowie es möglich war, hatte er schon seit Jahren den Staub der Reichshauptstadt hinter sich gelassen und war nach einer der kleinen ostfriesischen Inseln geflohen, deren Einsamkeit es ihm besonders angetan hatte.

So auch in diesem Jahre.

Diesmal hatte er Wangerooge gewählt. Er mietete sich ein kleines Fischerhaus und verbrachte die Tage mit einsamen Spaziergängen den Strand entlang oder durch die lauberen, schmalen Dorfstraßen.

Bei einem dieser Spaziergänge sah er vor einem winzigen, rohgezimmerten Häuschen in einem Korbhofs ein ganz junges

Mädchen, halb Kind noch, lang ausgestreckt liegen.

Das Mädchen hatte die schmalen Hände über der Brust gefaltet und starrte aus übergroßen, blauen Augen in die Sonne, während die tiefroten, eigentümlich aus dem blassen Gesichtchen hervorstühenden Lippen leise vor sich hinliefen.

Der Anblick war überraschend. Unwillkürlich blieb Dr. Landvogt stehen.

Das Mädchen unterbrach seinen monotonen Gesang und richtete mühsam den Oberkörper ein wenig auf.

„Bist du der Engel des Lichtes?“ fragte es mit matter und doch seltsam zu Herzen dringender Stimme.

Fritz Landvogt kam etwas näher.

„Nein, mein kleines Fräulein. Ich bin nur ein ganz gewöhnlicher Sterblicher. Aber darf ich mir eine Frage gestatten?“

„Gewiß. Wenn du mich nicht aufregen willst —“

„Nein, sicher nicht. Wie heißt du, mein Liebes Kind?“

„Melitta.“

„Melitta? ... Und wie noch?“

„Melitta Detlevsen.“

Der Name Detlevsen war in der dortigen Gegend nichts Außergewöhnliches. Dennoch durchzuckte es Fritz Landvogt seltsam. War es nicht eine gewisse Ähnlichkeit gewesen, die ihn vorhin beim Anblick dieses zariblonnen Kindes stehen bleiben ließ? Eine Ähnlichkeit mit —

„Hast du noch Geschwister, mein Kind?“ fragte er lebhaft und er fühlte, wie ihm das Blut rascher durch die Adern rann vor Erwartung.

Das Mädchen nickte.

„Ja. Eine Schwester. Aber nicht hier.“

„Wie heißt deine Schwester?“

„Ruth.“

„Also richtig. Nur mit Mühe bezähmte Dr. Landvogt seine Erregung so weit, daß er scheinbar ruhig weiterfragen konnte: „Wo ist denn deine Schwester Ruth, mein Kind?“

„Dort!“

Und der kleine, dünne Zeigefinger wies hinauf nach dem Himmel.

Dr. Landvogt erschrocken.

„Tot?“ rief er erschrocken.

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

„Nein, nicht tot. Ich sehe sie jede Nacht und spreche mit ihr. Und sie sieht ganz anders aus wie früher — viel glücklicher und zufriedener. Hier bei uns hat sie immer so viel geweint. Und da habe ich gebetet, Tag und Nacht, daß der Engel des Lichtes kommen möge und sie holen —“

„Und — er hat sie geholt, mein Kind?“

„Ja. Er hat sie geholt. Er hat mein Gebet erhört.“

Und Melitta faltete die durchsichtigen Hände und starrte aufs neue in schwärmerischer Verzückung zum Himmel empor, während die Lippen eine leise Melodie summelten. Der Mann da vor ihr war augenscheinlich bereits ihrem Gedächtnis entschwunden.

Den ersten Kopf etwas gebeugt, schritt Dr. Landvogt langsam weiter. Die Nachricht von dem Tode des schönen Mädchens, für das er sich so lebhaft interessiert hatte, ergriff ihn mächtig.

Ruth Detlevsen — nein, Ruth v. Treskow — tot? War dies das Ende?

Er vergegenwärtigte sich die hohe, kräftige Gestalt, das jugendfrische Gesicht, den elastischen Gang, die festen, energischen Hände — und es wollte ihm nicht in den Kopf, daß dies alles vorbei sein sollte für immer — so rasch, nach kaum zwei Jahren ...

Zweifel begannen sich in ihm zu regen.

Vielleicht war diese Ruth Detlevsen gar nicht die Ruth, die er gekannt hatte? ...

Vielleicht sprach auch jenes eigentümliche Kind gar nicht die Wahrheit? Daß es an Halluzinationen litt, bewiesen seine Worte. Auch deutete sein Aeußeres, wie sein ganzes Wesen darauf hin, daß sein Geist getrübt war.

Am nächsten Morgen schon machte er sich auf, um in dem Häuschen nähere Erkundigungen einzuziehen.

Wieder lag Melitta auf ihrem Korbsofa im Sonnenschein. Sie nickte ihm bei seinem Nahen freundlich zu, wie einem alten Bekannten.

„Ist deine Mutter zu Hause, mein Kind?“

„Ja.“

„Darf ich eintreten?“

„Wenn du die Mutter nicht aufregen willst — sie ist immer sehr traurig, seit der Engel des Lichtes Ruth geholt hat, weißt du — sie wollte Ruth gern noch behalten —“

Dr. Landvogt blickte nach der niedrigen Haustür, auf deren Schwelle soeben eine in starres Schwarz gekleidete, verkümmert aussehende, weißhaarige Frau erschien.

„Habe ich die Ehre, Frau Detlevsen vor mir zu sehen?“ fragte Fritz Landvogt, den Hut ziehend.

Die Frau nickte, während ein erstaunter, ängstlicher Blick den fremden Mann streifte.

„Mein Name ist Dr. Landvogt, hier meine Karte. Ich glaube, ich kenne Ihre Tochter Ruth. Sie war doch vor etwa zwei Jahren Gesellschafterin bei der Baronin v. Berkowitz in Berlin, nicht wahr?“

Die Hilflosigkeit im Gesicht der Frau verstärkte sich.

„Jawohl,“ kam es gepreßt aus ihrer Kehle.

„Sie hat meinen Namen wohl nie zu Ihnen erwähnt?“

„Nein. Ich entsinne mich nicht.“

„Gleichwohl. Ich bin ein Vetter der Baronin und schätze Ihre Tochter Ruth sehr hoch. Nun hörte ich gestern von Ihrer jüngsten Tochter —“ er deutete auf Melitta, die, unbekümmert um die beiden, leise vor sich hin sang — „daß Ihre Tochter Ruth, die so kräftig und gesund war, gestorben sei. Ich wollte es nicht glauben —“

Frau Detlevsens eingefallene Züge wurden noch um einen Schatten bleicher. Ja, es erschien dem sie beobachtenden Manne, als überliefe ein Bittern ihren schwächlichen Körper.

„Ja, sie ist tot.“

Frau Detlevsens Stimme klang hart und kalt — unnatürlich kalt für eine Mutter, die von dem kürzlich erfolgten Tode ihres Kindes spricht, was Dr. Landvogt unangenehm auffiel.

„Würde es Sie sehr angreifen, wenn Sie mir etwas über die letzten Stunden Ihrer Tochter mitteilen, Frau Detlevsen?“ fragte er eindringlich. „Ihre Tochter Ruth stand meinem Herzen sehr nahe, obgleich sie selbst davon nichts ahnte. Es gab eine Zeit, da trug ich mich sogar mit dem Gedanken, sie zu meiner Gattin zu machen, wenn nicht ein anderer —“

„Danken Sie Gott, daß Sie es nicht getan haben!“ wehrte Frau Detlevsen nervös ab. „Sie wissen ja nicht — jetzt ist sie tot!“ fügte sie in gänzlich verändertem Tone hinzu, indem ihre Augen scheinbar den Boden suchten. „Lassen Sie sie ruhen! Und vergessen Sie mein unglückliches Kind!“

„Vergessen? Nein! Vergessen werde ich Ihre Tochter nie!“ erwiderte Fritz Landvogt mit Wärme. „Aber — darf ich mir noch eine Frage gestatten — wo starb Ihre Tochter?“

Wieder war es seinem scharf beobachtenden Blick nicht entgangen, als ob die Mutter erschreckte.

„Wo sie starb? Hier, bei mir,“ presste sie mühsam hervor. „Sie wurde bereits todkrank von Aroja, wohin sie vom Arzt wegen eines plötzlich aufgetretenen Lungenerleidens geschickt worden war, hierher transportiert.“

„Und wurde auch hier beerdigt?“

„Ja. Sie wurde hier beerdigt.“

„Wann war das?“

„Vor kaum einem Vierteljahr.“

„Hause.“

„Ich möchte ihr Grab sehen,“ sagte Dr. Landvogt nach einer Weile mit feierlichem Ernst. „Wollen Sie es mir gestatten?“

Frau Detlevsen zögerte. Nervös zupften ihr Finger an dem Taschentuch herum, mit dem sie von Zeit zu Zeit den Schweiß von der Stirn wischte. Dann erwiderte sie tonlos:

„Wenn Sie durchaus wollen — kommen Sie!“

Bald darauf standen beide auf dem kleinen Friedhof vor einem schmucklosen, ragenbewachsenen Hügel.

In tiefes Sinnen versunken, betrachtete Fritz Landvogt das schlichte Grab. O Menschenschicksal, wie eigenartig sind oft deine Wege!

„Wollen Sie keinen Grabstein setzen lassen, Frau Detlevsen?“

„Es fehlt mir an Geld dazu, mein Herr —“

„Würden Sie mir gestatten, dafür zu sorgen?“

„Aber mein Herr — ich weiß wirklich nicht —“

„Ich würde es als eine besondere Günstigkeit betrachten, Frau Detlevsen. Ein schlichtes Marmorkreuz — mit einer Inschrift. Welche wünschen Sie? Nur den Namen? Ruth Detlevsen — nein Ruth v. Treskow — oder —“

„Nein, nein!“ unterbrach ihn Frau Detlevsen angstvoll, die Hände ringend. „Nicht den Namen!“

„Vielleicht — „Heimgegangen!““

„Ja, ja! „Heimgegangen!““

„Gut.“

Dr. Landvogt wandte sich ab und strich sich über die Augen. Als er gleich darauf Frau Detlevsen die Hand zum Abschied reichte, war sein Gesicht zwar sehr ernst, aber wieder vollkommen ruhig.

„Dank für Ihre Freundlichkeit, Frau Detlevsen! Ich werde alles arrangieren. Leben Sie wohl!“

Die bleiche, gebeugte Frau blickte dem langsam davonstreichenden Manne nach, bis er in der Ferne verschwunden war. Dann verließ auch sie den Friedhof, ohne noch einen Blick auf das Grab geworfen zu haben.

XIII.

Wolkengekrönte Gebirgskügel, in tiefe Schluchten herabschäumende Wildbäche, anmutige Gelände, weithin schimmernde, üppig schwellende Blumenteppeiche, zierliche Schweizerhäuschen idyllisch eingebettet in saftiges Grün, eine Anzahl hypermoderne Hotels mit allem dazu gehörigen konventionellen Schmuck, als da sind: ein Heer von Kellnern, Künstlerkapellen und rauschenden Festlichkeiten — das ist Aroja, eine der glänzendsten Perlen des herrlichen Schweizerlandes.

Auf einer weiten, sonnigen Ebene, weitab vom Gesellschaftsgewühl, liegt, umdämmt von bläulichem Duft, ein einsames, schloßähnliches Gebäude.

Es ist das St. Elisabeth-Sanatorium, eine weithin bekannte Heilanstalt für Lungentränke.

Das zweite Stockwerk des langgestreckten geräumigen Hauptgebäudes ist für die mittelsten Kranken bestimmt, die hier gemeinam in den großen Sälen liegen. Der erste Stock sowie das hohe Erdgeschloß enthalten Einzelzimmer verschiedener Größen, in denen die Patienten untergebracht werden, die über genügend Mittel verfügen, um jede Dienstleistung gut bezahlen zu können.

In einem dieser Zimmer — es war nicht groß, aber freundlich eingerichtet — lag ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren.

Die Augen waren geschlossen. Das schmale Gesicht war bleich, der Mund fast zusammengepreßt.

Der Knabe litt augenscheinlich; denn von Zeit zu Zeit zogen sich die feinen Brauen schmerzlich zusammen und die abgezehnte Hand fuhr nervös durch das dicke kastanienbraune Haar.

Geräuschlos öffnete sich die Tür. Eine hochgewachsene Frau in der grauen Anstaltsstracht, mit weißer Schürze und Haube, trat ein.

„Geht es besser, mein lieber Junge?“ fragte sie mit tiefer, wohlklingender Stimme, während sie die Hand auf die heiße Stirn legte.

Eine Madonnenhand! Nein, keusch, edel in ihren Linien — und dabei fest und kraftvoll — eine Hand, deren Berührung Schmerzen verschleucht, Leiden mildert, Ruhe bringt ...

Auch bei dem kranken Knaben übte sie diese wunderbare Wirkung. Er schlug die Augen auf. Seine Lippen umspielte ein glückliches Lächeln.

„Schwester Virginia! Wie froh bin ich, daß Sie da sind!“

Die Pflegerin schüttelte den Kopf und schüttelte besorgt den Kopf.

„Wieder aufgeregt, Günter? Der Puls geht rasch und unregelmäßig. Was ist los?“

Der Knabe drehte sich der Wand zu, um die brennende Röte zu verbergen, die ihm in die Wangen schloß.

Nichts, nichts, Schwester!“

„Doch, mein Junge! Sie haben irgend etwas! Heraus damit!“

Widerwillig zog Günter einen Brief unter dem Kopfkissen hervor und reichte ihn der Schwester.

„Soll ich ihn lesen?“

„Bitte, ja!“

Schwester Virginia las und der Knabe bemerkte mit Erstaunen, daß plötzlich die kräftige, weiße Hand, die den Brief hielt, bebte, und die großen graublauen Augen, die stets wie von innen heraus erleuchtet erschienen, sich verdunkelten —

Doch nur wenige Sekunden. Dann las Schwester Virginia scheinbar ruhig weiter.

„Nun?“ fragte sie, als sie den Brief zu Ende gelesen hatte. „Worüber haben Sie sich denn aufgeregt? Der Brief ist sehr hübsch geschrieben. Ihre Schwester muß ein liebes Mädchen sein — so frisch und ursprünglich!“

„Ja — aber —“ der Knabe stockte, um heftig fortzufahren — „aber ich soll doch nach Hause kommen!“

„Freuen Sie sich nicht darüber?“

„Nein.“

Die Pflegerin schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Das ist nicht recht von Ihnen. Ihre Mutter und Ihre Schwester scheinen Sie doch sehr zu lieben —“

Wieder überflog jene verräterische Röte das zarte Knabengesicht.

„Das wohl. Aber — wenn ich nach Hause gehe, muß ich — fort von Ihnen, Schwester Virginia!“

Leichte Röte huschte gleich Sonnenchein über die ernsten Züge der Pflegerin.

„Sie können doch nicht immer hier bleiben, lieber Günter. Sie sind jetzt so ziemlich wieder hergestellt. Ein Rückfall ist kaum zu befürchten. Und zu Hause werden Sie sicher viel Vergnügen haben!“

Nachdenklich wiegte Günter den Kopf hin und her.

„Vielleicht ...“ Er schreibt ja, sie hätten jetzt einen Bekannten, der Ihnen hier und da ein kleines Vergnügen verschafft. Es soll der Sohn einer Jugendfreundin der Mutter sein, der sie zufällig irgendwo getroffen haben ... Ueberhaupt scheint dieser Hans-Joachim v. Treskow — so heißt er nämlich — Ihnen Interesse zu erregen. Und das will schon etwas heißen; denn nicht jedermann gefällt Gilly!“

Schwester Virginia trat vor den kleinen Spiegel, der über dem Waschtisch hing, und rücte an ihrer großen weißen Haube herum, die das schlicht gesteckelte, schwarze Haar fast ganz verdeckte. Als sie sich wieder dem Kranken zuwandte, war sie sehr bleich und um ihren Mund lagerte ein schmerzlicher Zug.

„Ist Ihnen nicht wohl, Schwester?“ fragte der Knabe, seine braunen Augen angstvoll auf ihr blasses Gesicht richtend.

Schwester Virginia lächelte ein wenig — ein wehes, mildes Lächeln, das dem warmherzigen Knaben in die Seele schnitt. (Fortsetzung folgt.)

Werbet für die Kreispresse

# Trommeln in Afrika

Roman von Lisa Barthel-Winkler. (5)

Stille ringsum. Nur aus der Tiefe das Gurgeln des Wassers und, wie aus dem Bauch der Erde oder den Silberfleiern des Mondes — das Trommeln Afrikas.

Affingeh.

Tief aus dem Felseninnern drang, gleich dem leuchtenden Brodem fabelhafter Untiere, ein salber, rauchuntermischter Schimmer. Bewegungslos, mit angehaltenem Atem verharrten Peter Amynor und Maya Brent. Nichts regte sich; die harzigen Rauchwolken reizten ihre Atemwege zum Husten, aber sie bezwangen sich. Kein Mensch, keine Wache stand draußen vor dem Eingang zu dem Mysterium von Afrika — seit Urzeit geweiht um die Vollmondnacht, wagte kein Eingeborenenfuß die Stätte zu betreten, da Affingeh ihre Krieger heiligte.

Zu um Zoll tasteten sich Peter und Maya vorwärts. Kein Laut klang unter ihren Fußspitzen; kein Körnchen Sand knirschte, kein Steinchen krachte. Eng in dem Felsgang, der abseits von der Hauptpforte hinführte in das Höhlenrund der Affingeh schob sie sich weiter. Der Fackelqualm wurde stärker. Ein jeltam durchdringender Hauch mischte sich ihm bei: die Feuchte des Gesteines, der Moberduft des Berginnern und die Welle von wildem Menschentum, die ausging von den zweihundert Männern — den Wissenden, den Uralten — die um die Göttin ihre Feier hielten.

Wahnwitzige Erregung besiel Maya. Nun sollte sie endlich sehen, endlich erleben, was Peter erlebt, was ihr zu ihr geschrieben hatte: das Geheimnis der Affingeh. Sie umklammerte seine Hand, lehnte den Kopf an sein Herz, das für sie die stumme Sprache der Liebe gepocht hatte — dort, in dem schmalen, dunklen Felswinkel, in dem sie bis vor einer halben Stunde auf das Verschwinden des letzten Mannes in der Berghöhle gewartet hatten.

Aber nicht an Liebe dachte sie. Liebe war in diesen Wochen schon allein die Gegenwart Peters, die Luft, die sie atmete, der Himmel, die Sonne, das Lächeln auf seinen Lippen, Essen und Trinken mit ihm und das Plätschern der unendlich müden Finger in dem trägen Wellen des Flusses gewesen. Liebe war für sie das Doppelereben dieser Reise, das Verstehen, das Einsdenken. Es bedurfte nicht seiner Küsse, seiner Worte. Der Winkel des Wartens hatte ihr nichts verraten, was ihr noch Geheimnis gewesen wäre.

Aber hier wartete ihrer das, was ihr kein Mensch außer Peter hätte geben können. Hier wartete ihrer das, was hinausreichte über die gewöhnlichen Grenzen gewöhnlicher Leben. Hier wartete etwas von der sagenhaften Macht alter Götter, die die Fester der Erde aufheben und die Pforten des Jenseits sprengen.

Sie schlichen nebeneinander hin, als wären sie eins: fähig, Körper, Bedürfnisse, Wünsche zu vergessen über dem Anschauen; identisch mit gleich Säulenheiligen, die nur anbeten, schauen und Gott wiedersehen, was ihnen ward. Sie hätten Wesenheiten eines anderen Sternes, Zellenstaaten anderer Geschöpfe, kosmische Kräfteinheiten anderer Zeiten und Welten sein können — so fern waren sie sich selber. Nur das „Erlebnis“ rief sie mit der trommelnden Macht der Göttin Affingeh.

Zäh verstummte das Trommeln.

Ein letzter Ton hing in der Luft gleich einer verlorenen Frage, hinausgeschleudert, Antwort heischend.

Noch ein letzter Schritt, ein letztes Atemschwingen, dann standen Maya und Peter in einer kleinen Nische des Ganges, dicht vor dem Höhlenrund.

Zwei hohe, goldene Räucherfäße entwandten bläuliche Rauchwolken in das traumhaft verschleierte All, in das ihre Blicke zu dringen schienen. Keine Wände, kein Raum, keine Decke, kein Fußboden — nur ein Wolkenmeer ballte sich rings-

um. Maya erschauerte; stand sie hier vor dem Abgrund des Nirwana? Stand sie am Rande der Welt, über sich, unter sich, um sich den Himmel, das Nichts, die Unendlichkeit ohne Raum und Zeit?

Mähtlich gewöhnten sich ihre Blicke. Sie sah zuerst Flammen von harzigen Fackeln aufsteigen in leuchtenden, rauchigen Zungen, hin und her tanzen in gespenstisch feurigem Reigen. Dann Menschengeschöpfe: zehn, zwanzig, fünfzig, hundert, zweihundert; Köpfe von Negern, schwarze, weiße, mit straffen und wolligen Haaren, mit wulstigen Ballungen von Fettknoten, mit schlichten, bezopften Scheiteln, mit blühenden Nabeln in geflochtenen Nestern; sah Reifen, Ringe, Bänder, Arme, Schultern, Leiber, nackte, schwarze, ölgänzende Leiber, Waffen, Blumen, Felle, babarischen Schmuck — und Trommeln.

Maya biß in ihre Hand. Sie wollte einen Beweis, daß sie wachte und nicht träumte. Vielleicht kam gleich die Anna von Frau Geheimrat Telldwig durch den Perlenvorhang der Tür, auf silbernem Breite den See und ...

Da — da — zehn, zwanzig Trommeln, hohle Körper mit Zungen in kleinen Öffnungen, bemalt mit Totemen und Gestalten: die Zaubertrommeln der Affingeh.

Affingeh ... Sie fühlte, daß mitten im dunstigen Raum sich ihrer beider Blicke wie in einem Brennpunkte trafen. Nun schoben ihre ordnenden Gedanken alles Mindere, schnell verarbeitet, beiseite und warfen sich beutegierig auf das Eine, das Erschütternde: Affingeh.

Maya spürte an ihrer Herzseite die Fragen Peters: „Nun? Nun? Nun? — Siehst du sie? — Erkennst du sie?“

Affingeh ... Nur menschengroß und dennoch gewaltig wie eine Titanin, nur menschengestaltet und dennoch bezaubernd, gleich einer Göttin.

Nur totes Bildwerk und dennoch voll unheimlicher Ueberlebendigkeit.

So kauerte Affingeh inmitten der Wolken von Rauchwerk und Fackelhauch, inmitten von zweihundert schwarzen Krieger und schweigenden Trommeln auf ihrem grünadrigen Felsstein.

Ihre Augen starrten mit tödender Kraft. Ihre Brust funkelte blutrot, als erzählte sie vom grausamen Bluttrunk der Krieger, die sie nährte: Blut, Blut aus nie endenden Fehden und Morden.

Aus dem Odem ewiger Völkerschlächten, dem nimmerrastenden Streit der Menschenbrüder sog Affingeh ihre Kraft und gab sie zurück in millionenfacher Vielfalt: Blut, Blut.

Afrika —

Von unerhörter Höhe blickte Maya hinab in den Weltraum auf die sich in der Sonne drehenden Erde. Langsam stieg vom Westen jetzt der unförmige Koloß heraus, gleich einem Amboß, auf dem die Lasten Europas wucherten: Afrika. Ein riesiger Keil, so lag es zwischen den Meeren, schwarz von geronnenem Blut.

Maya zitterten die Knie.

War sie noch wach?

War sie noch sie?

Ergendwo schwebte sie, losgelöst von ihrem Ich des Alltags und hatte Visionen, Erscheinungen, Träume, die sie erschreckten, Träume, die sie schaudern machten in ihrer brutalen Größe.

Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil. —

Mayas Augen wurden gläsern starr.

Europa drehte sich jetzt in die Sonne. Blutrot rann eine Welle darüber hin, verharrte und gerann zu graufiger Schwärze.

Hatte sie Geistes? Warum sie Völkerschicksale? Hob sich der Schleier der Zukunft in diesen Dämpfen, diesem rhythmischen Trommeln?

Ein tiefer Atemzug sprengte den Zaubergrütel um ihre Brust. Aus dem



## SARG'S KALODONT GIBT

### Schönere Zähne. Gesunde Zähne. Duftenden Mund!

Chaos des Traumgeschehens hob sich, umwallt von Fackelbünsten und Räucherfackeln, die schwarze Göttin und gewaltig darst aus einer Trommel, der Trommel mit Menschenhaut, die Affingeh zwischen den Knien hielt, ein Ton, gleich dem Trompeten des zornigen Gejanten. Entsetzt schlug ihre Zähne aneinander: das Bild trommelte.

Zwei Schlangen hielt Affingeh in den Wirbel auf die Trommel des Krieges. Händen. Ihre Köpfe drohten in tollem

Sie sah nicht den uralten Krieger der Njam-Njam, der zwischen den Schenkeln der Affingeh saß und die Trommel hielt, sah ihn nicht, wie ihn die zweihundert Krieger nicht sahen — welche Macht verbarg ihn? Wer ließ sie glauben, daß ein Menschenwert Götterkraft besaß?

Trommeln, trommeln, trommeln ...

Zweihundert Krieger schnellten auf.

Zweihundert Krieger schwingen ihre Waffen um die Köpfe, schlagen ihre Schilde, tanzen den Kriegstanz; nicht gemessen, würdig, spielerisch wie bei den Palavern ihrer Stämme — nein, sie tanzen ihn als Ausdruck des Blutwahnsinnes, jieberhaft, teuflisch, in tollem Wirbel, rund um sich selber; tanzen, tanzen, drehen, drehen, bis ein zweiter Schlag sie hält mitten in der Drehung, mitten in der Bewegung, wie erstarrte Bildsäulen.

Ein Schrei.

Schriß gleich einem Todesruf.

Der Krieger zwischen den Schenkeln der Affingeh, der von den bluttrunkenen Augen nicht Gesehene, der Uralte, der Verwalter der Wissenschaft aus verwesten Geschlechtern, stößt ihn aus. Erschöpft sinken die Zweihundert zu Boden, nur noch Ohr, nicht mehr Auge.

Und die Stimme, von der sie glauben, es sei die Stimme der Affingeh, sie spricht in hohlem Ton, der aus einer Gruft zu hallen scheint:

„Trommle, trommle, Affingeh!“

Zwölfsach bist du: in Ost, in West, in Süd, in Nord; zwölf ist eins, eins ist zwölf, schwarz die Haut, rot das Blut, weiß der Haß. Trommle, trommle, Affingeh!“

Totenstille. Die Zweihundert liegen wie Leichen. Nur ein Hauch, wie der letzte Seufzer eines Sterbenden. Unter den Zeichen der Göttin sidert es rot in kleinen Kinnfalten, als ströme das Blut eines Opfers dahin.

Wieder hebt sich die beschwörende Stimme.

„Trommle, trommle, Affingeh! Deine Schlangen sind starr. Deine Augen sind blind. Schwarz die Haut, rot das Blut, weiß der Haß. Trommle, Affingeh!“

Was heißt du? Gesichtet schnellen hoch. Das Weiße der Augen starrt stumpf; die Pupillen, die Lichtportien, sind nach oben gedreht, als erforschen sie das Mysterium des eigenen Blutes. Zähne klirren. Zweihundert Men-

schen aus zweihundert afrikanischen Stämmen warten. Zweihundert Völker warten.

Was spricht Affingeh?

Was spricht die zwölfsache Affingeh, zwölfsach in gleicher Gestalt in zwölf Landen Afrikas, zwölfsach wild, zwölfsach geheimnisvoll, zwölfsach Gebieterin über Leben und Tod?

„Ich sehe den Mond. Er lacht. Er lacht.“  
„Ich sehe die Erde. Sie lacht. Sie lacht.“

Grauenhaft, dieses Aufschreiben. Grauenhaft, dieser Hohn, dieser Wogen von ver-gellendem, versunkendem Gelächter. Grauenhaft, diese Brücke des Hasses und des Hohnes zwischen Erde und Mond, zwischen zwei Welten. Lachen, Lachen über Kampf und Not, Leid und Tod. Lachen, Lachen der verwirrten und vertirrten Menschheit.

Und wieder hallt hoh die Frage durch die weite Höhle:

„Trommle, trommle, Affingeh! Was redest dein Mund? Was hört dein Ohr? Schwarz die Haut, rot das Blut, weiß der Haß. Trommle, Affingeh!“

Was antwortet Affingeh, zwölfsach an zwölf Orten in dieser Mondstunde, von wilden Kriegerern befragt? Was antwortet Affingeh, zwölfsach gehörjame Knechte fordernd durch Geschlechter und Geschlechter?

„Ich höre den Strom. Er lacht. Er lacht.“  
Der Regen rauschte. Er lacht. Er lacht.“

Maya fühlt Uebelkeit aufsteigen. Möchte lachen und fürchtet Tränen. Möchte spotten und schaudert in Grauen.

Der Strom, der Regen — sie sucht zu erraten, zu begreifen. Strom, das ist der Nil, der in Ketten liegende, der bezwungene des Nordvolks, der Araber, der Kinder des Propheten, der Sudanesen. Strom — das ist der Senegal, der Niger, der Kongo, der Drause, der Sambesi. Knechte der weißen Teufel, bezwungene Riesen, die sich aufbäumen unter der Tyrannei und um die Freiheit ringen. —

Symbol alles: Affingeh, Trommeln, zwölfsach die Göttin der Freiheit, des Krieges und des Hasses.

Der Regen rauscht — Regen, das ist das Trommeln, das dumpfe, pausenlose Trommeln von Afrika, das die schwarze Klasse aufruft und nicht eher schweigt und schweigen wird, bis die Waffen klirren, bis der Krieg rast, bis Affingehs hassender Mund zum Morden ruft.

„Trommle, trommle, Affingeh! Was weißt du noch? Was schenkst du für Rat? Schwarz die Haut, rot das Blut, weiß der Haß. Trommle, Affingeh!“

Totenstille. Niemand atmet. Das graufige Blutsickern unter Affingehs Füßen hat aufgehört. Zweihundert Leiber liegen am Boden. Zweihundert Herzen lauschen.

„Ich seh' den Feind. Er lacht! Er lacht!“  
„Ich seh' den Tod! Die Schlacht. Die Schlacht!“  
Aufbrüllend Trompetenton.

Feind... lacht. Tod... Schlacht.  
In Maya wieheln und überstürzen sich  
Wellen. Urdämonisch, in dieser Sekunde  
weiß sie, daß das alles in fremder Zunge  
redet — und sie versteht diese fremde  
Zunge. Und sie begreift nicht, woher sie  
versteht.

Sie weiß nicht, woher sie weiß.  
Das ist das große Geheimnis.  
Das ist das Erlebnis, das sie umstürzt  
und sie auf einen andern Stern stellt.  
Peters Erlebnis. Das Unwägbar. Das,  
was er nicht zu erzählen vermochte. Das,  
was sie selber erleben mußte.

Das — nicht wissen, woher wir wissen...  
Feind... lacht...  
Losgelöst steigen diese zwei Worte auf  
und flammen wie treffende Feuerfäden  
in dunkler Nacht!

Afrika.  
Europa.  
Afrika, Tausende von Stämmen, ein  
einziges Volk.

Afrika, vergewaltigt von Europa, dumpf,  
verachtet, schreit seine Forderung in die  
Vollmondnacht zur Zeitenwende — zwölf-  
fach, vielleicht schon zwölftausendfach —  
einmal wird es aufsteigen, zwölftausend-  
facher Rächer aus dem Dämmer der Ur-  
wildnis —

„Ich seh' den Feind,  
Er lacht! Er lacht!  
Ich seh' den Tod!

Die Schlacht. Die Schlacht!

Mayas Hände tasten in Nichts, finden  
Peter. Und nun weiß sie: das hat er erlebt,  
was ich erlebe. Das hat er gefühlt, was  
ich fühle. Das hat ihn durchflammt, was  
ich in mir brennen spüre. Noch ein halbes  
Jahrhundert, ein halbes Jahrhundert der  
Technik, der Maschine, der Seelenlosigkeit,  
der Entmenschung — und Afrika lebt.  
Zwölfmal. Lebt in den Industrien. Lebt  
in europäischer Gier nach Macht. Lebt in  
europäischer Denkweise, Verrottung,  
Hochmut. Lebt im Zeitalter der Schlacht.

Wird kämpfen nicht mit Waffen allein.  
Wird kämpfen mit teuflischem Gold. Mit  
dem Abscham sogenannter Zivilisation.  
Mit verzerrtem Weltchristentum. Mit  
Hatz —

„Ich seh' den Feind —  
er lacht. Er lacht!“

Mayas Herz klopt zum Zerreißen. La-  
chen, entsetzliches Lachen der weißen Men-  
schen über die Schwarzen.

Entsetzlicheres Lachen der Schwarzen  
über die Weißen.

Dröhnend schallt es in die Ohren.

Stimmen rufen. Krieger springen auf.  
Ein Scheußlicher Ma, von den Berg-  
dämonen an den Songoquellen entwandt,  
steht vor Miffingeh und spricht in seiner  
Sprache — und Maya versteht sie.

„Dein ist mein Blut!“

Frassenhaft verzieht sich ein Warbenge-  
sicht nach dem andern.

„Dein ist mein Blut!“

Ein Krieger vom Uelle Makua, ein Abo-  
dua.

„Dein ist mein Blut!“

Ein Mangbathu, auf dem Wollschädel  
den niedrigen Sturmhelm eines Belgiers  
aus dem Weltkrieg.

Ein Nam-Njam.

Ein Schlluk.

Ein Bakumu.

Ein Kredsch.

Zweihundert Männer treten vor Miffin-  
geh hin, schwarz die Haut, rot das Blut,  
weiß der Haß. Und jeder riht mit einem  
Messer die Haut am linken Arm und ver-  
spritzt einen Tropfen seines Blutes über  
die Arme der Göttin, daß sie hinunter-  
fließen zu den Beinen, um sich mit dem  
Blut des Opfers zu einen — Blut aus  
zweihundert Völkern, Blut eines Zwölf-  
teils aus ganz Afrika.

In tausend Worten springen Maya die  
heißen Gedanken der Schwarzen entgegen.  
Sie kennen Europa — und sie hassen es,  
vom Indischen Meer bis zum Atlantik,  
von den Säulen des Herkules bis zum  
Kap der Guten Hoffnung.

Sie berichten von den Schatzkammern  
des wilden Landes. Von versunkenen  
Goldstätten, von verborgenen Diamanten-  
lagern, von den Schmuckhöhlen um die  
zwölffache Miffingeh. Sie sprechen, gering-  
schäßig, verächtlich, Sprechen, das Weiße  
in den Augen.

Maya wankt. Peter Amhutor hält sie.  
Sie schließt die Lider. Die Pulse pochen.  
Die Gedanken hegen. Die Bilder rasen.  
Trommeln, trommeln, trommeln.

Und wieder Trommeln. Und unter dem  
Trommeln der Miffingeh zieht sie hinaus  
über die Grenze des Lebens, das sie jetzt  
lebt. Aus den Urwäldern und Wäldern und  
Gebirgen Afrikas zieht es heran zum Mit-  
tagsmeer, Millionen und aber Millionen  
von schwarzen Menschen.

Zieht heran in endlosem Zug, nicht  
mehr bewehrt mit Pfeil und Bogen, nicht  
mehr mit kindlichem Speer. Zieht heran  
mit Tanks und Kanonen, mit Maschinen-  
gewehren und Flugzeugen, mit Giftgasen  
und Bazillen, mit Fernsprecher, Fern-  
hörer, Fernseher und Fernotter. Zieht  
heran mit dem Witz der Weißen, aber mit  
dem Blut der Afrikaner.

Zieht heran, ewig-wild und geheim-  
nisvoll, mit dem Hauch der Äquatorwinde  
und dem Duft der Urwaldblütenkelche im  
Herzen, mit der Flüchtigkeit der Antilope  
und dem Stampfen des Elefanten, mit  
dem vernichtenden Brausen des Wasser-  
sturzes und dem Donnern der Tropenge-  
witter.

Zieht heran und überspült die dünnen  
Wälle des überalterten Europas, unter  
dessen Schutt die hohe Lehre der Nächsten-  
liebe begraben liegt. Knechtet die schein-  
heilige Masse der weißen Gesichter und  
der schwarzen Herzen. Zerfört die Stätten  
ihrer kühner Gebete und pflanzt auf  
den Trümmern den Fetisch auf.

Armenischnacht niedrig — aber gott-  
menschenhaft maskenlos. Den Fetisch, der  
nicht über girenden Lippen das Lächeln  
der allerbarmernden Liebe trägt: Miffingeh!

Eine Hand packte Maya.

„Komm — schnell!“

Sie erwachte. Schaute um sich.

Taumelte der leitenden Hand nach. Pe-  
ter Amhutor riß sie ins Freie. Sie ahnte:  
Flucht.

Warum?

Er fühlte ihre Frage.

„Es ist zu Ende. — Gefahr! — Fort!“

Sie tappelten blindlings.

„Über die Göttin!“

„Weißt du nun?“

„Ja.“

Tappen, Stolpern.

Trommeln, trommeln, trommeln.

Ihre Hände suchten die Ohren.

„Ich kann es nicht mehr hören!“ Wim-  
merle sie.

Frische Luft schlug ihnen entgegen. Sie  
standen vor der Höhle.

Einen Augenblick lehnte sie gegen die  
Felsen. Kraftlos. Atemlos.

„Begreifst du nun?“

Keine Antwort von Maya.

Trommeln, trommeln, trommeln...

Mondlicht wob silbern um das schwarze  
Gebirge. Schluchwasser rauschten. Ur-  
waldkelche dufteten schwer aus der Ferne.  
Lautlos, gleich Schaiten schlüßen sie da-  
von.

In Fekndesha nd.

Das Erleben brauste und brüllte in  
Maya, als umtose sie der Lärm einer  
Schlacht, als hege sie ein Heer von Ber-  
folgern. Im Mettern griff sie nach Pe-  
ters Hand.

„Wir wollen uns beissen. Mir wird so  
eng —“ sie drückte die Linke ans Herz —  
„als drohe uns Unheil.“

Er erwiderte den Druck der Hand. Noch  
eben zur Flucht entschlossen, zögerte er  
nun wieder.

„Eigentlich möchte ich mich zurückzie-  
len, Maya — oder wenigstens in unserem  
Winkel warten, um sie zu beobachten;  
wenn wir die Höhle, nachdem die Krieger  
fort sind, noch einmal aufsuchen könn-  
ten.“

„Nicht jetzt — nicht heut, Bitter.“  
schauderte Maya. „Daß uns fort. Es ist  
kühl. Und doch bricht mir der Schweiß aus  
allen Poren!“

„Die natürliche Erregung —“

„Nein, nein! — Sieh, Wolken türmen  
sich auf. Da zieht eine über den Mond.“

Sie blickten zum Himmel. Eine bedrück-  
kende Schwere breitete sich über die Land-  
schaft. Er sah zurück.

„Zu spät! — Dort kommen sie schon.“  
flüsterte er und schob Maya noch enger an  
die Felsenwand.

Obwohl der Mond von der Wolke ziem-  
lich verdeckt war, fiel doch sein Schein  
weiter abwärts klar in die Schlucht. Aus  
der Höhle der Göttin drängten sich die  
dunklen Krieger; erst einzeln, dann in  
Gruppen.

„Wir müssen eilen.“ flüsterte Peter.  
„Es könnte doch sein, daß sie ihre Richtung  
nicht abwärts nach den Oberjern der Nam-  
Njam nehmen, wo sie wohl zu Gast sind,  
sondern daß einige davon aufwärts stei-  
gen, über die Hochebene nach der Schlucht  
der Verdammten.“

Sie Mettern wortlos weiter.

Immer mehr Wolken sammelten sich.  
Ein heißer Wind strich heran durch die  
Felsenkamme. Er scholl manchmal zum  
Sturm. Er heulte und schraubte gleich  
einem Heer von Dämonen.

Das hegende Steigen wurde schwer. Sie  
leuchteten. Es war ihnen unmöglich, mit-  
einander zu sprechen und Gedanken aus-  
zutauschen. Ab und zu hielt Peter an einer  
Felsede an; er vergewisserte sich, ob ihnen  
Schwarze folgten — aber noch hielten die  
vor dem Spalt, hinter dem die Höhle der  
Göttin lag.

Oben pffte der Wind Kofswette. Maya  
stöhnte.

„Was ist dir?“ fragte er besorgt.

„Mir — wird — so — angst.“ flüsterte  
sie.

Er wußte, ihr Herz kannte keine Furcht;  
sie sprach nicht aus Feigheit. Ihn selber  
peingte längst eine unerklärliche Bekom-  
menheit. So antwortete er nicht.

Weiter! Weiter!

Als er den Einstieg der Schlucht er-  
blickte und droben gegen Mondlicht und  
Himmel die sturmgeschüttelten Wipfel der  
drei Eichen, atmete er erleichtert auf.

„Noch zwanzig Schritt!“

Endlich blieb er stehen und deutete auf  
die Felswand.

„Da wirst du Ibrahim Dweil und Has-  
san ben Dawud vermutlich in geeignetem  
Schlaf finden. — Heißo, Maya! Deine  
Ahnungen trogen.“

Er trat in die Höhlung und streckte den  
Kopf zwischen die Stanken.

„Ibrahim! — Hassan!“

Der leichte Ton Peters traf sie empfind-  
lich.

Es schien ihr wie eine Herausforderung  
des dräuenden Schicksals. Ein Schemen  
ängstigte sie. Warum? Waren sie nicht  
jetzt sicher? Lag nicht die Gefahr hinter  
ihnen?

Es war ihr, als müsse sie Peter zurück-  
halten — aber er war schon halb drinnen  
in der Höhle.

Die beiden Araber lagen quer vor dem  
Eingang und schienen aus dem Schlafe  
aufzuschrecken.

„Ihr sollt doch wachen!“ fuhr Peter  
sie an.

In schuldbewußter Haltung erhoben sie  
sich. Peter sah nicht die Mäße, die nach  
dem Hintergrund der Höhle flogen — dort  
hinten war alles ruhig und dunkel.

„Verzeih, Effendi, die guten Geister  
haben uns in den Schlaf gewiegt.“ an-  
wortete Ibrahim stockend.

„Etwas vorgefallen?“

„Nein, Effendi.“

„Maya, komm!“

Sie trat in die Höhle. Es war ihr, als  
stiehe sie eine Faust zurück, als dränge  
etwas sie zur Flucht; aber sie schämte sich  
ihrer kindischen Angstzustandungen und  
zwang sich. Ihre Glieder waren wie zer-  
schlagen, die Kehle ausgedörrt. Die Arme

zitterten. Die Schwäche war so groß, daß  
sie sich fast um sich selber drehte, ehe sie  
auf einen Stein hin sank.

„Schlafen.“ betante sie. „Ich kann nicht  
mehr.“

(Fortsetzung folgt.)

### Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 3. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bild-  
rundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert.  
17.45 Oesterreichische Schicksale: Joseph  
Madersberger, Erfinder der Nähmaschine.  
18.30 Der Stephansdom und seine kunst-  
geschichtlichen Schätze. 19.00 Johann Strauß,  
der Spielmann von der schönen blauen  
Donau. 19.30 Kuriose Stücke aus dem  
Wiener Naturhistorischen Museum. 19.55  
Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Der Kron-  
prinz, Eine Strauß-Novelle. 20.30 Johann  
Strauß-Abend (Konzert), Bildrundfunksen-  
dung.

Dienstag, 4. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bild-  
rundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert.  
17.40 Musikalische Kinderstunde. 18.00 Ueber  
Kurzzeitigkeit. 18.30 Stunde der landwirt-  
schaftlichen Hauptkörperschaften. 19.00 Fran-  
zösischer Sprachkurs (V). 19.35 Englischer  
Sprachkurs (A). 20.00 Zeitzeichen, Wetter-  
bericht. 20.05 „Hörspiel im Vielschmuckalter  
Nr. 1001—1150“, Leichte Abendmusik, Bild-  
rundfunksendung.

Mittwoch, 5. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Bild-  
rundfunksendung. 15.45 Nachmittagskonzert.  
17.20 Der Dirigent. 17.45 Märchen für die  
Kleinen. 18.15 Zur Kulturgeschichte des  
alten deutschen Handwerks I. 18.45 Esperanto-  
werbung für Oesterreich. 19.00 Stunde der  
Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.30  
Stalischer Sprachkurs (V). 20.00 Zeit-  
zeichen, Wetterbericht. 20.05 Arien-Abend.  
20.40 Serenaden im alten Wien. 21.00  
Uebersetzung vom Josefslag: „Serenade“  
Bildrundfunksendung.

### Radio, Luster Teilzahlung bis 20 Monate ohne Preiserhöhung! Pelz, St. Pölten, Rathauspl. 41

Donnerstag, 6. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bild-  
rundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert.  
17.20 Jugendumusikstunde. 17.40 Bericht für  
Reise- und Fremdenverkehr. 18.00 Land-  
wirtschaftliche Grundlagen der äußeren  
Kolonisation. 18.30 Stunde der Kammern  
für Arbeiter und Angestellte. 19.00 Eingeweiht-  
wörter bei Kindern. 19.30 Englischer  
Sprachkurs (A) 19.55 Zeitzeichen, Wetterbe-  
richt. 20.00 Meisterabend Franz Lehár. 21.35  
Chansons, Abendkonzert, Bildrundfunksen-  
dung.

Freitag, 7. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Bild-  
rundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert.  
17.25 Akademie. 18.10 Wochenbericht für  
Körperport. 18.30 Museen einst und jetzt.  
19.00 Stunde der Kammern für Handel,  
Gewerbe und Industrie. 19.30 Stalischer  
Sprachkurs (V). 20.00 Zeitzeichen, Wetter-  
bericht. 20.05 Opernaufführung: „La Tra-  
viata“, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Samstag, 8. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Jugend-  
bühne: „Die Zauberkammer“. 16.00 Nach-  
mittagskonzert. 17.30 Kammermusik. 18.10  
Das Wesen der griechischen Tragödie. 18.35  
Ungarische Nationalmusik. 19.55 Zeitzeichen,  
Wetterbericht. 20.00 Uebersetzung aus dem  
großen Konzerthausaal: Festkonzert des  
Wiener Schubertbundes, Abendkonzert, Bild-  
rundfunksendung.

Sonntag, 9. Juni.

10.00 Uhr Uebersetzung des Festzuges.  
15.00 Bildrundfunksendung. 15.30 Nach-  
mittagskonzert. 16.15 Uebersetzung vom  
Rennplatz Freudenau: Der große Preis von  
Oesterreich. 17.00 Fortsetzung des Nachmit-  
taagskonzertes. 17.50 Kammermusik. 19.00  
Merliand 2-tätiges von Wilhelm Busch. 20.00  
Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 „Deipnus“  
Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Die Direktion behält sich Änderungen  
vor.

des Materials, die sorgsame Auswahl wichtiger Dokumente, vor allem durch die leichtverständliche und gefällige Art der Darstellung nimmt es schon nach den ersten Seiten den Leser gefangen? Bestellungen übernimmt jede Buchhandlung sowie der Verlag.

**Auffindung von Strandgut an der Donau.** Nach dem heurigen Eisstoß und Hochwasser wurden in der niederösterreichischen Donau Strecke unterhalb Wiens zahlreiche, zum Teil wertvolle Gegenstände (Drahtseile, Ketten, Holzstiegen usw.) an den Stromufern geborgen und bei den Gemeindeämtern deponiert. Anfragen hinsichtlich des gegenwärtigen Aufbewahrungsortes dieser Gegenstände wären von den Verlustträgern unter Anführung der zur Identifizierung dienlichen Merkmale an das Amt der n.ö. Landesregierung, Landesamt 3/6, Wien, 1. Bezirk, Herrngasse 11, zu richten.

**Kollektiv-Ausstellung niederösterreichischer Gewerbetreibender auf der Leipziger Herbstmesse 1929.** Das Bestreben, den führenden gewerblichen Erzeugnissen des Landes Niederösterreich Absatzmöglichkeiten im Auslande zu schaffen, veranlaßt das Gewerbe-förderungsamt der Landesregierung nochmals, die Durchführung einer Kollektivausstellung auf der vom 25. bis 31. August stattfindenden Leipziger Herbstmesse vorzubereiten. Zu diesem Zweck wurde bereits mit dem Leipziger Messamt das Einvernehmen gepflogen, das einen geeigneten Saal im österreichischen Messehaus freihält. Da es sich um den ersten Versuch einer geschlossenen niederösterreichischen Ausstellung auf der Leipziger Messe handelt, werden den Teilnehmern außer der Zusammenstellung ihrer Kollektion keinerlei Auslagen erwachsen, denn das Gewerbe-förderungsamt trägt nicht nur die Kosten der Platzmiete und der Herrichtung des Raumes, sondern auch die Transportkosten für die Ausstellungsgüter hin und zurück. Desgleichen wird es auch für die Durchführung des Verkaufes Sorge tragen, so daß die persönliche Anwesenheit des Ausstellers nicht geboten ist.

Die Beteiligung an der Kollektivausstellung steht jenen Bundesbürgern offen, die in einer Gemeinde Niederösterreichs gewerbeberechtigt sind und deren Erzeugnisse für die Ausstellung als geeignet befunden werden. Die Zulassung erfolgt über ein bis 10. Juni 1929 beim Gewerbe-förderungsamt der n.ö. Landesregierung in Wien, 1. Bezirk, Herrngasse 13, einzubringendes Ansuchen, das insbesondere über Staatsbürgerschaft, Gewerbeberechtigung und Art der auszustellenden Erzeugnisse Aufschluß zu geben hat. Nach dem 10. Juni einlangende Gesuche können nur mehr nach Maßgabe des verfügbaren Platzes berücksichtigt werden. Wegen der Freihaltung der Plätze können nach dem 1. Juli bereits erstattete Anmeldungen nur aus nachgewiesenermaßen wichtigen Gründen zurückgezogen werden.

### Die Besucher mit dem Messer.

Kilb. (G.-Bericht).

Am 19. Mai kamen gegen Abend der 20jährige Hilfsarbeiter Anton Mayerhofer aus Pöhra bei St. Pölten und der 25jährige Gerüfter Franz Brychta aus Wien zum Wirtschaftsbesitzer Johann Trimmel nächst Kilb und begehrten Einlaß. Da der Besitzer abwesend war und sich die Gattin desselben mit den Kindern fürchtete, wurde den beiden nicht geöffnet. Auf einmal tauchte einer der Burschen in der Küche mit einem geöffneten Taschenmesser auf und begehrte Tee, Most und Zigaretten. Gleich darauf erschien auch der zweite Komplize ebenfalls mit einem Taschenmesser bewaffnet in der Küche. Die Burschen benahmen sich derart renitent, daß Gendarmeriehilfe herbeigeholt werden mußte. Wie durch die Gendarmerie festgestellt werden konnte, drangen die Täter durch ein Loch in dem Einfahrtstor, welches für den Haushund freigelassen wurde, in das Haus ein. Die Weider wurden verhaftet und dem Gerichte in Mantl eingeliefert.

### Verhaftung eines vermutlichen Brandlegers.

Kilb. (G.-Bericht).

Am 18. Mai gegen 2 Uhr kam im Hause des Wirtschaftsbesizers Franz Dobrovolsky in Sirning, Gemeinde Teufelsdorf, ein Brand zum Ausbruch, dem das ganze Vieh und ein Großteil des Gebäudes

...schmutzigste Wäsche leicht und mühelos gereinigt... sagt Frau Josefina Stubhan.



Rinso verwenden heißt Geld und Arbeitsparen. Dies habe ich, seitdem ich dieses vorzügliche Waschmittel verwende, erfahren. Die schmutzigste Wäsche wird leicht und mühelos mit Rinso gereinigt. Ich wasche schon lange mit Rinso und kann deshalb Rinso jeder Frau auf das Beste empfehlen.  
Hochachtungsvoll  
Josefina Stubhan,  
St. Pölten, Lederergasse 8.

Diese praktische Hausfrau weiss genau, warum sie nur Rinso verwendet.

# Rinso

Die neuartige Körnchenseife für die Familienwäsche

zum Opfer fiel. Dieser Brand wurde von der Bevölkerung schon allgemein erwartet, da Dobrovolsky, als er im Jahre 1924 noch in der Nähe von Mantl ein Anwesen hatte, schon im Verdacht stand, dieses in Brand gesetzt zu haben. Seither hatte er während der Drußzeit im Jahre 1926 bereits auf dem heutigen Anwesen eine Schachtel Streichhölzer in einem in Benzin getauchten Barchentlappen angeblich gefunden, um dadurch den Verdacht

der eigenen Brandlegung von sich abzuwenden. Dobrovolsky hat auch unmittelbar vor dem jetzigen Brand rund um das Haus das Grünfutter ausgemäht, damit es von den herbeieilenden Feuermehr- und sonstigen Rettungspersonalen nicht zu arg zertreten werde. Da sich auch andere schwerwiegende Verdachtsmomente ergaben, wurde Dobrovolsky durch die Gendarmerie verhaftet und dem Bezirksgerichte in Mantl eingeliefert.

## Heimwehr-Verbeaufmarsch im Landesgericht.

Der Heimatschutzkommandant, Hochstapler und Betrüger.

Graz, 24. Mai.

Vor einem Schöffensenat fand heute ein ebenso eindrucksvoller als heiterer Verbeaufmarsch des Heimatschutzes statt. Unter der bei Heimatschutzparaden üblichen Polizeieskorte zog im Landesgericht vorläufig zwar nur ein bodenständiger Alpin Montani auf, der aber dafür ein besonderes Musterexemplar eines Hüters der Ruhe und Ordnung war. Von der üblichen Feldmesse wurde zwar Abstand genommen, doch wurde dafür eine eingehende Gewissensforschung abgehalten, die ein ungemein fesselndes Bild von dem Seelenleben dieses uneigennütigen Kameraden Nauters und Kagoznigs entrollte. Josef Rybacz, so nennt sich dieser antimarxistische Streiter, der als Kommandant der Autokolonne des Heimatschutzes die Aufgabe hatte, den Marsch nach Wien weniger ermüdend zu gestalten, ist ein Vollblutgermane und in Karolinenthal bei Prag als

### Sohn einer Tschechin

im Jahre 1895 auf die Welt gekommen. Bevor er seine innere Berufung zum Antimarkisten und Hüter der steirischen Heimatbelange entdeckte, wandelte er allerdings auch an der tschechischen Unversität umher, wo man aber scheinbar seine Fähigkeiten nicht zu schätzen wußte. Nach dem Krieg, den er als Infanterist mitmachte, betätigte er sich als Handlungsgehilfe und Betrüger im großen Stil, so daß er im Jahre 1925 in Prag für

### zwei Jahre im Kerker

seinen Wohnsitz nehmen mußte. Begreiflich, daß er auf diese Behandlung hin Mutterland und Mutterlaut weder wohnsam noch traut fand und schließlich nach

einigen Tournen durch Jugoslawien entdeckte, daß die Steirer und Kärntner doch bessere Menschen seien. So tauchte er zu Pfingsten des Jahres 1927 in Kärnten auf.

In Klagenfurt war seine erste Sorge sich einen zu seiner heimattreuen Gesinnung besser passenden deutschen Namen zu beschaffen. In einem Gasthaus, in dem Stunden von der Art des Herrn Rybacz in großem Umfang und sehr zufriedenstellend bedient werden, erwarb er sich für einige hundert Schilling den ungemein wohlklingenden Namen Franz Bölder und alles, was dazu gehört: Heimatschein, Dienstzeugnisse, ein Gärtnerdiplom und — was besonders nicht zu verachten war — ein Sittenzeugnis der Polizeidirektion. So ausgerüstet, betätigte er sich als Obergärtner auf einem Gutshof in Kärnten und Tobelbad bei Graz. Dabei ließ er seinen Vater zunächst einmal vom Erdarbeiter zum Gaudirektor avancieren und sich vom Gärtner zum Spezialisten für Arzneikulturen. Ueber seine gärtnerischen Fähigkeiten war allerdings keine Klarheit zu erlangen. Als der Vorsitzende ihn fragte, ob er denn von der Gärtnerei und von Pflanzen etwas verstehe, erwiderte er mit einem schüchternen „Ja“, das aber vom Staatsanwalt Hofrat Wolf mit der Bemerkung quittiert wurde: „Ja,

### die Deut' hat er gepflanzt,

eine Meinung, die sicher auch etwas für sich hat.

Aber sei es, daß der zu Höherem, zum Heimatschutzkommandanten geborene Herr Bölder vom Spinatpflanzen nicht befriedigt war oder seine Dienstgeber von seinem Spinat nicht befriedigt waren, im Früh-

jahr 1928 tauchte er in Graz auf und sah sich nach einem Tätigkeitsfeld um. Zuerst ernannte er sich tapfer zum Mittmeister, dann erhob er sich in den Adelsstand und legte sich das schöne Prädikat „von Bolderog“ zu und so ausgerüstet pachtete er ein Realitätenverkehrsbüro. Dieses treffliche Verkehrsbüro, mit dem schon einige Inhaber verkracht waren, und das dem letzten Pächter, einem Beamten, 13.000 Schilling gekostet hatte, die er nun Jahre hindurch von seinem Gehalt abzahlen muß, war für Bölder, der weder Geld hatte, noch etwas von Realitätenvermittlung verstand, gerade das geeignete Betätigungsfeld. Zunächst angelernte er sich einen Spenglermeister, der ihm 1000 Schilling auf sein Büro ließ und der dafür zum „Disponenten“ bestellt wurde, während er selbst sich den Direktortitel beilegte. Und dann ging der Betrieb los, in dem vom Frühjahr bis zur Verhaftung Bölders nicht ein einziges Geschäft abgeschlossen wurde. Dafür aber machte der Herr Direktor seinen Angestellten und allen, die mit ihm zu tun hatten, den Eindruck eines ungemein begüterten Mannes. Diktieren er doch seiner Schreibkraft laut und vernehmlich ungemein gewichtige Briefe an das Wiener Bankhaus Schellhammer & Schattera, in denen er

### Aufträge über Aktienkäufe

gab und über seine tausend Waffentaktien und andere Papiere verfügte. Auch Aufträge über die Verwendung des Geldes für Arzneilieferungen von Arzneipflanzen, die von seiner Arzneipflanzenkultur in Tobelbad nach Darmstadt gingen, erteilte er auf diese Weise. Vorsichtshalber aber gab der Herr der Aktien und Arzneipflanzen diese Briefe, die dem „Disponenten“ so imponierten, selber auf und so wurden sie zu Briefen, die Schellhammer und Schattera nie erreichten. Da aber trotz der eindrucksvollen Manipulationen des Herrn Direktors in dem Verkehrsbüro als einziger Kunde nur der Dalles verkehrte, von dem weder die Geschäftsspejen, noch die Privateinnahmen, noch das Gehalt des Herrn Direktors gekostet werden konnten, bedurfte dieser Realitätenverkehrsbetrieb dringend einer Ergänzung, die er auch im Anschluß eines durch Realitäten in Schwung gebrachten Betrugs- und Liebesbetriebes fand.

### Mit „Bergheil“ auf Brautschau.

Auf dem Wege einer Annonce in der „Tagespost“ kam unter der bodenständigen Chiffre „Bergheil 35“ ein Brief in das Haus eines einjamern Mädchens gestallert. In diesem Brief entpuppte sich Herr Bölder von Bolderog, als Mann von hoher Gestalt und ernstem Charakter, als Offizier, der den Krieg im österreichischen Orientkorps mitgemacht hat, der jahrelang in England königlicher Gartenbaudirektor war und keinen Wert auf Geld legt, sondern nur auf ein inniges Seelenleben und ein liebendes deutsches Mädchenherz. Das Mädchen, von Beruf Lehrerin, das mit diesen Zeilen beglückt wurde, war hingerissen von dem Glück, das sich ihm plötzlich unter „Bergheil 35“ bot und bezahlte zunächst mit einer Bürgschaft von 1000 Schilling, die es für den Ritter Lohengrin aus Karolinenthal übernahm. Und doch war das nur der Anfang vom großen Glück. Stellte sich doch bald heraus, daß Franz Bölder von Bolderog aus vornehmster Familie stammte und Sohn eines Gardeobersten war, daß er unschätzbare Familienvermögen in Wien besaß, daß er für sein Adelsdiplom ohne weiters 60 Millionen bekommen könnte und überdies diplomierter Gartenarchitekt war. Es war eine schöne Zeit für die künftige Gattin des Mittmeisters von allem Adel. Freilich kostete sie auch Geld. Mußte der Herr Bölder doch seinem blauen Blut entsprechend vornehm ausgestattet werden, mußte das liebende, deutsche Herz für den ernstesten Charakter, der auf Geld keinen Wert legt, doch im Laufe der Zeit 4000 Schilling beschaffen, eine Summe, die die Lehrerin nun mühselig von ihrem Gehalt abzahlen muß.

### Erweiterung des Heiratsbetriebes

Da die finanziellen Kräfte einer österreichischen Lehrerin immerhin ihre Grenzen

zen haben, war der Heimwehrkommandant gezwungen, sein für die deutsche Heimat so heftig schlagendes tschechisches Herz einer Ungarin zuzuwenden, die zwar nicht bodenständig war, aber einen Bruder hatte, der Ersparnisse besaß und in Steiermark ein Gut kaufen wollte. Nachdem der Herr Rittmeister der Tochter der Huska die Ehe versprochen hatte, rückte der zukünftige Schwager mit über 7000 Schilling heraus, die er dem Direktor Wölberl zum Ankauf eines Gutes anvertraute. Und da sich dieser schon einmal entschlossen hatte, auch Mädchen aus dem Osten sehr treudeutsches Herz zuzuwenden, nahm er sich auch gleich einer Freundin seiner Braut an, die ihm ebenfalls ihre Ersparnisse in der Höhe von 3201 Schilling anvertraute, die er zum Ankauf einer Realität verwenden sollte. Daß der Herr v. Wölberl es nicht über das heimattreue Herz brachte, Ausländern zu tschechischem Boden zu verhelfen, versteht sich von selbst, und so verbrauchte er das ihm anvertraute Geld mit vaterländischer Schwung im Kabarett „Kofegger“ und die Güter blieben der bodenständigen Bevölkerung erhalten.

**Flammenwerfer und Autokolonnenkommandant.**

Wenn nicht die tschechische Abstammung und der Drang zum blauen Blut Wölberl zum Heimatschutz prädestiniert hätten, seine militärische Vergangenheit hätte es sicher. War er doch noch seinen Erzählungen nicht nur Dragonerrittmeister, sondern auch Kommandant eines Forts bei Kattawo gewesen. Konnte er dem Gendarmeriedirektor Ragoßnik als besondere Spezialität doch seine Ausbildung als „Flammenwerfer“ schildern und überdies darauf hinweisen, daß er im Krieg sämtliche Auszeichnungen erhalten habe, die ein Offizier nur überhaupt erhalten konnte. Da er noch überdies als „Agast“ Kommandant des 130. tschechischen Mizzambataillons tätig war und typisch böhmische, was die Hinterlandstachmireer im Heimatschutzkommando vermulden für Frontdeutsch hielten, war sein Weg beim Heimatschutz geobnet und er wurde Kommandant der Heimatschutzautokolonne. Er betätigte sich gleich auf das Beste, ließ 600 Schilling, mit denen er Chauffeure hätte bezahlen sollen, in seiner Tasche verschwinden, zechte fleißig mit seinen Kameraden, trank Schmollis mit dem Kameraden Graveur Robatin, erzählte ihm von seinen

**Beziehungen zur Kaiserin Sisi**

und lockte dem dadurch, wie sich versteht, Gerüchten 40 Schilling heraus. Im Cafe „Kofegger“, wo er schließlich noch zum Baron avancierte, war er nobel, trank mit

Heimwehrschwung nur Sekt, machte riesige Fessen und lockte schließlich auch dem dortigen Oberkellner gegen 100 Schilling heraus. Selbstverständlich liebte er auch Autopartien, zog mit Mädchen und Kameraden eifrig ins Grüne und blieb den Chauffeuren den Fahrpreis auf Rimmerwiedersehen schuldig.

So nebenbei gründete er schließlich auch noch eine Beamtenbank, um eine „Beamtenentschuldungsaktion“ durchzuführen, die aber allerdings auch für seine Tasche nur einen äußerst dürftigen Erfolg aufwies.

**Wer hat Wölberl gewarnt?**

Rybad-Wölberl, der sichtlich in seiner Würde als Heimatschutzkommandant getränkt vor den Richtern stand, gab zwar die Fülle der Tatsachen, die ihm vorgehalten wurden, zu, wollte aber natürlich nicht die Absicht gehabt haben, jemand zu schädigen und hüllte sich im übrigen in Schweigen. Besonders schwieg er sich über die Frage aus, von woher er Wind bekommen hat, daß die Polizei die Absicht hatte, seine heimattreue Betätigung einzustellen. Auf die eindringliche Frage des Staatsanwaltes, was ihn zur Flucht veranlaßt habe, erklärte er, er habe gar nicht fliehen wollen, sondern sich nur in Wien Geld beschaffen wollen. Und als ihm darauf vorgehalten wird, daß er sich doch in Bruch bemüht habe, sich einen Heimatschein auf den Namen Heuer zu beschaffen, schwieg er sich aus. Herr Wölberl wußte eben, was er seinen Fahnenhelferfreunden schuldig ist.

Der ehemalige Gendarmeriedirektor und Kamerad Wölberls, Ragoßnik, würde Aufschluß geben können, woher der Hochkapler Wind bekam, daß ihm die Polizei auf den Leib rücken will, denn Ragoßnik hat Beziehungen zur Polizei.

**Ragoßnik zahlt Wölberls Autoshulden.**

Wie sehr dem Wölberl der „Stadtkommandant“ des Heimatschutzes, Ragoßnik, gewogen war, zeigt sehr hübsch der Fall des Chauffeurs Matauschowitz. Wölberl hat sich dem Chauffeur als Rittmeister und Direktor eines Realitätenverehrersbüros vorgestellt, hat sehr groß getan und sich als Mächer bei der Heimwehr ausgegeben. Matauschowitz, als Zeuge vernommen, erklärte, er sei sehr oft mit Rybad gefahren; die Abrechnung erfolgte monatlich. Wie Rybad erklärte, hat er die Fahrten für den Heimatschutz unternommen. Schließlich aber stockten die Zahlungen Rybads und endlich schuldete er dem Matauschowitz 940 Schilling. Matauschowitz, der Kenntnis davon hatte, daß Rybad eine große Rolle bei der Heimwehr spielte und als

Organisator einer Autokolonne weitestgehend das Vertrauen der Heimwehr besaß, ging nun, als seine Versuche, die Schuld von 940 Schilling einzutreiben, erfolglos blieben, zu Herrn Rauter, der ihm dann den Betrag bis auf 280 Schilling auszahlen ließ. Die restlichen Gelder hat er später ebenfalls erhalten. Ein Teil der in Frage kommenden Fahrten war privater Natur, eine war eine ausgesprochene „Saufahrt“. Der Zeuge Wunsch gab an, Rybad habe auch einmal erklärt, er werde für die Heimwehrautokolonne reichsdeutsche Chauffeure engagieren, da ihm heimische Chauffeure nicht genügend tüchtig erschienen. Rybad habe überall Kredit gefunden.

**Seine engen Beziehungen zu Ragoßnik seien bekannt gewesen.**

Rybad habe erzählt, er habe die Absicht, für die Heimwehr zwei Autobusse bei den Steyrerwerken zu kaufen, er könnte Wunsch und auch Matauschowitz ebenfalls je einen billigen Wagen verschaffen, wenn sie sich an seinem „Kreditverein“ beteiligen würden.

Interessant sind die Beziehungen Rybads zum „Grafen“ Strachwitz und zu dem christlichsozialen Bürgermeister Kie-

melmojer von Hartberg, die mit Rybad ein gründendes Komitee der „Alpenländischen Vorhutklasse“ bildeten. Der Plan Rybads war,

**ein regelrechtes Buchergeschäft**

zu führen. Er erzählte, er werde von hohen Freunden ein Bureau in der Burg zugewiesen erhalten. Strachwitz und Kiemelmojer ließen schließlich Rybad, der ihnen dann verdächtig erschien, heimlich von der Polizei überwachen.

Staatsanwalt Dr. Wolf entwarf in seinem Plaidoyer ein sehr bemerkenswertes Charakterbild des Heimwehrkommandanten Rybad. Er verwies unter anderem darauf, daß bei den Unterschlagungen des Herrn Rittmeisters es nicht ganz geklärt sei, ob es sich um Verpflegungsgelder oder um Autogebühren handle, und stellte dazu fest, daß man allerdings auch nicht wisse, wie es zu dieser Zeit in der Kanzlei des Heimatschutzes ausgesehen habe.

**Der Heimatschutzkommandant zu fünf Jahren verurteilt.**

Der Angeklagte Rybad (Wölberl) wurde in allen Punkten schuldig befunden und zu fünf Jahren schwerenerkers verurteilt. Außerdem wurde seine Landesverweisung ausgesprochen.

**Vor Gericht.**

**Der Herr Forstrat und sein Sohn.**

Wir haben feinerzeit ausführlich über die Verhandlung gegen Alexander Wondrak und Franz Wondrak berichtet. Die Verhandlung wurde feinerzeit vertagt. Montag in später Abendstunde wurde in fortgesetzter Verhandlung das Urteil gefällt. Die beiden Angeklagten wurden schuldig erkannt und Franz Wondrak zu 3 Jahren, Alexander Wondrak zu 6 Monaten schwerenerkers verurteilt.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,  
Der kauf ein Bett bei „Sannemann“.  
(Entgeltlich.)

**Die Holzsammler.**

Ein Gendarmeriespektor begegnete auf seinem Dienstwege drei Arbeitslosen, die sich Holz nach Hause trugen, und wenn ganz arme Teufel sich Holz nach Hause tragen, so ist es vielleicht nicht un schwer zu erkennen, daß sie das Holz nicht ganz rechtmäßig erworben haben. Deshalb stellte auch der Inspektor die drei zur Rede, welche sogleich zugaben, das Holz von einem Holzplage genommen zu haben. Der Gendarm verlangte von ihnen das Holz ausgefolgt und als diese, trotzdem er die drei „Holschwiken“ genannt hat, auf ihre Freude,

in diesem Winter auch einmal ein warmes Zimmer zu haben, nicht verzichten wollten, zog er den Säbel. Erbittert rief ihm nun einer der Verzweifelten, Johann St., das Wort „Feigling“ zu. Nun erstattete der Inspektor die Strafanzeige und St. hatte sich nun vor dem Bezirksgericht zu verantworten. Bezirksrichter Dr. Kozler verurteilte den Angeklagten, der diese beleidigende Aeußerung in Uebrede stellt, zu 3 Tagen Arrest. Dem staatsanwaltlichen Funktionär erscheint es zu wenig und er beruft, er muß doch zeigen, daß es auch einem armen Menschen nicht erlaubt ist, verzweifelt zu sein.

**Eine Begriffsstüßige.**

Die bedingte Verurteilung ist ein Segen für den Angeklagten, wenn sie ihn — be greifen! Das bewies eine Verhandlung vor dem Bezirksgericht (Bezirksrichter Doktor Kozler). Angeklagt sind der Milchführer S. und die Melkerin vom Gute Sagenau, Theresia L. Sie sind angeklagt, Milch ver fälscht zu haben. Während sich die Un schuld des Milchführers vollständig heraus stellt, gibt Theresia L., die wegen dieser Affäre den Posten verloren hat, zu, Wasser in einer Menge von 4—5 Liter hinzugeschüttet zu haben.

Dr. Kozler: „Na hören S, Sie sind nicht recht geschäft, das darf man doch nicht tun!“  
Angekl.: „Sa, der Herr Abjunkt hat immer geschimpft, daß so wenig Milch ist

**Auf den Groß-Benediger.**

**Pfingstfahrt eines Naturfreundes.**

Es ist Samstag früh und wir verlassen den Zug in Rosental. Im Krimmler Tal und um die Berge schleicht der Nebel. Der feine Regen erfrischt uns von der langen Bahnfahrt. Vor uns laufen die Gipfelstürmer, sie möchten jeder der erste oben sein. Freund Sepp und ich, wir gehen schon langsam unseren Weg, denn die Strecke hinauf ist noch lang. Als bald überholen wir aber die Vorreiter und lassen uns später auf einer Alm zur gemüthlichen Tause nieder. Weiter und weiter stapfen wir über die Brendlalse, vorbei beim Postwirts haus und können gegen Mittag bereits die Bretter anschnallen.

Immer dichter und dichter wird der Nebel. Ober den letzten Almen treffen wir den Pächter der dem Alpenverein gehörigen Rüsingerhütte, der uns abruft, vor 5 Uhr abends die Hänge nicht zu queren, da eine Lawine nach der anderen herunter kommt. Bald haben uns alle wieder eingeholt und im schönsten Schneetreiben betreten wir das Weitere. 2 Uhr nachmittags zeigt die Uhr, das Wetter ist sehr warm. Einige Gruppen schlagen bereits die Zelte auf. Wir zwei aber beschloffen, trotzdem weiterzugehen. Als bald entschwandten uns die lieben Genossen und aufwärts geht's über die Hänge, immer ängstlich nach links schauend und horchend. Rechts drohen bereits die grün schillernden Gletscherpalten. Gar manchmal schreckt uns ein dumpfes Rauschen von oben, aber glücklich winden wir uns durch

Beim Eingang der türkischen Zeltstadt stoßen wir auf zwei verirrte Bretterfahrer. Die Markierung hört auf und der Nebel ist bereits so dicht, daß man kaum seinen Vordermann sieht. Nach langem Ueberreden willigen die zwei Münchner ein, mit uns den Sommerweg, welcher sehr steil durch eine Scharte führt, zu gehen. Eine Höchstanstrengung an unsere Nerven stand bevor. Immer nach oben ausschauend, steigen wir fast schon zwei Stunden durch die Rinne, welche eine bereits vor uns abgegangene Lawine zudeckt. Glückselig gegen 5 Uhr abends landen wir ganz abge spannt bei der Rüsingerhütte (2558 m Seehöhe) nach einem 8 1/2 stündigen Aufstieg. Die durchfahrene Nacht und der lange Weg zwingt uns, ein kleines Schlafel zu machen.

Als wir nach zwei Stunden wieder in die Stube der Hütte kommen, rücken erst die Nächsten, welche unten am Gletscher bivaktierten, nach. Lustig klangen noch bis in die Nacht Lieder und gar manchmal feuzte einer in der Runde: „Hoffentlich wird der Tag morgen sonnig und schön“.

Pfingstsonntag früh. Als erste aus den Decken, sitzen wir bereits zeitlich am Morgen beim Fest der Hütte und schauen dem Spiel der Sonne mit dem Nebel zu. Grau und dicht zieht sich der Nebel in den Gletscherschluchten und um die Hütte, flüchtend vor den Sonnenstrahlen, doch der Nebel war zu groß und stark, darum gewann er das Spiel. Nur zeitweise taucht ein Gipfel, rot beleuchtet, aus einem Wolkenmeer heraus. Erst gegen 8 Uhr früh können wir zur Gletscherfahrt rüsten.

Endlos, lange Stunden geht's über die

große weiße Fläche zu dritt mit einem Grazer am Seit immer aufwärts. Unterhalb der Benedigerjochs gewährt uns die liebe Sonne noch einmal freien Ausblick über die Tauernkette. Wie gebannt bleiben wir stehen und saugen all das Schöne. Weiß und weit der Gletscher, mächtig hoch droben droht der Gipfel des Groß-Bene gers. Nur die höchsten Bergspitzen ragen aus dem Meer des Nebels, der das Tal zudeckt. In kurzen Serpentinien streben wir dem Ausgang der Scharte zu und nun wird's wieder dunkler und dichter. Schneefall läßt uns den Weiterweg nur schwer erkennen. 3400 Meter zeigt der Höhenmesser. Angestrengt schieben wir uns gegen aufwärts. Vor uns verschwinden eben drei Gruppen im tiefen Grau. Eilig fauft der Sturm über die Wägen. Jeder geht in Gedanken versunken, den Hut weit in die Stirn gedrückt, die Luft wird merklich dünner. Die Skier rauschen gleichmäßig durch den weichen Schnee. Auf einmal... Hilfe! Hilfe! fährt zurück... wir stehen, die Augen weit offen. Vor uns... ein dumpfes Dröhnen, ein starker Luftdruck... eine Lawine... drei schwarze Gestalten kämpfen vor uns... drei Kollegen vor unsern Augen verschüttet. Immer weiter, langsam drängt sie nach vorn, drohend groß und breit... da ein Aufatmen, sie bleibt stehen. Die Handlung einer Sekunde. Wir reißen die Bretter von den Füßen und stürzen uns auf die Bergung der Begrabenen. Gar bald konnten wir sie von ihrer schrecklichen Lage befreien, nur Stöcke, Fäustlinge und Rappen mußten wir als Tribut lassen.

Schnell zurück. Brüderlich teilten wir unsere Skistöcke und nun im Saus zurück

durch die Scharte, hinunter auf den Gletscher. Erst gegen 2 Uhr nachmittags waren wir wieder in Sicherheit bei der Hütte.

Der Nebel zog hinauf und frei liegt die Gletscherwelt vor uns.

Heute noch wollen wir weiter abfahren. Langsam, vollbepackt, jagen wir dem Eingang der türkischen Zeltstadt zu. Eine Stunde turnen wir über die Spalten — unter uns geheimnisvolle Tiefe. Drohend die grünen Eisblöcke mit weißen Schneehauben umspannt. Immer tiefer geht's voll Luft, bis wir gegen 7 Uhr abends die Postalpe erreichen. Eine kräftige Stärkung und Reinigung, ach, wie tat das wohl! Unter dem dumpfen Schein der Küchenlampe sitzen wir noch bis spät abends im Kreise beisammen und tauschen Erinnerungen sprechen über das heute Erlebte und denken an unsere Lieben zu Hause.

Der letzte Urlaubstag. Der Morgen bricht schön an. Goldig glüht der große weiße Gletscher noch einmal zu uns herunter, doch wir müssen scheiden von Firm und Eis. Immer weiter ins Tal zurück steigen wir in den Frühling. Blumen säumen den Weg und hoch oben leuchtet noch gelles Weiß hinaus in den blauen Himmel.

Gemüthlich fahren wir im Zuge durch das Krimmler Tal. Ein Abteil voll Naturfreunden. Junge, frohe Gemüther. Jeder denkt noch an die schönen Tage dort oben und ein Lied nach dem anderen verkürzt uns die Fahrt. Freiheit und frischer Leben klingt aus den hellen Stimmen und freudig glänzen die draungebrannten Gesichter... Wir sind jung, die Welt ist offen!...

Mag Hartel.

und deshalb hab' ich das Wasser 'rein-g'schütt'."

Der Bezirksrichter verurteilt die Angeklagte zu 48 Stunden Arrest bedingt mit zweijähriger Bewährungsfrist.

Dr. Kozler: „Nehmen Sie die Strafe an?“

Angekl.: „Ich kann net wegen der Kinder, 2 Jahre ist zu viel.“

Nachdem der Richter der Angeklagten minutenlang die Institution der bedingten Verurteilung erklärt hatte, macht diese keine Miene, daß sie diese Erklärung auch verstanden hätte.

Angekl.: „Bitt' schön, schenken S' mir die Strafe.“

Dr. Kozler: „Ich kann Ihnen nicht noch a goldene Uhr schenken dafür, weil S' die Milch gewässert haben. Sie brauchen ja die Strafe eh nicht abtügen, wenn Sie sich 2 Jahre brav halten.“

Angekl.: „Es wird nichts mehr zum Vorsteine kommen.“

Dr. Kozler: „Die Milch dürfen S' nimmer wässern, net, daß nichts mehr zum Vorsteine kommt. Nehmen S' die Strafe an?“

Angekl.: „Ich kann net, wegen der Kinder.“

Dr. Kozler: „Mir sind schon viele schwerfällige Menschen untergekommen, aber so was noch nicht. Ich bitt', behalten Sie sich Bedenkzeit vor und geh'n S' raus. Es soll Ihnen draußen jemand die Sache verbeutschen, ich kann 's nicht.“

Der Gatte.

Dr. Kozler: „Johann P., Sie sind angeklagt, weil Sie Ihre Frau mißhandelt haben.“

Angekl. (lachend): „Möglich, ich war betrunken.“

Dr. Kozler: „Das ist nichts zum Lachen, die Frau ist nicht da, um von Ihnen geprügelt zu werden. Da saust man sich halt nicht so an, daß man nicht weiß, was man tut. Das ist nur alles eine schöne Ausrede.“

Die Frau des Angeklagten entschlägt sich der Aussage und gibt nur an, daß ihr der sanfte Ehegemahl versprochen hat, es nicht wieder zu tun.

Dr. Kozler: „Also diesmal verurteile ich Sie nur zum strengen Verweise, aber wehe Ihnen, wenn Sie wiederkommen, da bestrafe ich Sie streng.“

Angekl.: „Ich war betrunken.“

Dr. Kozler: „Bezaufen Sie sich nicht, das geht nicht, daß Sie Ihre Frau mißhandeln.“

Der gute Ton.

Ein Lachen geht durch den Gerichtssaal, als der Angeklagte Willibald W., der sich des Verbrechen des Diebstahles und der gefährlichen Drohung schuldig gemacht hat und sich nun unter dem Vorsitze des Hofrates Soos zu verantworten hat, auf dessen Frage, was ihm denn eingefallen wäre, die Drohung „Ich stech' Dich nieder und schneid' Dir den Hals auf“, auszustößen, antwortet: „Mein Gott, da liegt ja nichts dran, bei uns in Sighenthal red't man halt so.“

Vors.: „Ja, ja, es ist das leider wirklich so, solche zarte Bemerkungen gehören dort zum guten Ton.“

Angekl.: „I bin eh nächten Tag hingegangen und hab' um Entschuldigung bitt'.“

Zeuge: „Sa, er hat g'sagt, heut' bin ich mißachtern, heut' bin i stark, kommt's außa, wann's Euch traut's.“

Vors.: „Und das nennt er um Verzeihung bitten.“

Doch noch ein zweiter Sighenthaler sitzt neben W. auf der Anklagebank, der 25-jährige Anton A. Ihm wird vorgehalten, er habe mit W. zusammen einige Diebstähle ausgeführt. Während W. im wesentlichen die Diebstähle zugibt, leugnet A. die Diebstähle. Doch es nützt ihm wenig, beide werden vom Gerichtshofe schuldig gesprochen und wird W. zu 2 Monaten, A. zu sechs Monaten Kerker verurteilt.

Angeklagter A.: „I berufe, i bin unschuldig, weil's mir nichts nachweisen könnt's.“

Doch auch seine Freunde verlassen unter lautem Protest den Gerichtssaal.

Die „Harmonie“ als Waffe.

Es war an einem geheiligten Sonntag, als Franz P. im Gasthause, wie er sich ausdrückt, mit einer Harmonie musizierte; dabei kam es zu einem Streite zwischen ihm und dem Knecht Gottlieb D., bei welchem D. die „Harmonie“ dazu mißbrauchte, um mit dieser dem P. einen Schlag auf den Kopf zu versetzen.

Vors.: „War s' hin?“

Angekl.: „Net ganz.“

P. verlangte nun von D. Schadenersatz, der ihm diesen natürlich nicht gewährte. Als nun D. die Schuhe gestohlen wurden und diese bei einer Hausgehilfin des Hau-

ses, der Anna Heinemann, samt verschiedenen Wäschestücken gefunden worden waren, erklärte diese, die Schuhe hätte nicht sie, sondern P. als Zahlung für seine zerbrochene Harmonie gestohlen und er habe sie aufgefordert, sie möge die anderen Sachen stehlen, damit der Verdacht von ihm abgelenkt werde. Die Schuhe habe er aber ihrem Geliebten Walter R. verkauft. Wegen dieses angeblichen Diebstahles wurde nun P. angeklagt und hatte sich nun am 22. d. M. deshalb zu rechtfertigen. Er stellt den Diebstahl energisch in Abrede.

Vors.: „Sa, weshalb soll denn das die S. auf Sie schieben wollen?“

Vert. Dr. Unger: „Sie haben einmal mit ihr ein Verhältnis gehabt, hat sie das Verhältnis gelöst oder haben Sie es getan?“

Vors.: „Herr Doktor, das ist bei diesen Menschen wie beim lieben Vieh. Hat er Gelegenheit, g'schieh't's, ist keine Gelegenheit, g'schieh't's nicht.“

Angekl.: „Sa, sie hat sich schon geärgert, weil i nimmer nach Wörth kommen bin.“

Die nächste Zeugin, die Ziehmutter des Walter R., erzählt mit kolossaler Redegewandtheit, die S. wäre ein nichtsnutziges Weibsbild, die nur immer ganz kurz in Dienst geht, um sich wieder etwas kaufen zu können, während sie die andere Zeit vazierend ist. Sie habe, als sie es erfahren habe, ihrem Ziehsohn, den sie als Kleinkind aus dem Findelhause sich genommen hat, geraten, von der S. zu lassen, sonst dürfe er sie nicht mehr als Mutter betrachten. Die S. hat ihm gesagt, wenn er von ihr läßt, schütt' sie ihm mit Säure an und deshalb hält er nicht zu mir, sondern zu ihr. Das Weibsbild ist mit allen Salben geschmiert, nur mit keiner guten.“

Vors.: „Na, auf die bin ich neugierig.“

Aber die Vielerwartete kommt nicht und muß deshalb die Verhandlung vertagt werden.

Unsere Antwort.

Herrn Heizingers „Offener Brief“.

Am 5. Mai hatte St. Pölten die fragwürdige Ehre, der Tummelplatz der Gefolgschaft des Verfassungsbruch-Steidle und des Luxemburgmord-Pabst zu sein. Am 17. Mai fand eine Gemeinderats-sitzung statt, in der dieses ganzen Kummels auch seitens der Minderheit, die am 5. Mai den Mund sehr weit offen hatte, keine Erwähnung getan wurde. Und in der „St. Pöltner Zeitung“ vom 23. d. erscheint plötzlich ein von dem gegenwärtigen Fraktionshauptide der Einheitsliste gezeichneter „Offener Brief“.

Es scheint also am 17. der Herr Stadtrat Heizinger noch keine Ahnung gehabt zu haben, daß er zwei oder drei Tage später den Befehl erhalten würde — sich zu entrüsten. So wie der Herr Stadtrat, da halten wir jede Wette, den Brief natürlich nicht geschrieben, sondern im besten Falle eigenhändig unterschrieben hat.

ein ärztliches Parere über den bürgerlichen Katzenjammer

nach dem Jubel am 5. Mai darstellt, beginnt mit einer Sache, die wir zwar schon in unserer Ausgabe vom 9. d. präzisiert haben, die wir aber doch noch einmal feststellen wollen.

Seitens der Stadtgemeinde war im Juli v. J. an die Hausbesitzer das Ersuchen ergangen, anlässlich eines von der Arbeiterschaft Oesterreichs veranstalteten Turn- und Sportfestes zu besaggen. Eines Turn- und Sportfestes wohl gemerkt! So wie die Bürgerlichen Sportfeste veranstalten, Olympiaden abhalten, so hat eben die Arbeiterschaft in St. Pölten ein Fest ohne jeden provokatorischen Beigeschmack abgehalten. Es konnte daher auch der Bürger die jungen Menschen als Gäste betrachten. Und wenn wir uns nicht täuschen, findet in nächster Zeit ein christliches Turnfest statt, für welches auch bezüglich Besaggen von Gemeindegliedern eine Zusage des Bürgermeisters bereits erfolgt sein soll, was die Parteigenossen der Schreiber des „Offenen Briefes“ wahrscheinlich sehr genau wissen werden.

Ganz anders lag die Sache bei dem Heimwehraufmarsche. Die Reden und Aufrufe, die diesem Heimwehrtag vorangingen, waren nur von dem einen Gedanken beseelt, die sozialdemokratische Mehrheit der Stadt zu provozieren, die Stadt zu erobern, „das rote Bollwerk einzunehmen“ und was die Redner und die bürgerlichen Blätter vor dem 5. Mai hinausposaunt hatten, das haben sie nach dem 5. Mai bekenntlich wiederholt. In dem Schreiben des Bürgermeisters anlässlich des Arbeiter-Turnfestes ist aber mehrmals das Wort

„Gäste“

bekannt, und Gästen galt auch seinerzeit die Besaggen der Häuser, vornehmlich der Gaststätten. Was jedoch da am 5. Mai nach St. Pölten kam (es liegt uns

ferne die mißbrauchten und irregeleiteten Bauernsöhne oder die durch die Fabrikanen in die Heimwehr hineingepressten, übrigens recht spärlich vertretenen Arbeiter zu beschimpfen) das stand, das sei wiederholt, unter der Führung eines Steidle, der die sozialdemokratische Partei eine „rote Sure“ nannte, der die geistigen Waffen durch die „Mittgabel“ erheben will, der sich gegen die Verfassung, gegen die Demokratie aussprach, so daß selbst prominente Führer der christlich-sozialen Partei es für nötig fanden, eine Trennungslinie zu ziehen zwischen einem Steidle und der Partei Luegers. Was da marschierte, verkörperte den Geist eines Pfiemmer, der den Marsch auf Wien predigte, der die Eroberung „mit der Waffe in der Faust ankündigte, der davon sprach, daß es nur einen „Kampf bis aufs Meißer“ gebe. Das verkörperte den Geist eines Menschen, dem ein bürgerliches Blatt nur die Wahl ließ, als

Narr oder als Verbrecher

zu gelten! Die Organisation (wiederum nicht die einzelnen verführten Menschen in ihren Reihen), der das Bürgertum St. Pölten am 5. Mai zugejubelt hat, ließ in Krems ihre Redner verkünden, daß der Kampf gegen die Sozialdemokraten bis zum Weißbluten geführt werden müsse, daß den Führern der Arbeiterschaft kein Pardon gegeben werden dürfe!

Und das soll die Arbeiterschaft, das sollen die Vertrauensmänner der Arbeiterschaft und das soll der Bezirksvertrauensmann der St. Pöltner Arbeiterschaft (auch wenn er Bürgermeister ist) ruhig hinnehmen? Es soll die Arbeiterschaft dazu schweigen, wenn eine Organisation in der Arbeiterstadt St. Pölten, die durch die Vertrauensmänner der Arbeiterschaft nach dem Umsturze durch alle Fährnisse des Zusammenbruchs des alten Staates geführt, zu einer modernen Stadt gestaltet worden ist, aufmarschiert, um einen Kampf zu propagieren, der nicht mit den Waffen der Aufklärung, nicht mit den Waffen der Demokratie, nicht mit dem Stimmgabel, sondern nach dem Willen eines Pfiemmer, eines Steidle zu führen ist, also mit dem Mannlichergewehr und mit der Schwarzlose-Maschine!

Wahrlich, es hat

die Arbeiterschaft ihre demokratische Gesinnung hunderte Male bekundet

in den letzten zehn Jahren! Ja glauben denn die Bürger, die im Jahre 1918 am liebsten Farbwarenhandlungen gestürmt hätten, um sich mit einem roten Schutzanzug zu lackieren, nachdem sie wenige Wochen vorher die Arbeiterfrauen, die vor den Geschäften angestellt standen sind, höhnisch und brutal behandelt hatten, glauben denn die Bürger, daß es der Arbeiterklasse, wenn sie den Weg eines Pfiemmer, eines



Kein Grund zum Verzweifeln Ihr Kleid wird wieder wie neu im milden Schaum der LUX

Steidle hätte gehen wollen, nicht möglich gewesen wäre, an Stelle der demokratischen Republik eine Diktatur aufzurichten? Emporkömmlinge wagt die St. Pöltner Zeitung heute den Mann und die Männer zu nennen, die Opfer an Popularität bringen mußten, um die sehr wohl berechtigten Wut der Massen gegen das Bürgertum, das in dem Kriege und in der Nachkriegszeit so gut sich zu bereichern verstanden hat, in demokratische Bahnen zu führen, in der Erkenntnis, daß die Republik nicht in einem Meer von Blut erstickt werden dürfe, ehe sie noch kaum geboren!

Und wenn am 5. Mai der Magistrat zusammen mit der in ihrer Mehrheit bürgerlichen Landesregierung alle Maßnahmen getroffen hat, daß Zusammenstöße, Provokationen unendlich gemacht, daß am Abend des 5. Mai nicht eine einzige Familie, ob Bürger- ob Arbeiterfamilie, weinend an der Bahre ihres Ernährers knien mußte, dann höhnt die St. Pöltner Zeitung und spricht von „Krähwinkler-Standrecht“, höhnt über das „Alkoholverbot“ und weiß sehr gut, daß die Bloggnitzer Heimwehrformation, kaum daß sie die Zone des Alkoholverbotes passiert und den nötigen Geist in sich aufgenommen hatte, schon Zusammenstöße, schon Schießereien herbeigeführt hat.

Der Bürgermeister soll den Boykott

gegen die Hausbesitzer in Anwendung gebracht haben, die am 5. Mai eine Flagge gehißt haben. Und einige Zeilen tiefer behauptet der Artikel, daß dem tatsächlich geübten Boykott gleichsam die „bürgermeisterliche Genehmigung“ erteilt worden sei. Was hat jetzt eigentlich der Bürgermeister getan? Hat er zum Boykott aufgefordert oder hat er den Boykott nachträglich genehmigt? Wer hat überhaupt von einem Boykott gesprochen?

Es gibt nun einmal Menschen, die das Lokal besuchen und Menschen, die nur dort einkaufen, wo man sie, auch wenn sie Sozialdemokraten sind, gerne sieht und die ihr Geld nur Menschen hintragen, von denen sie annehmen, daß sie nicht Organisationen begrüßen, die von der Unternehmerklasse lediglich dazu besoldet werden, um

Bohnbewegungen der Arbeiterschaft abzuwürgen, um die in Jahrzehnte langem Kampfe errungenen Rechte der Arbeiterschaft wieder zu entreißen.

Es gibt eben sehr viele Arbeiter und Arbeiterfrauen, die da meinen, es könnte aus dem Gelde, das sie dem Geschäftsmann für seine Ware niederlegen, das dem Geschäftsmann den ihm an sich gerne gönnten Nutzen abwirft, Beiträge

**zur Beschaffung von Gewehren und Maschinengewehren**

stehen, die eines schönen Tages feuern könnten auf den Mann oder den Sohn dieser Arbeiterfrauen! Befehlen lassen sich die Arbeiter nicht und wenn am 6. Mai und späterhin in manchem Lokale und bei manchem Geschäftsmann so mancher Arbeiter, so manche Arbeiterfrau nicht mehr erschienen ist, dann werden diese Menschen ihr Geld wahrscheinlich nicht in die Sparkasse legen, sondern sie werden dort einkaufen oder dort ihr Glas Bier oder dort ihren Kaffee trinken, wo sie nicht die Besürchtung haben müssen, daß man sie nur duldet oder die Arbeiterkreuzer der Bekämpfung der Arbeiterklasse zuwendet. Der Bürgermeister hat auch gar nicht auf dem Rathausplatze die Arbeiter aufgefordert, irgend jemanden zu boykottieren, er hat nur dem Bürgertum vor Augen gehalten, daß es eben auch einen wirtschaftlichen Kampf gibt, das zu sagen war der Bezirksvertrauensmann verpflichtet und jene, die gegen den Bürgerfrieden in der Stadt und

**für die Bürgerkriegspläne**

der Heimwehren sind, zu warnen, dazu war eigentlich auch der Bürgermeister verpflichtet, so wie der Nationalrat Müller mit Recht die katastrophalen Auswirkungen eines Kampfes aller gegen alle aufzeigte.

„Heuchelei, Speichelleckertum“ hat von der nichtmarxistischen Bevölkerung niemand verlangt. Aber nach 10 Jahren kommunaler Aufbauarbeit, nach 10 Jahren sehr häufig gezielten Zusammenarbeitens hätte man von dem St. Pöltner Bürgertum wohl so viel Einsicht voraussetzen dürfen, daß es nicht Menschen zuzubeln, die in unsere ohnedies schwer darniederliegende Volkswirtschaft die Brandsackel schleudern, das Geschäftsleben vollends erlösen und ein

**Landsknechtum**

einführen wollen, das den Bürger in erster Linie brandschatzen, das Geschäftslokal des Bürgers so zerstören würde wie Haus und Hof des Bauern. Wundern und entrüsten mußte man sich daher über die beispiellose Kurzsichtigkeit der Bürger, die geradezu hysterischen Ausbrüche der Bürgerfrauen, nachdem gerade die Repräsentanten der Sozialdemokratie dieser Stadt (sehr oft von den eigenen Parteigenossen mißverstanden) für Abrüstung, für inneren Frieden, für gemeinsame Aufbauarbeit eingetreten sind!

Das christlichsoziale Blatt wagt von einer

**„Zwangsmehrheit“**

zu sprechen. Sie wirft der sozialdemokratischen Mehrheit „Ueberhebung“ vor, sie spricht von einem „Delirium des Größenwahns“. Wenn die Schreiber dieses Artikels das „Buch der Stadt St. Pölten“ nur durchgeblättert hätten, wenn sie in diesem Buche nur den Einführungsartikel des Bürgermeisters bis zur sechsten Zeile gelesen hätten (bei einem Buchumfang von 350 Seiten wahrlich nicht zu viel verlangt) dann würden sie dort die Worte gefunden haben: „Vor knapp einem Vierteljahrhundert hat eine vorausschauende Gemeindeverwaltung die Niederlassung der industriellen Großbetriebe erwirkt, die heute Charakter und soziale Struktur der Stadt bestimmen und die wirtschaftliche Grundlage ihrer Verwaltung bilden.“ Klingt das nach Ueberhebung? Heißt das nicht auch die Vorgänger der sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung anerkennen? Freilich

**Christlichsoziale waren das nicht,**

das waren jene Deutschnationalen, jene nach wirklich fortschrittlichen und freiheitlichen Menschen, die das, was sie geleistet haben, auch durchsetzen mußten gegen dieselben Christlichsozialen, die damals wie heute bei jeder Gelegenheit der Entwicklung der Stadt einen Damm entgegenzusetzen wollen. Es sollten die Nachfahren der Leute schweigen, die der Industrialisierung der Stadt, die der Errichtung der Elektrizitätswerke seinerzeit mit allen Mitteln entgegengetreten sind, sowie sie später gegen die Eingemeindung, gegen die Autonomie, gegen den Ausbau der Betriebe losgezogen sind. Wenn die sozialdemokratische Mehrheit eine „Zwangsmehrheit“ genannt wird, weil sie nur im Kampfe die finanziellen Grundlagen für ein Aufblühen der Stadt schaffen konnte, dann war jene deutschnationale Mehrheit von einst eben auch eine Zwangsmehrheit, weil auch damals die Christlichsozialen alles daran gesetzt haben, um den Fortschritt zu hemmen, die kleine Landstadt nicht zu einer modernen Stadt werden zu lassen.

Weil die 10 Jahre sozialdemokratischer Kommunalpolitik nicht für eine Klasse, sondern für die Gesamtbevölkerung dieser Stadt inauguriert und fortgeführt wurden, darum hat ein beträchtlicher Teil des Bürgerturns, dem diese aufbauende Politik ebenso zugute kam wie dem Arbeiter, auch diese sozialdemokratische Gemeindepolitik anerkannt. Und wenn der Landeshauptmann Dr. Buresch ebenfalls dieser Anerkennung Ausdruck verlieh mit den Worten: „Ich freue mich jedesmal, wenn ich nach St. Pölten komme und sehe, wie in dieser Stadt wiederum ein Stück aufbauender Arbeit entstanden ist“, will die „St. Pöltner

Zeitung“ von ihrem eigenen prominenten Führer behaupten, daß die sozialdemokratische Partei ihn „vor ihren Parteikarren vorgepannt“, ihn vielleicht „geködert“ hat?

Die Sozialdemokraten St. Pöltens, und damit sei auch der Schlußatz des offenen Briefes beantwortet, waren immer der Meinung, daß die Gemeindefube nicht der Boden sein kann, auf dem man große Weltanschauungsfragen ausfragen, der Klassenkampf entschieden werden kann. Die Sozialdemokraten St. Pöltens meinten immer, daß die Gemeindefube den Fragen der Gemeindefube in ökonomischer wie kultureller Beziehung gehöre, daß die Gemeindefube Arbeit und Brot allen, Fürsorge allen, die ihrer bedürfen, Verbehrsmittel und Betriebsmittel für alle, die sie benötigen, Wohnung den Wohnungslosen, Fortbildung der Jugend und, was immer in einem Gemeinwesen für die Be-

wohner desselben von Not und Nutzen ist, schaffen müsse. Daß in den 10 Jahren ganz Außerordentliches in St. Pölten auf kommunalpolitischem Gebiete geleistet wurde, ist heute weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus bekannt. Das vermag auch die „St. Pöltner Zeitung“ nicht zu verkleinern,

**aber die Atmosphäre friedlicher Entwicklung vergiftet zu haben,**

ist den Herrschaften zu verdanken, deren Macht und Eigendünkel am 5. Mai die „Schöpfung“ des Schwarzenbergplatzes nach St. Pölten gebracht haben. Daß an der Spitze dieses Zuges von Sozialistenhassern, von Sündern friedlicher Zusammenarbeit in dieser Stadt ein Herr marschierte, der zufällig auch Gemeinderat der Stadt St. Pölten ist, scheint uns die Frage, wer gegen das Zusammenarbeiten in dieser Stadt ist und wer den Kampf will, bereits beantwortet zu haben!

**Lasset die Kleinen zu mir kommen!**

oder

**„Du Surenbub, ich häng' dich dort am Nagel auf!“**

In einem Flugblatte, das der „Karitasverband der Diözese St. Pölten“ kürzlich zur Verteilung brachte — um gegen die Kinderfreunde wieder einmal Stimmung zu machen — finden sich folgende Sätze: „Ehrfurcht vor dem Alter, Achtung vor dem Erwachsenen, vor den Eltern und Lehrern, Gehorsam gegen die Vorschriften der Kirche und der Religion, sind einem großen Teil der heutigen Jugend unbekannte Begriffe.“ Da zünden zwei Burschen aus Meger, daß sie statt Eier nur Brot bekamen, dem Bauern sein Anwesen an, dort ermordet ein Fünfzehnjähriger eine dreiköpfige Familie, um mit dem geraubten Geld ein Filmschauspieler werden zu können. Die Selbstmorde der Jugendlichen vermehren sich in ganz erschreckender Weise.

Viele Umstände haben mitgeholfen, den Glauben im Herzen unserer Kinder zu töten.“ Einen solchen Umstand, wie die „Achtung vor den Lehrern“ verloren geht, wollen wir aufzeigen. Ein empörender Vorfall hat sich nämlich am 22. d. M. in der Spraxerner Schule während des Religionsunterrichtes abgepielt. Der Vater eines Schülers, der das Unglück hat, den Franziskanerpater Andreas Deckert als Katecheten zu haben, wendete sich an unser Parteisekretariat, das sofort die Betroffenen an den Magistrat zur Erstattung der Anzeigte gegen den Prügelplaffen verwies.

Der hochwürdige Herr, einer von denen, die im Kinderfesselfang (er ist doch ein Ordensbruder des genügend bekannten Pater Hartmann) sich nicht genug tun können, hatte Mittwoch in der 4. Klasse

Religionsunterricht zu erteilen. Der Schüler Ch. „Schwächle“, wie das unter Schulbuben schon vorkommen soll. Das heißt eigentlich hat der Bub gar nicht geschwächt, sondern einen Mitschüler, der in seiner Nähe saß, um einen kirchlichen Feiertag gefragt, von dem der Katechet seinerzeit erzählt hatte. Der famose Pater sah den Buben sprechen, sprang wie ein gereizter Tiger zu der Bank, packte das Kind, einen für sein Alter sehr schwächlichen Knaben (hast nur ein Arbeiterkind) am Kragen, zerrte es aus der Bank und stieß es mit dem Kopfe auf die Bank auf, daß das Kind an der Stirne sofort eine Beule bekam. Nicht genug damit, legte der Pater die Religion der Liebe den Buben noch „über das Knie“, prügelte ihn durch, wobei er die sicherlich einem Prediger oder Maiandachsbuch nicht entnommenen Worte schrie: „Du Surenbub, ich häng' dich dort am Nagel auf!“

Es saßen dann noch einige Kinder Ohrfeigen und ähnliche Liebkoßungen aus.

Wir nehmen an, daß der Magistrat einschreiten und daß die Staatsanwaltschaft — es handelt sich hier um eine körperliche Beschädigung — gegen den hochwürdigen Herrn das Strafverfahren einleiten werde.

Das klerikale Flugblatt aber schließt: Du weißt ja auch, daß unser göttlicher Heiland einst gesagt: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, habt ihr mir getan!“

Nachdem das mißhandelte Arbeiterkind sicherlich einer der „geringsten Brüder“ ist, kann sich der hochwürdige Herr ja einmal freuen . . .

**Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde**

**Aus der Partei.**

Sektion 21, Samstag, den 1. Juni 1929, im Herrn Vogelleitners Saallokaltäten, Kranzbichlerstraße 57, Festrummel, verbunden mit Tanz und verschiedenen Belästigungen. Musik besorgt das Jugendorchester unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Josef Schwacher. Als Tanzarrangeur fungiert Tanzlehrer Karl Luger. Beginn 7 Uhr abends. Ende? Eintritt 1 Schilling. Für kalte und warme Küche als auch gute Getränke ist bestens gesorgt. Karten im Vorverkauf bei den Vertrauenspersonen und im Restaurant Vogelleitner.

**Aus den Vereinen.**

Verband der Sparer und Kleinrentner Oesterreichs. Achtung Kleinrentner! Während der Sommermonate hält die Ortsgruppe St. Pölten des Verbandes der Sparer und Kleinrentner Oesterreichs

ihre Sprechstunden jeden 1. Samstag im Monat von 4 bis 7 Uhr nachmittags im Vereinslokal Stadtfälle ab, wo alle Auskünfte erteilt, Einzahlungen der Mitgliedsbeiträge entgegengenommen und neue Mitglieder aufgenommen werden. Kleinrentner, werbet und agitiert unter den Opfern der Geldentwertung für die Kleinrentner-Zeitung „Die Welt am Morgen“. Für die Ortsgruppenleitung: Franz Runderat, Obmann.

**Deine Strümpfe kauf bei Wild**

Preisverteilung der Ortsgruppe Sankt Pölten des Verbandes der Arbeiter-Genossen „Gabelberger“. Samstag den 1. Juni um 7 Uhr abends findet im grünen Saal der Stadtfälle in St. Pölten die 6. Preisverteilung nach dem am 25. Mai d. J. stattgefundenen Preis-Schreiben statt, wozu alle Mitglieder und Freunde des Vereines freundlichst eingeladen sind. An der Preisverteilung nehmen auch Delegierte des Verbandsvorstandes und der Wiener Orts-

gruppen teil. Eine Musikkapelle, Wiener und St. Pöltner Kunstkräfte werden den Abend verschönern helfen. Anschließend Tanz (moderne und Rundtänze). Eintritt frei, Gäste sind herzlich willkommen. — Am Sonntag, den 2. Juni 1929, veranstaltet die Ortsgruppe einen Ausflug nach Dörsenburg. Abfahrt nach St. Georgen am Steinfeld mit dem Zuge um 14.12 Uhr ab Hauptbahnhof; Zusammenkunft um 13.30 Uhr am Bahnhofplatz. Rückfahrt von Harland um 20.30 Uhr.

Die Ortsgruppenleitung.

**Neue Bürger.**

Samstag fand im Rathausitzungsjaale die feierliche Beidigung der in den letzten Gemeinderatssitzungen ernannten Bürger der Stadt St. Pölten statt. Zu der Feier erschienen in Vertretung des dienstlich verhinderten Bürgermeisters Vizebürgermeister Beer mit Stadtrat Buger, Amisat Schiemer, Rechnungsdirektor Steingötter und dem Leiter des Bürgermeisterbüros Koh-

**ESSET ÄHRENBROT**

lich, Vize-Bürgermeister Beer würdigte in einer Ansprache die Bedeutung der Bürgerernennung, worauf Amisat Schiemer die Gelöbnißformel verlas. Die Angelobung leisteten hierauf Alois Breuner, Fabrikbeamter in Stattersdorf, Gerlich Johann, Schuhmachermeister, Mayer Franz, Bundesstaatlicher Fürsorgerat, Säger Rudolf, Stadtbaumeister, Stingl Johann, Stadtpolier, Stulir Anton, Schneidermeister. Den Herren Breuner, Gerlich und Stingl wurde das Bürgerrecht für ihre langjährige Feuerwehrdienstleistung Herrn Mayer für seine Verdienste auf dem Gebiete der Fürsorge, Herrn Stulir in Würdigung seiner Verdienste um die Gründung des Volksbildungsvereines sowie der Arbeiterkrankenkasse verliehen. Fürsorgerat Mayer dankte im Namen der neuen Bürger für die Ehrung. Vor der Feier im Rathausitzungsjaale begaben sich Vize-Bürgermeister Beer mit dem Magistratsbeam-

ten Koflich und Franzl zu dem Landwirte Ferdinand Portisch in Wagram, dem für seine Feuerwehrdienstleistung ebenfalls das Bürgerrecht verliehen worden war, der jedoch infolge seines hohen Alters nicht zu der Feier im Rathaus erscheinen konnte. Der so Geehrte dankte tief gerührt dem Vize-Bürgermeister.

**Im Vortragsaal der städtischen Gaswerke, St. Pölten, Hefstraße 6,** veranstaltet die Wiener Arbeitsstube für Frauen und Mädchen folgende interessante Vorträge für die Hausfrauen: Am Mittwoch, den 5. Juni: Wie spart die kluge Hausfrau Kraft und Zeit? Am Donnerstag den 20. Juni: Neuzzeitliche Körperpflege für Frau und Kind. Beide Vorträge beginnen um 5 Uhr nachmittags bei freiem Eintritt.

(Entgeltlich.)

**Arbeitsstube für Frauen und Mädchen.** Mittwoch, den 5. Juni 1929: „Wie spart die kluge Hausfrau Kraft und Zeit?“ Vortragende: Frau Franzl Scheichenbauer. Donnerstag, den 20. Juni 1929: Neuzzeitliche Körperpflege für Frau und Kind. Vortragende: Frä. Gerda Bürgis. Die Vorträge finden im Vortrags- und Ausstellungsraum der städtischen Gaswerke, Sankt Pölten, Hefstraße 6, statt. Beginn aller Vorträge um 5 Uhr nachmittags.

### Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

#### Ein netter Verehrer.

Die Hilfsarbeiterin Henriette P. erstattete die Anzeige, daß ihr früherer Lebensgefährte Otto Reisinger in ihrer Abwesenheit ihre Wohnung gewalttätig geöffnet und aus dem unversperrten Kleiderkasten vier Verjaßscheine auf verschiedene Effekten lautend im Gesamtwerte von 100 Schilling gestohlen hat.

**Der billige Sommerschuh:** Damen Leinwandpantuschuhe S 9.50, Damen-Leder-Jandalen 11.80, Damen-Leder-Jandalett 13.80, Kinder-Sandalen 4.80, im Schuhhaus Siegfried Kohn, St. Pölten, Lingerstraße 3. (Entgeltlich.)

#### Der soll erst fahren lernen!

Am 24. Mai gegen 10 Uhr fuhr der Vertreter Anselm Käß, Wien, III., Untere Diaduktrstraße 21, wohnhaft, mit seinem Personenauto, in dem sich seine Gattin Charlotte Käß, sein 19 Monate altes Kind Selma Käß und der Ingenieur Karl Kießler als Fahrgäste befanden, aus der Schubertstraße in die Mariazellerstraße Richtung Linz. Als er zu diesem Zwecke den Kraftwagen nach rechts lenken wollte, verlor er plötzlich die Herrschaft über das Vehikel, so daß dasselbe in gerader Richtung quer über die Straße gegen den Telegraphenmast fuhr. Dabei zerschellte die Windschutzscheibe und wurde die Gattin des Käß durch die Splitter im Gesichte verletzt, während gleichzeitig die kleine Selma infolge der Wucht des Anpralles aus dem Auto hinausgeschleudert wurde, so daß sie auf das Straßenpflaster stürzte. Der Vater selbst und Ingenieur Kießler blieben unverletzt. Der Unfall dürfte dadurch entstanden sein, daß der Autolenker beim Nehmen der Rechtskurve gleichzeitig die Fußbremse betätigte, wodurch infolge der unrichtigen Bremseneinstellung die Vorderräder blockiert wurden und der Kraftwagen ein Drehmoment erhielt, so daß er nach dem Anprall noch ca. eineinhalb Meter nach rechts geschleudert wurde.

#### Kriegsandenken.

Am 24. Mai l. J. fanden Kinder in einem Koprophorkübel im Häuserblock Fröstlplatz ein Geschloß von einem Infanteriegeschütz, dessen Hülsen schon ganz mit Krost bedeckt war. Abends gegen 18.30 Uhr nahm der Schüler Johann D. das Geschloß, das mittlerweile von Hand zu Hand gegangen war, an sich und zeigte es einem Lehrling. Dieser gab dem D. den Rat, das Geschloß wegzuworfen. D. warf auch gleich darauf das Geschloß hinter sich. Als dasselbe auf den Boden aufschlug, explodierte es. Der Knall war weithin vernehmlich, ebenso wurde der Feuerschein von den in den Schrebergärten befindlichen Personen gesehen. Johann D. erlitt jedoch nur eine kleine Verletzung an der Hand, vermutlich durch Metallsplitter. Weiterer Schaden



## Kleine Ursachen große Wirkung!

Nur weil Sie nicht die richtige Menge Würze genommen haben, schmeckt unseren Gästen der Kaffee nicht.

Mit **Karo-Franck**

hätte Ihnen dies nicht passieren können, - da die **Portionen-Würfel** dieser feinen Kaffeewürze eine genaue Zuteilung ermöglichen.

Praktisch u. sparsam, gleichzeitig von hoher Würz u. Farbekraft ist

**Karo-Franck** die feine Kaffeewürze in Portionenwürfel.



**1 Paket kostet nur 44g.**

Bitte probieren Sie.

wurde glücklicherweise nicht angerichtet. Die Erhebungen ergaben, daß das Geschloß aus dem Bodenkran eines Monteurs stammte, der am 23. Mai sein Bodenabteil zusammenräumte und das dort vorgefundene Gerümpel in den Koprophor warf. Wie das Geschloß unter diese Sachen gelangen konnte, weiß sich B. nicht zu erinnern. Es ist ihm auch nicht aufgefallen, als er den Bodenkran hinunter in den Hof trug. Von dem Geschloß fand sich nur der kupferne Führungsring und ein 4 mal 10 großes Stück vom Geschloßmantel vor.

#### § 144 . . .

Am 23. Mai starb die 19 Jahre alte Theresia St., Austraße 89 wohnhaft, im allgemeinen Krankenhaus St. Pölten an einer eiterigen Bauchfellentzündung, die, wie die gerichtsarztliche Obduktion ergab, durch einen verbotenen Eingriff und eine dabei erfolgte Infizierung herbeigeführt worden war. Die St. erzählte einige Stunden vor ihrem Tode ihrer Mutter, daß ihr, als sie im zweiten Monate schwanger war, die Barbara K. den Rat gegeben habe, sich einen Männerkatheter einzuführen. Die K. habe ihr auch den Katheter in einer Apotheke oder Drogerie besorgt. Die K. wurde sofort, als die Mitteilung der bald darauf verstorbenen St. im Stadtpolizeiamte bekanntgemacht wurde, durch Kriminalbezirksinspektor Zillinger verhaftet und einem Verhör unterzogen. Sie leugnete jedoch, der St. einen solchen Rat gegeben, bzw. ihr den Katheter beschafft zu haben. Am Sonntag, den 26. Mai, meldete sich nun noch eine andere Frau, der die K. dasselbe geraten hatte. Als diese Frau davon jedoch ihrem Manne Mitteilung machte, verbat dieser ihr auf das entschiedenste, dem Ansinnen der K. zu entsprechen, so daß sie es also kein ließ. Die K. leugnet auch dieses Faktum und behauptet, die besagte Frau überhaupt nicht zu kennen.

#### Steckenpferd-Villemilch:

Das Toilettenwasser schöner Frauen; seine kosmetischen Ingredienzien geben der Haut Frische und jugendliche Spannung. (In jeder Feinserie erhältlich.)

#### Fahrradmarder.

Am 22. Mai traf der Revierinspektor Weihenböck bei einer Scheunenkontrolle den Hilfsarbeiter Anton Schabshneider, 18 Jahre alt, in der Scheuer des Wirtschaftsbefähigter Karl G., in der Lingerstraße an, der ein neues Rad bei sich hatte. Ueber die Herkunft desselben befragt, machte er verschiedene, einander

widersprechende Angaben, bis er schließlich gestand, dasselbe am Montag, den 20. Mai, bei einem Gasthause in Urfach gestohlen zu haben, angeblich, um rascher in das Marchfeld zu kommen, wo er Arbeit zu finden hoffte.

Am 25. Mai verhafteten die Reichsdeutschen, Feinmechaniker Karl Werner Richter und der Elektrotechniker Bernhard Geiser, beide 27 Jahre alt, zwei Räder um den Preis von je 30 Schilling am Bahnhofspolizeistube zu verkaufen. Revierinspektor Peter Pollerus verhaftete die beiden und stellte sie zum Hauptwachzimmer. Vor dem Hauptwachzimmer riß sich jedoch Richter los, sprang auf sein Rad und raste über den Rathausplatz durch die Theatergasse davon. Am 26. Mai um 2.30 Uhr morgens erschien der Flüchtige wieder im Hauptwachzimmer und gab an, daß er die Strafen entlang gefahren sei. Er habe dann Durst bekommen und wollte Wasser aus dem Fluße trinken, hierauf sei er vor Müdigkeit eingeschlafen. Als er wieder erwachte, kannte er das Rad, das er vorhin unter ein Gebüsch gelegt hatte, nicht mehr finden. Zwei Wachbeamte machten sich auf die Suche nach demselben und fanden es dann tatsächlich in der Au zwischen Döhenburg und Wilhelmsburg. Die beiden, die ohne Paß die Grenze überschritten hatten, wollten angeblich in die Türkei reisen. Da ihnen aber die Barmittel ausgegangen waren, hatten sie das eine Rad in Linz, das andere in Pöchlarn gestohlen, um es gelegentlich zu Geld zu machen. Die beiden Diebe wurden dem Kreisgerichte überstellt.

Anzüge, Bauernjanker und alles was Sie für den Sommer brauchen, nirgends besser und billiger als im Kleiderhaus Kohn, St. Pölten, Lingerstraße 20 (neben Gasthaus Stöger). (Entgeltlich.)

#### Gefahren der Straße.

Am 21. Mai um 8.15 Uhr fuhr über die Kreuzung Kremserland- und Matthias Corvinusstraße der städtische Autobus der Linie 30. An der kritischen Stelle werden zur Zeit Gasrohre gelegt, weshalb nur die halbe Fahrbahn dem Verkehr freigegeben ist. Beim Herannahen des Autobusses standen auf der Fahrbahn der Monteur Alois W., der Bauleiter Rudolf S. und der Kranzbichlerstraße 64 wohnhafte Bauzeichner August F. und besprachen die Arbeitseinteilung. Diese Gruppe von Personen wurde durch den Autobuschauffeur auf einer Entfernung von ca. 60 Schritte durch Huppsignale aufmerksam gemacht, sich in Sicherheit zu bringen. Während W. und S. nach links gingen,

bog F. Anfangs nach rechts aus. Im letzten Moment mußte er sich wieder anders bewegen haben und wollte gleichfalls auf die linke Straßenseite sich begeben. In diesem Augenblick erfaßte ihn aber der Kotzschüher des Autobusses am rechten Fuß und das linke Vorderrad ging ihm über den Fuß hinweg. F. erlitt einen offenen Unterschenkelbruch und wurde von den Arbeitern sofort in das allgemeine Krankenhaus getragen, wo er gleich darauf einer Operation unterzogen werden mußte. Der Unfall dürfte auf die Unachtsamkeit des F. zurückzuführen sein.

**Die Ernte des Todes.** In der Zeit vom 1. Mai bis 15. Mai 1929 sind in der Stadt St. Pölten verstorben: 2. Mai: Johann Krausam, Werkmeister i. R., 1853, Krankenhaus. Anna Kubin, Pflegerin, 1877, Altersheim. 3. Mai: Leopoldine Strobl, Private, 1860, Altersheim. Josef Wirf, Pflegerin, 1852, Altersheim. Petronella Lechner, Haushalt, 1895, Krankenhaus. 5. Mai: Johann Bobek, Arbeiter, 1910, Krankenhaus. Luise Fertner, Kleinhäuslersgattin, 1876, Krankenhaus. 6. Mai: Josefa Preßl, Pflegerin, 1865, Altersheim. 7. Mai: Leopold Ziegler, Pflegerin, 1895, Altersheim. Leopoldine Dorner, Pflegerin, 1877, Altersheim. Rudolf Mann, Elektrikerskind, 1926, Lederergasse 9. Rosalia Enginger, Bundesbahnpensionistengattin, 1858, Brunnengasse 21. Johann Stadler, Pfründner, 1869, Krankenhaus. 8. Mai: Friedrich Siegmund, Kutscherskind, 1929, Teufelhof 4. Leopoldine Selberherr, Arbeiterin, 1907, Krankenhaus. 9. Mai: Heinrich Eimerling, Hilfsarbeiterskind, 1928, Mariazellerstraße 34b. Antonia Weidhart, gew. Hausgehilfin, 1908, Krankenhaus. 10. Mai: Josef Schadek, Infanterist, 1904, Krankenhaus. Marie Petermichl, Pfründnerin, 1855, Sprachern, Lager 123. 11. Mai: Matthias Klaus, Obermedizinalrat, Dr., Stadtpfhykikus, 1859, Lingerstraße 19/21. Anna Reinitz, Kind, 1929, Sprachern, Baracke 101. 14. Mai: Willi Pemmer, Kind, 1927, Viktor-Adlerstraße 69a. Antonie Dörflinger, Private, 1844, Viehofnerstraße 14. Magdalena Rosenfingel, Pflegerin, 1846, Altersheim.

#### Feuerpolizeiliche Mitteilungen.

Für Besitzer von Handfeuerlöschapparaten. Es wurde bereits vor einiger Zeit darauf aufmerksam gemacht, daß infolge der außergewöhnlich tiefen Temperaturen im vergangenen Winter viele Handfeuerlöschapparate „frostbeschädigt“ wurden, besonders jene Napföcher, die nicht mit frostbeständigen Füllungen versehen waren. Zu den Napföchern gehören folgende Apparate: Minimax, Primus, Optimus, Perkeo. Erst vor kurzem wurden bei einem Brande mit solchen frostbeschädigten Apparaten üble Erfahrungen gemacht. Von 5 in Betrieb gesetzten Apparaten hat nur 1 Apparat und dieser mangelhaft funktioniert. Aus diesem Grunde wird nochmals aufmerksam gemacht, alle jene Handfeuerlöschapparate, die Temperaturen von unter Null Grad ausgekühlt waren, von sachkundigen Personen dahin überprüfen zu lassen, ob Behälter und Fülligkeiten sich in einwandfreiem Zustande befinden.

**Statistik. (New-York).** Die städtische Berufsfeuerwehr bekämpfte im Jahre 1928 24.331 Schadensfeuer. Bei diesen Bränden wurden 122 Personen getötet und 302 verletzt. 4 Feuerwehrbeamte fanden auf der Brandstelle den Tod.

**Ankündigung.** In den nächsten Folgen dieser Zeitung gelangt unter obiger Rubrik die in der Gemeinderats-sitzung vom 17. Mai 1929 beschlossene Feuerlöschordnung für die Stadt Sankt Pölten zum Abdrucke.

#### Bei Erkältungs-Krankheiten,

rheumatischen, gichtischen und nervösen Schmerzen sind **Togal**-Tabletten unübertroffen. **Togal** scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels. Fragen Sie Ihren Arzt. - In allen Apotheken. - Preis S 2.40

# Briganten im Lande . . .

## Die unerhörten Bübereien der Heimwehr gegen Kranke.

Wenn eine größere Landplage die Ge-  
sundheit beschädigt, treten die kleineren Uebel  
in den Hintergrund. Seit unser Land von  
den zügellosen Banden der Heimwehr un-  
sicher gemacht und balkanisiert wird, ha-  
ben Zigeuner, notorische Landstreicher und  
ähnliche unwillkommene Gestalten aufge-  
hört, als Landplage zu gelten. Was wir  
in den letzten Monaten und Wochen in  
unserem Lande mit ansehen mußten, das  
dringt uns deutlich zum Bewußtsein, daß  
es höchste Zeit ist, dem verbrecherischen  
Treiben mit allen Mitteln ein entschlosse-  
nes Ende zu geben. Besonders kraß sind die  
Vorfälle, die sich in Zeillern bei Am-  
stetten ereignet haben, für die in erster  
Linie der Amstettener christlichsoziale Ab-  
geordnete Höller, einige konfuse Advoka-  
ten und natürlich auch das vollkommene  
Verjagen der staatlichen Macht die Ver-  
antwortung zu tragen haben wird. Es  
wird langsam schon zur unverdienten Be-  
leidigung Mazedoniens, wenn man seine  
Sicherheitsverhältnisse gleichstellt mit  
denen Oesterreichs . . .

Was die Ursachen des frechen und er-  
presserischen Heimwehreinfallens in das  
Krankenerholungsheim Zeillern gewesen  
sind und welchen rüden Verlauf die un-  
ter gewöhnlichen Umständen unternom-  
mene Aktion genommen hat, das haben wir  
in der letzten Ausgabe unseres Blattes  
dargelegt. Dem ist aber heute nachzutra-  
gen, daß der Sturm der Entrüstung, der  
durch das ganze Land, namentlich aber  
durch das Obstal ging, soviel wie gar  
keine Wirkung auf jene moralisch verkom-  
menen Subjekte ausgeübt hat, deren ent-  
weder verbrecherischem oder krankem Hirn  
jene Aktion gegen das Refondaleszenz-  
heim Zeillern entsprungen ist. Im Ge-  
genteil:

### Sie haben der Aktion vom 12. Mai eine weitere folgen lassen.

Der Amstettener Gauführer der Heim-  
wehr, der Landtagsabgeordnete Höller,  
hat für Sonntag, den 26. Mai, eine Bau-  
erwerbungsversammlung nach Zeillern einberufen,  
in welcher der angekündigte Boykott hin-  
sichtlich der Belieferung des Heimes mit  
landwirtschaftlichen Produkten beschlossen  
worden ist. Es ist keine Ehre für die Zeil-  
lerner Bauern und kein Zeugnis von gei-  
stiger und wirtschaftlicher Reife, daß sie  
diesem Boykotte zugestimmt haben, der  
schließlich weniger dem Heim, seinen In-  
sassen und seiner Verwaltung, die ihre Be-  
dürfnisse jederzeit auch anderweitig decken  
können, als den Bauern selbst von Nach-  
teil sein wird. Die traurigen Helden der  
Heimwehrbezirksleitung haben sich aber  
nicht damit begnügt, bloß den Boykott-  
beschluß zu fassen und seine Durchfüh-  
rung den Beschließenden zu überlassen.  
Nein, sie haben schon in der folgenden  
Nacht und seither jede Nacht

### alle Zugänge zum Heim unter die Aufsicht von Heimwehrposten gestellt,

die den Auftrag haben, jeden Bauern, der  
den Boykott zu brechen geneigt wäre, ab-  
zufassen und seine Produkte, die er in  
das Heim bringen will, an Ort und Stelle  
zu vernichten!

Die Schlagfertigkeit unserer Organi-  
sation hat natürlich diesen Boykott, der da  
gegen kranke Menschen mit verbrecheri-  
scher Wüßte verhängt worden ist, sofort  
unwirksam gemacht. Die Milch- und son-  
stige Belieferung des Zeillerner Heimes  
ist anderweitig sichergestellt.

Das aber ist es, was die Heimwehrfüh-  
rer von Amstetten und Zeillern zu neuer-  
lichen Maßnahmen veranlaßte, die gleich-  
falls im Gebiete des Strafrechtes liegen  
und von der staatlichen Macht verfolgt  
werden müßten, wenn, ja wenn sich nur  
ein Staatsanwalt, ein Gendarmierkom-  
mandant oder ein Bezirkshauptmann fände,  
dem nicht die Furcht vor der Ungnade der  
Heimwehrbanditen näher läge als die  
pflichtgemäße Wahrung der Ordnung und  
des Rechtes! — Als die Heimwehr er-  
fuhr, daß der Fleischermeister Hürner  
von Amstetten Milch dem Heim zuführe,  
wollten sie dies nach Banditenart verhin-

dern und stießen Drohungen, die gleich-  
falls dem Tatbestand der Erpressung er-  
geben, gegen ihn aus. Unbekümmert darum  
hat aber Hürner die Milchzufuhr durch-  
geführt. Dem Amstettener Bäckermeister  
Egel wurde wieder und gleichfalls unter  
Drohungen nahegelegt, kein Brot mehr  
nach Zeillern zu liefern, ein Ansinnen,  
das ebenfalls scheiterte. Die Heimverwal-  
tung schickte in den ersten Tagen des Boy-  
kottes Pflöglinge zu den Bauern um  
Milch aus;

### die Bauern erklärten, liefern zu wollen, aber nicht zu dürfen, sie erklärten, unter Zwang zu stehen

und ließen die Pflöglinge mit leeren Kan-  
nen gehen. In einem Fall gelang es, bei  
einem Bauer Milch zu bekommen, doch  
der Absperrungsposten nahm die bereits  
bezahlte Milch dem Knecht, der sie trug,  
ab.

Im übrigen plant die Heimwehr noch  
einen besonderen Akt: Sie will gewalt-  
sam in das Heim dringen und den Ver-  
walter Chamrat gewalttätig entfern!

Angesichts dieser unerhörten Vorfälle  
heißt man wohl fragen: Wo ist  
in Wirklichkeit der Terror zu suchen, den  
die Heimwehr angeblich bekämpft? Wo  
ist die Autorität des Staates, die ange-  
blich von der Heimat gestiftet werden soll,  
während in Wirklichkeit noch nie die  
Staatsautorität so frech verletzt worden  
ist, als sie durch die Heimwehr von Woche  
zu Woche verletzt wird. Trotz aller Auf-  
marschverbote finden wieder bewaffnete  
Aufmärsche wie am Sonntag in Aspang  
und Ruprechtshofen weiter statt und freche  
Banden üben nicht nur Bürgerkrieg, nein,  
sie begehen schon

### formliche Kriegshandlungen

wie das Beispiel von Zeillern es mit  
schärfster Deutlichkeit zeigt.

Was bleibt dagegen zu tun, Genossen?  
Zunächst müssen die Staatsgewalten zur  
Erfüllung ihrer Pflichten verhalten wer-  
den. Verjagt aber diese Staatsgewalt,  
dann, Genossen — wir sind uns der un-  
geheuren Verantwortung bewußt! — wer-  
den wir alle selbst nach dem Rechte  
zu sehen haben. Die Verantwortung für  
das, was kommen kann, fällt ungeteilt auf  
die bürgerlichen Parteien und die von  
ihnen geführte Verwaltung in Bund und  
Land.

Es fällt uns im Traum nicht ein,  
mit Leuten wie Höller und dergleichen zu  
diskutieren, denn mit Leuten, die bar  
jeder Verantwortung und jedes Gewissens  
sind, diskutiert man nicht; Strauchrittern  
hält man keine Vorlesung über das Ver-  
derbliche und Wertverfälschende ihrer Hand-  
lungen, aber man wird sich in anderer Art  
gegen sie vorzulegen haben. Genossen,  
wir warnen vor jeder Unüberlegtheit; wir  
wollen keine Einzelaktionen, die wenig Er-  
folg verspricht. Wir wollen planmäßig und  
in Besonnenheit alle Vorkehrungen zum  
Schutze des frech verletzten Rechtes treffen.  
Wer noch nicht dem

### Schutzbund

angehört, der trete in seine Reihen, glie-  
dere sich seiner Disziplin unter und diene  
in ihm seiner Klasse, der Arbeiterschaft!

Jedem Teil der Bürger und Bauern,  
der sich Besonnenheit und Aufrichtigkeit be-  
wahrt hat, rufen wir aber zu: Nehmt Ein-  
fluß in eurem Lager auf die Entwicklung  
der Dinge! Auch der, der ruhig zusieht,  
wohin Oesterreich und seine Wirtschaft  
treibt, wird mitschuldig sein!

### Weg mit der Heimwehr!

### Was sagt die Landes- regierung?

#### „Ungefeßlich und verantwortungslos“

Der freche Heimwehrterror in Zeillern,  
der sich gegen Kranke richtet, hat unter  
der Arbeiterschaft des ganzen benachbar-  
ten Gebietes ungeheure Aufregung aus-  
gelöst. Das um so mehr, als die „M-

tion“ von Zeillern nur ein Glied in der  
langen Kette von frechen Gesetzesbrüchen  
ist, die sich die Heimwehrbanditen zuschul-  
den kommen lassen. Sie sind am Sonntag  
nicht nur in Aspang mit Waffen auf-  
marschiert, auch in Ruprechtshofen fand  
eine Wimpelfeier statt, zu der Heimwehr-  
leute zum Teil mit Spaten, Weispicken  
und Stahlhelmen erschienen sind, also mit  
den Waffen, die nach dem Erlaß des Wize-  
kanzlers verboten sind. Für den nächsten  
Sonntag haben die Hahnenschwänzer eine  
Wimpelfeier in Kirchberg am Wagram an-  
gekündigt, wo ebenfalls in grober Miß-  
achtung des Aufmarschverbotes des Lan-  
deshauptmannes ein Aufmarsch stattfinden  
soll.

Mit dieser Serie von Herausforderun-  
gen hat sich Dienstags die niederösterrei-  
chische Landesparteivertretung beschäftigt  
und einen Aufruf beschlossen, den wir in  
der nächsten Nummer des Blattes veröf-  
fentlichen. Die Landesparteivertretung ent-  
sendete außerdem eine Abordnung, be-  
stehend aus Helmer, Schneidmadr, abl,  
Djenböck, Pöschel, Müllner und  
Popp, zum Landeshauptmann Dr. Bu-  
resch, um ihn auf den Ernst der Situa-  
tion aufmerksam zu machen. Schneidmadr  
erklärte, daß die Abordnung in Aufrat  
des Landespartei Vorstandes und des Klub-  
vorstandes gekommen sei, um vom Landes-  
hauptmann Aufschluß darüber zu erhalten,  
was er zu tun gedente, um das Erholungs-  
heim in Zeillern vor Blockaden und Ueber-  
fällen durch Heimwehrleute zu schützen,  
daß die Staatsautorität und die Gesetze  
respektiert und jene, die ungefeßliche Hand-  
lungen begangen haben, zur Verantwor-  
tung gezogen werden. Schneidmadr verwies  
auf die große Erregung, die bei der Ar-  
beitererschaft des ganzen Landes, insbeson-  
dere aber des Industriegebietes vom Ob-  
stal über diese unerhörten Vorgänge herr-  
sche. Sollten die Behörden nicht die Macht  
oder den Willen haben, dem Gesetz Gel-  
tung zu verschaffen, dann wäre die Ar-  
beitererschaft gezwungen, in der gleichen  
Weise und mit den gleichen Mitteln vor-  
zugehen. Das wäre aber dann die An-  
archie und die Auflösung jeder staatlichen  
Ordnung.

Dr. Buresch erwiderte: Ich bedaure die  
Vorfälle in Zeillern und ich stehe nicht an  
zu erklären, daß dieses Vorgehen

### ungefeßlich und verantwortungslos

ist. Ich habe die Bezirkshauptmannschaft  
beauftragt, die Gendarmen im ganzen Be-  
zirk zum Schutz des Heimes und seiner  
Insassen zusammenzuziehen und den freien  
Verkehr mit dem Heim zu sichern. Ich  
habe auch einen genauen Bericht abge-  
fordert. Sollte dieser Bericht ein ungefeß-  
liches Vorgehen einzelner Personen fest-  
stellen, dann wird das Strafverfahren ge-  
gen die Schuldtragenden eingeleitet wer-  
den. Uebrigens sind die Organe der Gen-  
darmerei schon kraft ihrer Funktionen ver-  
pflichtet, Ungefeßlichkeiten, die sie wahr-  
nehmen, der Staatsanwaltschaft anzu-  
zeigen.

Die Abordnung nahm diese Mitteilung  
zur Kenntnis und erklärte, ihre weitere  
Stellungnahme von dem Ausgang der  
amtlichen Maßnahmen abhängig zu  
machen.

### Was der Anstaltsarzt zu sagen weiß.

Dr. Ludwig vom Stift Adtagger ist  
der Anstaltsarzt des Zeillerner Erholungs-  
heimes, welcher bei vielen Refondaleszen-  
ten eine wesentliche Verschlechterung ihres  
Zustandes, hervorgerufen durch die un-  
glaubliche Vorgangsweise der Heimwehr,  
festgestellt hat. Dr. Ludwig ist alles eher  
dem Sozialdemokraten, aber auch er findet  
jene Aktion gegen das Erholungsheim ein-  
fach als empörend und himmelschreiend  
und erklärt, daß er, der seit dem Be-  
stand des Heimes den ärztlichen Dienst  
zu versehen hat, nicht die geringste Par-  
teilichkeit, im Gegenteil die größte Kor-  
rektheit in der Behandlung aller Refon-  
daleszenten, welchen politischen Bekennt-  
nisse immer sie gewesen seien, beobachten  
konnte.

### Die „Reichspost“ als Zuhäl- terin der Banditen.

Der Fronleichnamstag war just die  
beste Zeit, in der sich die „Reichspost“,  
das christlichsoziale Hauptorgan, über die  
Vorgänge in Zeillern äußerte. Sie hat  
da Informationen eingeholt, die offensichtlich  
von den jammern bekannten Lügenbe-  
richterplatttern aus Amstetten, höchstwah-  
rscheinlich von jenem Höller stammen,  
der der Haupttrüdelführer der Banditen  
ist. Das nennt die „Reichspost“ Objektivität,  
wenn sie die Lügendarstellung derer,  
die frech das Recht und das Gesetz gebro-  
chen haben und nun feige austreten wol-  
len, einfach als „Ergebnis der Erhebun-  
gen“ hinstellt!

Da die Darstellung der „Reichspost“  
gerade zur Zeit des Redaktionschlusses un-  
seres Blattes kam, können wir leider erst  
in der kommenden Woche dieses unfaubere  
Gewebe von Lüge und Trug völlig zer-  
reißen, hinter welchem die Heimwehr ihr  
schandbares Treiben nun zu decken ver-  
sucht. Wir werden jedem einzelnen der er-  
hundenen Vorhänge gebührende Antworten  
stehen.

Angesichts dieses Berichtes der „Reichs-  
post“ kann man noch förmlich Hochachtung  
für die Abzuzenräuber empfinden, die  
wenigstens noch Männer sind, die offen zu  
ihren unbeschönigten Taten stehen. Ban-  
diten aber, die ihre Taten jesuitisch be-  
schönigen und statt Mannbarkeit nichts als  
erbärmliche Mige und Entstellung zur  
Schau tragen, die sind wahrlich doppelt  
verächtlich!

Eine der größten Lügen, die in un-  
mittelbarem Zusammenhang mit den Zeil-  
lerner Vorgängen steht, während die übrige  
genauso der Vergangenheit herbeigezogen  
sind, wollen wir aber heute schon näher  
dringer hängen. Die „Reichspost“ schreibt:

„Die Bevölkerung erwartete ursprüng-  
lich ein Eingreifen der Bezirkshaupt-  
mannschaft, damit die Entlassung Friedl's  
rückgängig gemacht werde. Diese In-  
tervention der Bezirkshauptmannschaft  
ist nicht erfolgt. Daher griff die Be-  
völkerung zur Selbsthilfe.“

Wir stellen fest, daß Friedl, der sich  
vorsätzlich und unausgesetzt gegen die  
Heimordnung grüßlich verging, am Sams-  
tag, den 11. Mai, als Refondaleszent ent-  
lassen wurde und schon am nächsten Tag,  
Sonntag, den 12. Mai, der Heimwehr-  
marsch nach Zeillern erfolgte, der schon  
Samstag vorbereitet wurde! Damit ist  
schlüssig bewiesen, daß weder Friedl noch  
die Radaumacher der Amstettener Heim-  
wehr ein Eingreifen der Behörde, bei der  
übrigens eine Anzeige oder ein Ersuchen  
um ihr Eingreifen gar nicht vorlag, er-  
warteten noch abwarteten und daß von  
einem Zwang zur Selbsthilfe schon gar  
keine Rede sein kann! Der Bezirkshaupt-  
mann von Amstetten, Hofrat Willfort,  
wird sich zu dieser Darstellung der Heim-  
wehr, die ihn der Mitschuld an den Zeil-  
lerner Ereignissen zeigt, wohl oder übel  
äußern müssen. Es entbehrt einer gewis-  
sen Pikanterie nicht, daß gerade auch ein  
Mann wie Willfort, der gewiß den Heim-  
wehrführern gegenüber immer nur allzu  
„willfährig“ war, für die Sünden der  
Heimwehr verhalten muß, die für ihre un-  
abweisliche Schuld nun Sündenböcke sucht,  
Feigheit und Furcht vor der Verantwor-  
tung, Lug und Trug — ja, tausendmal  
ja, die Amstettener Heimwehrführer sind  
Helden, aber Helden der Erbärmlichkeit.

Daß diese Lumpen, die in das Strafhaus  
gehören, nun der Bevölkerung — jehes  
„Reichspost“ — auch noch das Ungeheuer-  
liche einzureden versuchen, daß die So-  
zialdemokraten nun die Zeillerner Bau-  
erhäuser anzünden wollen, zeigt, für wie  
dumm und urteilslos sie die von ihnen  
verhetzten Bauern halten!

### Kreiskonferenz der Mieter- vereinigung.

Die Mietervereinigung Oesterreichs hält  
für das Viertel ober dem Wienerwald am  
Sonntag, den 2. Juni 1929, beginnend  
um 8 Uhr früh, im Arbeiterheim zu Ob-  
st. a. d. Donau ihre diesjährige Jahreskreis-  
konferenz ab, auf deren Tagesordnung Be-  
richte des Obmannes, der Gruppenvertre-

ter und des Rechtsvertreters, dann ein Referat über den Stand der Verhandlungen und schließlich Anträge und Allfälliges stehen. — Jede Gruppe hat das Delegationsrecht zu dieser Konferenz, von welchem Recht in Anbetracht der ernststen Lage der Mieterschaft unbedingt Gebrauch zu machen wäre.

Die Mietervereinigung.

### Bier Kinder ermordet.

Eine Schreckensstat einer verzweifelten Mutter, begangen angeblich aus Furcht, eine alte Schuld könnte aufgedeckt werden, hat sich am 24. Mai in St. Georgen am Heith, Bezirk Waidhofen a. d. Ybbs, ereignet.

Als am genannten Tag abends der Arbeiter Franz Scheuchel nach Hause kam, traf er die Wohnung entgegen jedem Brauch versperrt an. Die Fenster waren verhängt und niemand öffnete ihm. Er stieg durch ein gewaltsam erbrochenes Fenster in seine Wohnung ein — und stand vor einem furchtbaren und unfaßbaren Geschehnis: Am Fensterkreuz hing seine Frau Aurelia, in den Betten seine vier Kinder, mit den tödenden Stricken um den Hals. Eine von der Mutter vernichtete Familie!

Das Motiv der Tat ist aus dem Abschiedsbrief nicht zu erkennen, doch will man wissen, daß folgendes die Ursache sein soll: Seit 1922 wird eine Aurelia Leitner, so hieß die nunmehrige Frau Scheuchels mit ihrem Mädchennamen, wegen eines Diebstahls gesucht. Durch die Heirat mit Scheuchel und der damit vollzogenen Namensänderung war eine Aurelia Leitner — der Zentralkataster des Herrn Schöber scheint nicht besonders vorbildlich zu sein — nicht mehr aufzufinden. Nun wollte aber Franz Scheuchel aus der Kirche austraten und es wurde dabei amtlich erhoben, ob auch die Mutter mit dem Austritte der Kinder einverstanden ist. Dadurch gelangte die Gendarmerie zu der Feststellung, daß die seit 1922 gesuchte Aurelia Leitner identisch mit Aurelia Scheuchel ist. Aus Furcht vor den Armen der Justiz, so sagt man — was aber gewiß noch nachzuprüfen sein wird — ist die Mutter mit ihren vier Kindern in den Tod gegangen. — Eine erschütternde Tragödie!

### Landflucht.

Ob man die städtische bürgerliche Presse oder auch den „Bauernbündler“ zur Hand nimmt, immer und überall tritt einem das Bamoto über die Landflucht entgegen, die immer mehr zum Schaden der Landwirtschaft gereicht. Der Schaden, der der Landwirtschaft durch die fortgesetzte Abwan-

derung gerade der besten ihrer Arbeitskräfte zugefügt wird, dieser Schaden soll wirklich unbestritten bleiben. Ernste und verständige Menschen dürfen sich aber nicht damit begnügen, bloß festzustellen, daß die Landflucht schädlich ist, sondern werden sich mit den tieferen Ursachen und Zusammenhängen dieser Erscheinung befassen müssen. So wie es die Gedankenlosen sagen, die sich in die Sorgen und Bedürfnisse ihrer Mitarbeiter nicht hineinzu-denken können oder nicht hineinzu-denken wollen, steht die Frage wirklich nicht. Nicht die Arbeitsunlust ist schuld an der Landflucht, sondern der Umstand, daß den landwirtschaftlichen Arbeitern selbst das Mindestmaß an Lohn für schwere und schwerste Arbeit und jedes kulturelle Bedürfnis, das — sind wir dessen froh! — in den weitesten Schichten des Volkes lebendig geworden ist, einfach vorenthalten wird.

Trotzlos und hoffnungslos ist das Leben der Landarbeiter, sie kennen so etwas wie eine Wohnung nicht, haben fast keine Gelegenheit, einmal menschlich unabhängig zu werden oder gar einen eigenen Hausstand gründen zu können. So geht es dem landwirtschaftlichen Arbeiter selbst in den Zeiten seiner vollen Jugendkraft gar aber wenn er älter wird oder ist, wird er nur mehr als lästiges Anhängel der „göttlichen“ Ordnung betrachtet und muß freudlos, hungernd und frierend und unter Demütigungen, die mit der Menschenwürde nicht in Einklang zu bringen sind, nach einem Leben voll eifriger und treuer Arbeit den düsteren Lebensabend verbringen. Man schwäche also weniger davon, daß eine angeblich zu geringe religiöse Erziehung, dann die Arbeitsunlust und der Leichtsinns schuld an der Landflucht seien. Man schaffe lieber auch in der Landwirtschaft soziale Verhältnisse, wie sie dem gegenwärtigen Geist der neuen Zeit entsprechen. Man biete den Landarbeitern wenigstens ein Mindestmaß Erfüllung ihrer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedürfnisse — und die Landflucht wird eingebremst sein.

Arbeitsunlust, Leichtsinns und Mangel an religiösem Gefühl treibt gewiß keinen landwirtschaftlichen Arbeiter in die erstickenden Fabriksäle, in denen die Maschinen unerbittlich rasen und den Menschen entseelen, der in ungelinder Luft und unter gleichfalls großen Anstrengungen dort seine Arbeit verrichten muß, immer unsicher, ob er morgen noch Arbeit hat oder schon arbeitslos oder ein Krüppel ist. Nein, zu sagen, Arbeitsunlust treibt die Knechte und Mäde vom Land in die Stadt, das hießte, die ungeheurer schwere und gefährliche Arbeit der Industriearbeiterschaft im Verkehrsdienst, in den Fabriken, Werkstätten und Bergwerken ungebührlich herabsetzen und diese Arbeit, die genau so geachtet und nötig wie

die landwirtschaftliche ist, unvernünftiger- und böswilligerweise herabsetzen.

Leichtsinn soll die Knechte und Mäde verführen, lieber in die Fabriken zu gehen? Wer solches spricht, kennt wohl das Los der Arbeiterfamilien in den Städten und Fabriksorten nicht; wer die Lage dieser industriellen Arbeiterschaft kennt, der weiß, wie schwer auch sie ihr kümmerliches Stückchen Brot verdient, wie viel sie Sorgen hat und Enttäugungen über Enttäugungen angeht eines prozedierenden Reichums Weniger tragen muß, die die Arbeiter zur höheren Ehre des Gottes Profit ausbeuten. Und doch ist die Lage dieser Industriearbeiter schon um vieles, vieles besser wie die der Landarbeiter und es ist begreiflich, daß die Stadt und die Fabrik trotz der auch dort zu gewärtigenden Härten eine Anziehungskraft auf jene ausüben, die wirtschaftlich und rechtlich noch viel ärmer und kulturell noch stiefmütterlicher behandelt sind. Ist es etwa auch Leichtsinns, wenn man, damit man sich einen eigenen Hausstand gründen kann, was dem ländlichen Dienstboten fast nicht möglich ist, eben anderweitig Arbeit sucht, mit deren ehrlichen Ertrag man eine Familie menschenwürdig erhalten und ernähren kann? Die Herren, die salbungsvoll und moralisierend vom Sündenpfuhl der Städte sprechen, diese Herren soll man einladen, etwa einmal die Statistik über die unehelichen Geburten und die Tragödien der Liebe zur Hand zu nehmen; dort wird jeder finden, daß die heutigen Verhältnisse in der Landwirtschaft nicht nur unwürdig und drückend für jeden landwirtschaftlichen Arbeiter, sondern in den letzten Auswirkungen auch ungeheuer unmoralisch sind!

Der Mangel an Religion soll Schuld am Verlassen der Scholle sein? Daß jedem Menschen gerechter Lohn gegeben werden soll, das ist biblisches Gebot! Dieses Gebot wird aber gerade gegenüber den Landarbeitern seit Menschengedenken unausgesetzt verletzt. Die Religion wird immerzu mißbraucht, um die Arbeiter in größerer Demut und Anspruchslosigkeit zu erhalten, obwohl es nach den Worten der heiligen Schrift zwar nicht unchristlich ist, gerechten Lohn zu verlangen, sondern unchristlich ist, gerechten Lohn vorzuenthalten. Eine wohlverstandene und allein achtbare Religion, sie darf den Menschen nicht in menschenunwürdigen Verhältnissen verkrüppeln lassen, sie muß den Menschen auf allen Gebieten und Lebensfragen — nicht nur in der Frage des Jenleits — nach aufwärts führen, sie muß verhindern, daß ein Mensch das willen- und rechtlose Ausbeutungsobjekt des anderen, der ein Bruder sein soll aber nicht ist, werde! Solange die beamteten und wohlbestallten, berufsmäßigen Glaubenshüter nicht wenigstens einmal den ehrlichen Versuch unternehmen, diese Religion, wie sie in den Anfängen der Christenheit vom Gottessohne

selbst gelehrt wurde, vom Worte in die Tat umzusetzen, so lange hat niemand das geringste Recht, jenen Menschen Mangel an Religion und Sitte vorzuwerfen, die anderwärts einen Beruf suchen, in welchem sich menschlicher leben läßt.

Gewiß ist die Landwirtschaft, sind unsere Bauern in keiner besonders glücklichen Lage; gewiß belasten den Bauern staatliche Abgaben und ungenügende Absatzmöglichkeiten sehr. Wo man aber ehrlich der Landwirtschaft dienen will, wo man gerade das selbständigste und fähigste Element zurückhalten will von der Landflucht, dort wird es immer mehr zum Gebot der Landwirtschaft, die Mitarbeiter entsprechend zu besolden und zu behandeln. Es müssen Wege gefunden werden, damit die Landarbeiter aus ihrer unwürdigen Lage, deren sich viele, allzu viele noch gar nicht bewußt geworden sind, befreit werden, es müssen Wege gefunden werden, diesen heute Rechtlosen und Zurückgelegten den ihnen gebührenden Platz in der Gesellschaft einzuräumen! Und vermag diese heutige, angeblich „gottgewollte“ Ordnung und Gesellschaftsform diese längst fällige Reform nicht durchzuführen, dann ist keinesfalls die Reform schlecht und unmöglich, sondern die Gesellschaft, die sie nicht durchzuführen vermag! Dann weg mit dieser Gesellschaftsordnung!

Die Argumente dafür, warum Landflucht eine so verbreitete Erscheinung ist, könnten lange fortgesetzt werden. Wir haben in diesen Zeilen nur einiges Grundfähliches gesagt, was wenigstens der größtenteils Unvernunft und Verbohrtheit entgegenwirken soll. Eine Frage besonderer Art wollen wir aber noch besprechen: Das ist der Umstand, daß gerade die Bauern selbst ihre Söhne und Töchter in die Städte schicken, während sie die Söhne und Töchter der Industriearbeiterschaft zu Knechten und Dirnen „wohlfel“ haben möchten. Wenn die Töchter und Söhne der Bauern selbst so wenig Verbundenheit mit der Scholle zeigen, die Landwirtschaft verlassen und in der Stadt den Arbeitslosen Brot und Verdienst abjagen, dann soll man nicht heuchlerisch den Arbeitern, die nicht an das Eigentum von Haus und Grund und Boden gebunden sind, es verargen, wenn sie die Arbeitsverhältnisse am Lande immer unerträglicher empfinden und ihre Lage durch einen Wechsel der Beschäftigung verbessern wollen. Wir appellieren, obwohl, oder gerade weil wir Freunde der Bauern sind, an die Bauernschaft, die Not und das Gebot der Zeit zu verstehen. Die Landwirtschaft wird nur dann zur vollsten Blüte gelangen und ungeahnten Aufstiege nehmen, wenn auch bei uns wie in anderen Ländern erkannt wird, daß eine geistig und wirtschaftlich möglichst freie Landarbeiterschaft geradezu die Voraussetzung jeder zeitgemäßen Landwirtschaft ist.

# Stadt- und Landpoit aus der Eilenwurzten

## Bezirk Amstetten

Amstetten. Parteigenossen! Nicht mehr ferne stehen die Neuwahlen zu unserem Gemeinderat. Wir wollen alle unsere Kraft anspannen, nicht nur unseren Halbpakt an Macht im Gemeinderat zu behaupten, sondern in ihm noch stärker als bisher vertreten zu sein. In der abgelaufenen Periode wurde von uns Sozialdemokraten eine gewiß fruchtbar Arbeit geleistet; viel aber blieb unerfüllt, weil unsere Macht nicht reichte. Stärken wir unsere Macht, werden wir für die Partei, bereiten wir einen Wahlkampf vor, so vor, daß unser der Sieg sein muß. Das Ziel dieses Wahlkampfes kann nur sein, daß wir zur Mehrheit, zur führenden Partei des Gemeinderates werden. Die Hoffnungen der Gegner müssen zerschanden werden. Es wäre nicht auszudenken, welcher Uebermut und Frevel in der Gemeindefestung Platz greifen würde, wenn etwa die Partei der Banditen von Zeilern die Mehrheit erringen und etwa gar ihr sattem bekannter Führer — wie es sein eifriger Traum ist, den wir zu Schaum machen wollen — Bürgermeister dieser Stadt werden würde.

Amstetten. (Sinein in den Schub- bund!) Wer offenen Auges und Ohres durch die Welt geht, dem braucht man wahrlich nicht mehr zu sagen, daß es eiserne Gebot der Stunde ist, die Reihen des Schubbundes zu stärken und dessen Kampffonds auszubauen. Wir wollen den Bürgerkrieg nicht, doch müssen wir gerüstet sein, wenn die anderen verneinen, uns niederwerfen zu können. Wir müssen wachsam sein, Genossen. Gerade in unserem Gebiet hat sich eine der größten Ungeheuerlichkeiten einer Heimwehr ereignet, deren Führer zwar zu keiner ehrlichen Arbeit, aber für jede Schandtat zu haben sind. Ziehen wir die Lehre aus den Zeilerner Vorfällen, bauen wir aus unseren Konsumvereinen als wirtschaftliche, die Gemeindefestungen als berufliche, die Partei als politische Waffe, vergessen wir in diesem Aufbau aber nicht den Schubbund, auf den es in den Tagen der Gefahr und der Entscheidung vor allem ankommen wird. Den Heimwehverbänden sagen wir: Gebt acht, daß aus dem Längchen, das ihr uns aufspielen wollt, nicht für Euch ein gründlicher Rehraus wird!

Amstetten. (Der Tod in der Badewanne.) In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai wurde die 78jährige Mutter des

hiesigen Kutfabrikanten, Julia Sta, in ihrer Wiener Wohnung, Linzerstr. 140, von ihrem Sohne bei dessen Heimkehr in dem unbeleuchteten Badezimmer mit dem Kopf unter dem Wasserpiegel tot aufgefunden. Die Greisin war herzleidend und dürfte in der Badewanne einem Herzschlag erlegen oder, von plötzlichem Umwohlfeln erfaßt, mit dem Kopf unter Wasser geraten und ertrunken sein.

Amstetten. (Feuerwehrlombola.) Am Sonntag, den 9. Juni, wird in Amstetten wieder ein funkelndes neues Puchmotorrad um 1 Schilling zu gewinnen sein. Die Freiwillige Stadt-Feuerwehr veranstaltet an diesem Tag um 3 Uhr nachmittags eine große Volkstombola, bei der 150 Treffer im Gesamtwert von 3500 Schilling ausgespielt werden. Die zweite Tombola ist eine Nähmaschine, außerdem kommen noch zwei Fahrräder und viele andere Treffer zur Verlosung. Näheres ist aus den Plakaten ersichtlich. Verkaufsstellen für Tombolalose in allen Orten der näheren Umgebung.

Zeilern. (Nun ist es genug!) Man schreibt uns aus Zeilern: In unserem friedlichen Tale und Dorf ist nun die Hölle los. Wir alle stehen gewiffermaßen im Kriegs-

zustand. Ich selbst, ein Bauer, dessen Zustand Sie in Ihrem Blatte vom 18. Mai faum gegeben haben, bin mehr betäubt als entrüstet über meine Standeskollegen, deren Mehrzahl sich zu so offenem Unrecht gegen kranke Menschen, die zur Erholung hieher kommen, aber an ihrer Gesundheit Schaden nehmen, hergeben. Es kann kein Trost sein, daß so und so viele Bauern innerlich nicht mitfinnen; solange wir Bauern den Mut nicht finden, die radikale Umkehr vom beschrittenen Heimwehrweg zu verlangen und alles auszutüfteln, was an diese wirkliche Schmach unseres Landes erinnert, solange werden wir alle gewissermaßen mitschuldig sein. Ich sage es laut: Auch ich habe geschwiegen, weil ich meinte, der gesunde Sinn müsse von selbst siegen. Aber die Verhegung ist nun schon so tief gediehen, daß kühle Vernunft, die man gerade den Menschen der Scholle zubilliger soll, sogar schon als „Verrat“ an den Bauern hingestellt wird von jenen, die in Wirklichkeit die Bauern verraten haben, indem sie den Bauern mit Waffen in der Faust gegen den Arbeiter gestellt! Unglückliches Oesterreich, mit Blindheit geschlagenes Volk! Wohin steuern wir? Können solche Vorfälle, wie die von Zeilern, ohne Echo bleiben? Wird auch die Gegenseite einmal die Nerven verlieren und

ähnliche Methoden anwenden? — Und was dann? Ich werde, wo ich kann, für einen Ausgleich wirken, obwohl das Wort Ausgleich dort, wo das Unrecht nur auf der Seite der Heimwehr liegt, eigentlich gar keine Berechtigung hätte. Sie können heute vollen Gebrauch von meinem Namen machen, den ich leghin verborgen wissen wollte. Es muß sein, daß die Vernünftigen gegen die Schreier sich bemerkbar machen. Und ich schreibe diese Zeilen an Sie, weil ich weiß, daß solche Worte in den bürgerlichen Amstettnen Zeitungen, die unbegreiflicher Weise zu den Heimwehren stehen, keine Aufnahme finden.

Anmerkung der Redaktion: Der Brief ist im Original, dessen Stil wir ohne den Sinn zu ändern, geändert haben, mit dem vollen Namen eines Wirtschaftsbefizers in der Gemeinde Zellern gezeichnet. Trotz des uns eingeräumten Rechtes der Namensnennung, nennen wir dessen Namen nicht, weil wir befürchten müssen, daß der Mann den ärgsten Drangsalen ausgesetzt und darunter schwer leiden würde. Ein Beitrag mehr für die „Freiheit“, wie sie von der Heimwehr und dem gerichtsbekanntem Alexander Weiß verstanden wird.

Stefanshart. (Die Bauern erwachen.) Am Pfingstmontag fand in Bruch, Gemeinde Stefanshart, eine von Sozialdemokraten einberufene Bauernversammlung statt, die sich eines verhältnismäßig guten Besuches erfreute, zumal es ja die erste sozialdemokratische Versammlung war. In dieser Zusammenkunft, die ihre Ursache in der tiefen Unzufriedenheit der Auhewohner wegen der stiefmütterlichen Behandlung seitens der Gemeinde hatte, kamen Klagen über Jagd- und Fischereifragen und auch Dinge aus der Gemeindekrise zur Sprache. Sekretär Genosse Gruber aus Amstetten hielt ein Referat, das offensichtlich Anklang fand. Langsam und allmählich wird sich auch dort die Idee des Sozialismus verwurzeln.

Markt Ardagger. (Das Grab der Donau.) Am 25. Mai fuhr ein Knecht des Wirtschaftsbefizers Wächinger von Sagen nach dem gegenüber Markt Ardagger liegenden Steinbruch in Dornach, um von dort eine Fuhrer Uferland wegzuführen. Beim Wenden des Fuhrwerkes kam dieses dem losen Uferende zu nahe, die angeschüttete Sandmasse wich dem Druck des Wagens, der die vergebens Halt suchenden Pferde mit sich den steilen Hang in die dort ziemlich tiefe Donau hinabzog. Dem Knecht gelang es, rechtzeitig abzuspriegen. Die Pferde, die sich vom Wagen nicht losmachen konnten ertranken.

Euratsfeld. (Es gärt unter der Bauernschaft weiter.) Nicht nur in Blindenmarkt, nein, auch hier in Euratsfeld hat Abgeordneter Geyer in jüngster Zeit wieder arge Abfuhrer seitens seiner Wähler in einer reinen Bauernbundesversammlung gefunden. Viel berechtigte Kritik wurde an der Haltung der christlichsozialen Mandatäre geübt, aber auch — wir wollen gerecht sein — manche Anwürfe wurden gegen Geyer vorgebracht, welche durchaus unächtsch und unehrenhaft sind. So warf ihm zum Beispiel der Wirtschaftsbefizer M. R. vor, daß Geyer in einer Wegeangelegenheit nur deswegen nichts getan hat, weil er ihn nicht mit 20 Schilling „geschmiert“ habe. — Wir stehen gewiß im scharfen Kampfe mit den Politikern von rechts, vor allem mit jenen, die die Förderer und Fürsprecher der Heimwehrebewegung sind. Das verleitet uns aber nicht zu dem Fehler, dem die bürgerliche Heimwehrepresse gewissenlos verfallen ist, alles, was irgendwer einem gegnerischen Mandatär an Unehrenhaftem nachsagt, wohnschmuntzeln mit großen Lettern vor die Deffentlichkeit zu bringen.

Auf solch niederem Niveau soll man Politik nicht führen und wir wollen nichts gemein haben mit Leuten im bürgerlichen und bäuerlichen Lager, die ihrer berechtigten Unzufriedenheit über die verfehlte Wirtschaftspolitik des Bürgerblocks keinen sachlichen, sondern nur unächtschlichen Ausdruck geben. Die Hauptfrage ist nicht, ob Geyer persönlich anständig ist oder nicht — seine persönliche Anständigkeit wollen wir unbesritten lassen — sondern die Hauptfrage ist, ob die bisherige bürgerliche Politik fruchtbar oder schädlich war. Immer größere Volksteile erkennen die schweren Wunden, die die kurzzeitige und volkschädliche Regierungskunst dem ohnehin kranken und blutenden Land geschlagen hat. Diese Wunden heilt man aber nicht, wenn man einzelne bürgerliche Mandatäre der Unehrenhaftigkeit und der Bestechlichkeit zeugt, sondern nur dadurch, daß man Programm und Taktik der bürgerlichen Parteien revidiert. Nur solche kritische Stimmen, die sich in dieser Richtung erheben, werden bei uns

Echo und Resonanz finden; Schützenhilfe für wahllose Verdächtigungen bürgerlicher Mandatäre leisten wir nicht. Hiesfür erachten wir uns als zu gut. Dies soll eine Antwort auf ein uns von gewisser Seite gestelltes Ansinnen sein...

### Bezirk Ybbs.

Ybbs a. d. Donau. (Anzeigepflichtige Krankheit.) Hier sind zwei Personen an Diphtherie erkrankt.

Kermelbach. (Ein Heimwehrauto geht in Trümmer.) Am Sonntag, den 26. Mai, fand in Gmunden der Aufmarsch der oberösterreichischen Heimwehren statt. Ein Wiener Lastauto, auf dem sich 20 Heimwehrlaute auf der Fahrt nach Gmunden befanden, geriet bei Kermelbach in ein Gewitter und stieß mit voller Wucht an einen Leitungsast an. Dabei wurde das Auto zertrümmert, so daß die unentwegten Bürgerkrieger ihre Fahrt nach Gmunden mit der Eisenbahn fortsetzten. — Der Industriellenverband wird Auto und Bahn schon zahlen...

Kermelbach. (Ein alkoholisierte Röhling.) Der Arbeiter Johann Kölbberger wurde am Pfingstsonntag abends, als er von der Bahn nach Hause begab, von dem satfam bekannten Kaufbold Franz Klausner aus Winder angefallen und schwer mißhandelt. Da Klausner dem Kölbberger an Kraft weit überlegen ist, gab dieser jeden Widerstand auf und sagte nur, nachdem der Röhling von ihm abgelassen, er werde die Anzeige machen. Daraufhin wurde er von Klausner neuerdings angegriffen und auch noch am Auge schwer verletzt, so daß er am nächsten Tage einen Arzt aufsuchen mußte. Klausner ist wegen eines gleichen Deliktes bedingt bestraft und wird nun, da die Bewährungsfrist noch läuft, für beide Erzesse sitzen müssen.

Neumarkt an der Ybbs. (Wer ist die Lote?) An der Baggerrei in der Nähe der Steinakirchner Ybbsbrücke wurde im Wasser der Ybbs am 21. Mai ein in fortgeschrittener Verwesung befindlicher Frauenleichenname aufgefunden, der etwa drei Monate schon im Wasser gelegen sein dürfte. Es konnte nicht festgestellt werden, ob die alte Frau einem Selbstmord, einem Verbrechen oder einem Unfall erlag. Etwasige Anhaltspunkte für die Aufhellung des Falles werden vom Gendarmeriekommando Neumarkt erbeten.

Ferschnitz. (Nur schön vorsichtig sein!) Jemand im Kampfhähnlein mit rotgeschwollenem Kamm hat sich bemüht, ein wahrheitsgemäßen Bericht über die unglaubliche Rohheit eines Mitgliedes des katholischen Burschenvereines, der kleine Kinder auf das niederste bedrohte, eine gütliche Erwidrerung entgegenzusetzen. Eigentlich kann man das konfuse Geschreibsel gar nicht eine Erwidrerung nennen, denn das offenbar wutverdächtige Schreiberelein vermag es ja nicht und unternimmt hiezu auch gar keinen Versuch, den von uns geschilderten Tatsachen auch nur ein Splitterchen abzuspalten. Er will bloß nach unächtscherer Manier ablenken, von etwas anderem reden, wobei ihm ein stiefmütterlicher Verstand und eine wirklichkeitsferne Phantasie recht zustatten kommt. — Wenn er will, können wir ja einen öffentlichen Diskurs über Bildung — sei es geistige, gesellschaftliche oder die Bildung des Herzens — mit ihm beginnen. Wir versichern ihm, daß er dann recht bald weinerlich sagen würde: „Tu mir nichts, ich tu Dir auch nichts!“

Ferschnitz. (Straßensperre.) In Abänderung unserer Mitteilung von der Vorwoche, wonach die Bezirksstraße Nr. 13 in der Strecke Linzer Reichstraße — Güntzing und somit die im Zuge dieser Straße liegende Ybbsbrücke in der Zeit vom 13. Mai bis 15. Juli gesperrt wurde, teilen wir mit, daß diese Sperre auf die Zeit vom 21. Mai bis 22. Juni verschoben wurde.

### Bezirk St. Peter.

St. Peter in der Au. (Autoverbindung Waidhofen — Steyr.) Seit 19. Mai hat die Ybstaler Kraftwagenunternehmung, eine Schöpfung der Gemeinden Böhlwerk und Waidhofen-Land, den Verkehr auf der Strecke Waidhofen — Sankt Peter — Seitenstetten im Anschlusse an die „Geste“-Linie Steyr — St. Peter — Seitenstetten aufgenommen. Damit ist nun vorder-

hand, wenngleich nur an Sonn-, Feier- und Dienstagen, eine direkte Verbindung Steyr — Waidhofen hergestellt. Es wäre zu wünschen, daß diese Linie nicht nur bestehen bleibt, sondern noch ausgebaut wird, damit unser Bezirk an der Ural dem Verkehre besser als bisher erschlossen wird.

Afchbach Markt. (Vierbilder.) 1. Bild: Sommerliche Hitze brüht schon über dem Land. Autos und Motorräder rasen durch den Markt, alles in grauweiße Staubwolken hüllend. Schweißig halten die Leute Ausschau: Wo ist der Sprengwagen? — Der wird nur an Sonntagen, scheint es, in Betrieb gesetzt, ansonsten wartet man auf den lieben Gott, der ja auch manchmal ganz ausgiebig regnen läßt. 2. Bild: Das Schubertdenkmal. Die feierlich gepflanzte Schubertlinde grünt schon, aber auch mächtiges Unkraut schießt in die Höhe und wächst dem Schubert fast bis an das Kinn: Wo ist der Gärtner? — Ernst schaut Schubert durch seine große Lehrerbille nieder, als wollte er sagen: „Versunken und vergessen, das ist des Sängers Fluch!“ Noch ein 3. Bild wäre zu bringen: Wo ist das Geld? Es handelt von einem Gemeinderat der bürgerlichen Mehrheit, doch ist das Mißgeschick leider in St. Peter beim Bezirksgericht! Also darüber ein anderesmal!

### Bezirk Haag.

Markt Haag. (Landarbeiterversammlung.) Wie angekündigt, fand Sonntag, den 26. Mai, in Haisbauers Gasthaus in Markt Haag eine gut besuchte Versammlung der Landarbeiter der Umgebung statt. Genosse Schimböck brachte in seinen Ausführungen sehr trefflich den Wert der Berufs- und der politischen Organisation der Arbeiter zum Ausdruck, pries auch die Vereinigung aller arbeitenden Menschen in der großen Internationale und zeigte die Unwahrheit bürgerlicher Schlagworte auf, die dem Arbeiter seine internationale Vereinigung, die gewiß nur den edelsten Zwecken dient, als Makel gelten läßt, während Kapital und Bürgertum — alle Tagesereignisse beweisen es — gleichfalls international organisiert sind, aber zu keinem edlen Zweck, sondern zu dem, die Arbeiterklasse aller Länder um so mehr ausbeuten zu können. Er zeigte den Weg in eine bessere Zukunft des Volkes in Stadt und Land; den Weg in eine Zukunft, die nur der Sozialismus sein kann. Genosse Lindner sprach über Fragen der öffentlichen Fürsorge und über die Altersversicherung, die endlich dem Bürgertum abgetruht werden muß. Beide Referate ernteten verdienten Beifall. Die Versammlung hat gewiß beigetragen, daß das Band zwischen unseren industriellen und landwirtschaftlichen Arbeitern noch inniger geknüpft worden ist.

Markt Haag. (Von der Schule.) Der Drisschulrat Haag hat für die Schülersbücherei der Volksschule einen Betrag von 300 Schilling bewilligt.

### Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen an der Ybbs. („Aus Heimwehkreisen.“) Unter diesem Titel veröffentlicht der „Bote“ und die Ybstalante die schriftstellerischen Ergüsse der Heimwehrepressestelle. Es ist nicht uninteressant diese Artikel durchzustudieren, sind sie sich ja alle gleich, ob vom „Bote“, „Schwarze Tante“, „Freiheit“ oder „Turm“. Daß diese Erzeugnisse von Menschen stammen, welche an, sagen wir Phantasie leiden, bewies jener Bericht, der eine angebliche Szene bei der Rückkehr der hiesigen Heimwehr aus St. Pölten folgendermaßen beschrieb: „Eine Dame von glaublich 120 Kilo fiel in Ohnmacht, als sie ihren Bruder (Arbeiter bei der Firma Graf) in den Reihen der Heimwehr erblickte und die brave Heimwehrjanität leistete ihr mit dem Bemerkten „Mensch ist Mensch“ die erste Hilfe!“

Gemach meine Herren, die Geschichte war doch ein wenig anders. Als sich jener Ohnmachtsanfall ereignete, riefen die vordermarschierenden Heimwehrlaute, an der Spitze die bekannten Zellernmaulhelden: „Laßt sie liegen, haut sie in den Sautrog ein, da g'hört's hin, laßt sie verrecken“ usw. und auf diese Rufe hin erklärte der Sanitätsmann, Herr Grühl, gegen seine Kameraden: „Mensch ist Mensch, geholfen muß ihr werden!“ So sieht also die Geschichte ein ganz klein wenig anders aus, nicht wahr! Auch sonst scheint das Urteil des Waidhofners Heimwehrepresse-machers nicht durch-

Sachkenntnis getrübt zu sein, wenn es sich um die sozialistische Bewegung handelt. Klassifizierung der sozialdemokratischen Arbeiter in drei Kategorien würde sich für eine Faschingszeitung sicherlich nicht schlecht eignen. Auch die Enthüllung, daß die Bonzen den armen Arbeitern pro Kopf drei Schilling abpressen, um den Aufzug am 1. Mai pomphaft auszugestalten, könnte mit Recht in der Wigecke des „Boten“ den ersten Platz beanspruchen. Wenn die Arbeiter etwas veranstalten, so leisten sie ihren Beitrag dazu selber, in ihrem eigenen Interesse; sie verzichten auch auf jede, ja doch nur geschäftlich berechnende Spende der Bürger und Unternehmer, eine Charakterfestigkeit, die in den Reihen der Heimwehr nicht anzutreffen ist. Und wenn man schreibt, die „Eidemurgen“ kennt scheinbar die 10 Gebote der Heimwehr nicht, so müssen wir dies mit der reuelosen Bemerkung eingestehen, daß wir auf die Kenntnis dieser 10 Gebote keinen Wert legen. Die Tatsache, daß ein Michael Puschko wih, und noch mehr feinesgleichen, den Eid auf diese 10 Gebote der Heimwehr abgelegt haben, nimmt uns jedes Interesse, Dinge kennen zu lernen, auf die sich so typische Strauchritter verpflichten.

Was nun den Fall des „Kameraden“ Rober (Schultermeister und Heimwehmann) anbelangt, so schlägt der Herr Berichterstatter mit seinem Hieb auf die sozialdemokratischen Gewerbetreibenden gewaltig daneben. Wir haben bisher jedem Waidhofner Geschäftsmann als Selbstverständlichkeit das Recht auf freie politische Betätigung zugesprochen; so mancher Waidhofner Gewerbetreibender steht in exponierter Stellung in den bürgerlichen Parteien, ohne deswegen einen geschäftlichen Schaden seitens der sozialdemokratischen Arbeiterschaft zu erleiden. Wünscht die Heimwehr, daß sich dieses Verhältnis ändert, will man Geschäftslenten nur bürgerliche Gesinnung gestatten, so mag sie den Kampf beginnen. Die Arbeiterschaft ist in der Lage, den wenigen sozialistischen Gewerbetreibenden das Leben zu ermöglichen, ob aber die Heimwehr fähig ist, die bürgerlichen Geschäftsleute über Wasser zu halten, mögen diese selbst entscheiden. Die den Arbeitern in so reichlichem Maße zugestufte „Heimwehzeitung“ ermöglicht es ihnen, sich das richtige Urteil über die Heimwehrebewegung zu bilden. Freie politische Betätigung jedem Staatsbürger, jedem Gewerbetreibenden, jedem, der es mit Demokratie und Republik ehrlieh meint! Kampf bis zur äußersten Konsequenz aber jenen Maulhelden und Abenteuerern, welchen Bürgerkrieg und Brudermord erstrebenswerte Ziele sind!

Waidhofen an der Ybbs. (Gemeinderatsitzung.) In der Gemeinderatsitzung vom 16. Mai wurden aus dem Titel der Ersitzung folgende Einwohner in den Heimatverband aufgenommen: Bürger Michael, Dastl Ezzlia, Fahrngruber Johann, Halbmayr Alois, Karner Max, Löschenköhl Hermann, Paulitsch Leo, Pöschhacker Marie, Riegler Franz, Seeböck Heinrich, Seisenbacher Anna und Sonnleitner Stephan. Der Lokalbedarf für eine Konzeption der österreichischen Bundesbahn zum periodischen Personentransport mittels Kraftwagen auf der Strecke Amstetten — Waidhofen an der Ybbs wurde einstimmig mit der Begründung abgelehnt, den einheitlichen Unternehmungen die Erstzuzug nicht noch mehr zu erschweren. Der Grundankauf von Franz und Marie Steinger in der Ybbistalstraße, Ausmaß von 8000 Quadratmeter, wurde einstimmig beschloffen. Der Kaufpreis der Baugründe Grobauer-Proschko wurde zu 4.80, 4.30 und 3.80 Schilling pro 1929 festgesetzt. Der Wasserleitungsausbau und die dadurch in Zusammenhang stehende Erhöhung des Wasserzinses wurde beraten und kam zur einstimmigen Annahme. Die Wasserleitung erfordert einen Ausbau. Es wird ein neues Pumpenhaus mit einer Pumpenwärterwohnung an Stelle des alten Pumpenhauses, ferner eine neue Druckleitung vom Pumpenhaus zum Reservoir erstellt und das Reservoir vergrößert. Dieser Ausbau erfordert einen beiläufigen Kostenaufwand von 250.000 Schilling. Der Kostenaufwand wird hierfür durch ein Darlehen bei der Sparkasse Waidhofen zu 2 Prozent über dem Einlagezinsfuß und zu einem Fünftel durch einen zinsfreien Bundesbeitrag bestritten. Um diesen Bau durchzuführen zu können und für die einheimische Bevölkerung zum Teil eine Arbeitsmöglichkeit zu schaffen, war die Erhöhung des Wasserzinses eine Notwendigkeit. Die Erhöhung des Wasserzinses tritt mit 1. Juli l. J. in Kraft. Die Pauschalbezugsgebühr wird auf zirka 130 Prozent pro Einheit von 1.50 Schilling auf 3.50 Schilling erhöht; eine Revision der Einheitsätze in den gewerblichen Betrieben wurde vorgenommen, was zur Folge haben wird, daß mehr Zähler eingebaut

werden. Die Erhöhung bei Wasserzählern ist auf 50 Prozent festgesetzt. Die Erhöhung des Wasserzinses wird die Bevölkerung sicher nicht mit Sympathie aufnehmen, doch ist es notwendig, für Arbeitslose Arbeit zu schaffen und das Wasserwerk auszubauen, da es den heutigen Verhältnissen und Anforderungen nicht mehr entspricht.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Eine neue Fürsorgeeinrichtung.) Schon vor längerer Zeit stellten die Sozialdemokraten im Fürsorgeausschuß der Gemeinde Waidhofen den Antrag, Wanderkörbe für die ärmsten Frauen zur Geburtshilfe einzuführen. Obzwar die bürgerlichen Mitglieder des Fürsorgeausschusses den Zweck und Vorteil der Wanderkörbe für mittellose Frauen nicht so leicht begreifen konnten, waren sie aber doch nicht dagegen und stimmten diesem Antrag zu. Wir verstehen es, daß sie erst erkennen lernen müssen, welchen guten Zweck so ein Wanderkorb hat: Wird doch in einer bürgerlichen Familie, sobald eine Frau Mutterfreuden zu erwarten hat, alles aufgegeben und alle Vorbereitungen werden getroffen für die schwere Stunde der Frau und für den liebevollen Einzug des werdenden Staatsbürgers in unsere gesegnete Gesellschaftsordnung. Aber mehr als die geordneten, weniger sorgenvollen Verhältnisse in der bürgerlichen Familien interessieren uns Sozialdemokraten die krasse Not und die Elendsverhältnisse unserer Proletarierfamilien. Was macht oft eine Proletariermutter mit, wenn es ihr zum Bewußtsein kommt, für einen Familienzuwachs Vorbereitungen zu treffen! Der Mann arbeitslos und wenn dies nicht der Fall ist, so verdient derselbe kaum so viel, um seine Familie ernähren zu können. Oft ohnehin schon zwei, drei und noch mehr Kinder in der Familie. Dazu der Zustand der Wohnungen, in denen solche Geschöpfe hausen müssen, ein Zustand der Armut, den man nicht niederzuschreiben vermag. Wir könnten Beispiele anführen, wo 6 bis 7 und oft noch mehr Menschen in einem Raum hausen müssen. Die derzeitige Gesellschaftsordnung hat zwar das Gesetz zum Schutze jener Frauen noch nicht gegeben, sie sind noch immer gezwungen, Kinder zu gebären. Ob es in diesen Fällen auch „Mutterfreuden“ sind, lasse man dahingestellt, jedenfalls wird das Sorgen- und Kummerbündel nur noch größer. Jenen in der schwersten Stunde beizustehen, erachten wir als unsere Pflicht. Es soll in der Zukunft nicht mehr vorkommen, daß einer Frau bei einer Geburt die nötige Wäsche fehlt. Deshalb war es unsere Absicht, die Wanderkörbe einzuführen, was sicherlich zum Vorteil der betreffenden Frau, aber auch für den Arzt und die Geburtshelferin ist. Es wurde deshalb in der Gemeinderats-sitzung auf Antrag der Genossin Rameis und Gen. Friedeich der Beschluß gefaßt, zwei Wanderkörbe einzuführen. In einem Wanderkorb befinden sich: 3 Hemden, 3 Leintücher, 3 Handtücher, 10 Windeln, 1 Bettüberzug, 3 Kinderhemden, 3 Jacken, 1 große und 1 kleine Einlage, Nabelbinde, Watte, Streupulver, Seife, Handbürste, 2 Lavoirs, 1 Kübel und 1 Seif. Einen mit diesen Gegenständen versehenen Wanderkorb kann jede bedürftige Frau anfordern, welche im Stadtgebiet ihre Wohnung hat. Der Korb verbleibt über die Zeit des Wochenbettes bei der betreffenden Wäscherin, wird nachher in die Wäscherei gebracht, gewaschen und desinfiziert. Die Kleinkinderwäsche verbleibt als Geschenk der Gemeinde dem neuen Staatsbürger. Es sollen die Frauen auf diese Einrichtung aufmerksam gemacht werden. Sie ist wieder ein neues Stück Fürsorge in unserer Gemeinde. — Es ist so Manches in unserer Stadt schon geschaffen worden, es wird aber noch viel und weiter auf diesem Gebiet gearbeitet werden müssen, um der Not der Zeit und der Zeit der Not entgegenzuwirken.

Waidhofen an der Ybbs. (Wertungsfahrt für „Arb“-Motorfahrer!) Die „Arb“-Ortsgruppe Waidhofen an der Ybbs veranstaltet am 9. Juni l. J. eine Wertungsfahrt aller Motorfahrer, die im „Askö“ bzw. im „Arb“ vereinigt sind. Die Fahrstrecke ist: Waidhofen a. d. Y. — Weyer — Steyr — Enns — Amstetten — Waidhofen. Die Abfahrt erfolgt am Sonntag den 9. Juni um 9 Uhr in Waidhofen am Graben und ist um 16 Uhr am gleichen Ort das Ziel angesetzt. Nennungen sind bis 8. Juni l. J. bis um 20 Uhr bei Genossen Rudolf Weiß, Waidhofen an der Ybbs, Hoher Markt 15, zu melden. Nenn-geld 2 Schilling, ist gleich Reuegeld. Nach-nennungen 3 Schilling. — Die Genossen Motorportler werden aufgefordert, sich rege an dieser Wertungsfahrt zu beteiligen, die bei jeder Witterung stattfindet.

Zeit a. d. Ybbs. (Schmücke dich nicht mit fremden Federn.) In der Nummer 21 des „Vote von der Ybbs“

war unter dem Titel „Ortsverschönerung“ zu lesen, daß sich Herr Friedrich Strunz um das Zustandekommen der Verbreiterung der Burgfriedstraße besonders verdient gemacht hat. Wir wollen nun die verdienstvollen Leistungen, die dieser Herr in der Gemeinde und besonders seine Leistungen als Obmann des Bauausschusses (vom 29. Dezember 1924 bis Jänner 1926) nicht herabwürdigen, sondern im Gegenteil auf dem Grundsätze beharren: Ehre, wem Ehre gebührt. Wir bemerken hierbei noch, daß Herr Strunz seinerzeit mit viel Begeisterung die Stelle des Obmannes des Bauausschusses übernommen hat und seine damaligen Ausführungen den Eindruck erweckten, der Bauausschuß würde unter seiner Leitung Leistungen zur Durchführung bringen, die dem Markte Zell an der Ybbs in kürzester Zeit, sozusagen über Nacht, ein Aussehen geben werden, daß die ganze Bevölkerung in Staunen und Erregung kommt.

Was ist nun alles unter der Obmannschaft des Herrn Strunz wirklich geschehen? Seine Hauptaufgabe bestand darin, Selbstherrlichkeit zur Schau zu tragen. Alle Anträge, welche von den sozialdemokratischen Gemeinderäten eingebracht, vom gesamten Gemeinderat beschlossen und dem Bauausschuß zur Durchführung überwiesen wurden, hat Herr Strunz einfach sabotiert; er hat die Durchführung aller Anträge, auch die seiner eigenen Parteigenossen, ganz einfach unterlassen. Wir erinnern hierbei nur an einige sehr dringende Anträge vom 28. Jänner, 5. März und 30. März 1925, welche trotz Ueberweisung an den Obmann des Bauausschusses, Herrn Strunz, nicht zur Durchführung gelangt sind. Deswegen fragen wir den Artikelschreiber im „Vote“, warum er seine Aufmerksamkeit nicht schon damals auf die besondere Tätigkeit des Herrn Strunz gelenkt und seine verdienstvolle Leistung hervorgehoben hat.

Ueber Intervention der sozialdemokratischen Gemeinderäte, welche einsehen, daß Herr Strunz auf diesem Posten unmöglich ist, legte derselbe die Funktion als Obmann des Bauausschusses wegen „Ueberbürdung“ im Jänner 1926 nieder. Am 28. Jänner 1926 wurde die Obmannstelle des Bauausschusses dem Vizebürgermeister Otto Florian überwiesen, welcher sodann alle von Herrn Strunz nicht durchgeführten Anträge restlos erledigte. Die Hauptbeschäftigung des Herrn Strunz bestand, statt richtige Wirtschaftsarbeit zu leisten, hauptsächlich darin, die sozialdemokratische Partei stets in einer Art und Weise anzugreifen, daß die sozialdemokratische Gemeinderatsfraktion gezwungen war, ihre Mandate zurückzulegen und es beinahe zur Auflösung des Gemeinderates gekommen wäre. Auch Zwistigkeiten in die Gemeindestube zu tragen, so daß sogar ein achtbares Gemeinderatsmitglied seiner eigenen Partei, Herr Winterberger, gezwungen war, seine Stelle als Gemeinderat niederzulegen, verstand Herr Strunz vorzüglich. Besonderes Lob verdient Herr Strunz aber dafür, daß er es ausgezeichnet versteht, sein Gemeinderatsmandat zu eigenem Vorteil auszunützen. Gemeinwohl und eine richtige Wirtschaftsarbeit ist ihm Nebensache.

Darum wurde auch der Antrag des Herrn Vizebürgermeisters Florian, die Burgfriedstraße aus dem Grunde der Verlegung der Wasserleitungsrohre und zur Hebung der Verkehrssicherheit zu verbreitern, von Herrn Strunz natürlich bestens begrüßt, wissen wir doch, daß Herr Strunz seinen Besitz, der an der verbreiterten Straße liegt, heute bereits höher bewertet, weil dieser Besitz, wie Strunz selbst sich ausdrückte, durch die Verbreiterung sehr gewonnen hat. Selbst wenn wirklich dem Herrn Strunz ein Verdienst an dieser Verbreiterung zuzufle, stünde es gerade ihm nicht gut an, sich darob selbst zu loben oder loben zu lassen, weil er ja einen persönlichen Vorteil von dieser Straßenverbreiterung genießt. Gesagt muß aber werden, daß die Verbreiterung der Burgfriedstraße einzig und allein dem Herrn Bürgermeister Eduard Teufel und Herrn Vizebürgermeister Otto Florian zu danken ist, welche sich die größte Mühe geben mußten, um alle Querstreber, welche in dieser Sache getrieben worden sind und in welche auch Herr Strunz in gewisser Hinsicht verwickelt war, zu schlichten. Es gelang den Parteien zu erzielen, damit diese Arbeit begonnen und ihrer Beendigung zugeführt werden konnte. Des Herrn Strunz einzige „Arbeit“ war, den von Vizebürgermeister Florian eingebrachten Antrag zu begrüßen. Wahrscheinlich legt der Artikelschreiber auf diese „Begrüßung“ besonderes Gewicht und sieht dies als eine außerordentliche Leistung des Herrn Strunz an, wiewohl auch dann, wenn Herr Strunz ihn nicht begrüßt hätte, dieser Antrag ebenso gewiß durchgeführt worden wäre, weil doch der Herr Bürgermeister selbst wie auch die

übrigen 12 Gemeinderäte die Notwendigkeit dieser Ausführung — unabhängig von der Meinung des Herrn Strunz — voll erkannt haben. Wir fragen also nochmals den Herrn Artikelschreiber: Wo und welche sind die besonderen Leistungen des Herrn Strunz in dieser Angelegenheit?

Wie das Exempel zeigt, ist es unklug, einem Menschen zu lobhudein, der nicht einmal seinem Amt als Obmann des Bauausschusses gerecht werden konnte und dem es nicht gelang, das ihm bei der Uebernahme dieser Funktion geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen und zu festigen und ein ordentliches Wirtschaftsprogramm in der Gemeinde anzubahnen. — Darum, lieber Bericht-erstatte, beherzige die eingangs ausgeführten Worte: Schmücke dich nicht mit fremden Federn! Sonst wären wir in der Lage, uns noch näher mit dem merkwürdigen Vogel zu beschäftigen.

Sonntagberg. (Eine neue Verbleiungsanlage.) Die Firma Vertich, Eisen- und Stahlwerke G. m. b. H. in Gerstl, beabsichtigt, auch bei ihrem neuen Werk in Gerstl eine Verbleierei zu errichten. Die kommissionelle Erhebung und Verhandlung findet am 5. Juni 1929 um 12.40 Uhr statt.

Böhlerwerk. (Kirchenbau.) Mit der Aufstellung der Stahlkonstruktion für die hier im Bau befindliche Kirche wurde am 23. Mai begonnen. Diese technisch gewiß interessanten Arbeiten dürften Mitte Juni beendet sein.

Böhlerwerk = Waidhofen. (Straßen-sperre.) Die Strecke Böhlerwerk—Waidhofen a. d. Ybbs der Bezirksstraße II/180 wurde wegen Wälzung ab 21. Mai auf die Dauer der Arbeiten für den Verkehr gesperrt. Der Verkehr muß also auf die Bezirksstraße III/6, Gerstl—Unterzell, umgelenkt werden.

Göstling. (Radfahrerefest.) In Göstling fand am 12. Mai das Gründungs-fest des Arbeiter-Radfahrervereines, verbunden mit einer Maiseier statt. Trotz der schlechten Witterung nahm das Fest einen guten Verlauf. Stauenswert war die Beteiligung der Arbeiter-Radfahrer des Bezirkes Waidhofen und des Erlaufes. Die Nachbarorganisationen Lunz und St. Georgen am Reith bewiesen ihre Solidarität mit einem zahlreichen Besuch. Zur Verschönerung des Festes trug die Gesangs-Chorgemeinschaft des oberen Ybbstales, Städtl, Opponitz und Hollenstein ihr Bestes bei. Von Seite des Verkehrsverbandes Ybbstal sprach Herr Direktor Hofbauer und betonte, das dieses Fest und gewiß auch dieser Verein nur zum Nutzen der Ybbstaler Heimat gereichen werde. Der Festredner, Sekretär Genosse Gruber aus Amstetten, würdigte die Worte des Vorredners und verwies darauf, daß die Heimat nur durch eine geistige und friedliebende Aufbauarbeit des schaffenden Volkes geschützt bleiben kann. Beide Redner, die durch ihre Worte dem Fest einen würdigen Inhalt gaben, wurden mit reichem Beifall belohnt. Die Göstlinger Arbeiter-Radfahrer sowie die Lokalorganisations danken allen Festgästen sowie dem Obmann der Chorgemeinschaft des oberen Ybbstales Genossen Kreipl und Chor-meister Genossen Schauer für ihr mühevoll-mitwirken.

Lassing. (Autounfall und Heimwehgeist.) Am Pfingstmontag geriet beim Moosbarn auf der Lassing ein durchfahrendes Auto in den Straßengraben. Mehrere Leute, vier Mann von der Feuerwehr und sechs sonstige, haben diesen Unfall behoben, wofür sie von der In-sassin des Autos 40 Schilling mit dem Bemerkten erhielten, daß dieser Betrag zu verteilen wäre. Der zufällig anwesende Feuerwehrhauptmann, ein kleiner Gerne-groß und großer Heimwehstreiter, übernahm den Betrag, griff über das ganze Gesicht und erklärte dann den Leuten: „Da ham ma wieda amoi was z' saufa!“ — Wissen diese Heimwehstreunde wirklich nichts Besseres mit Geld zu tun, das ihnen für eine Hilfeleistung zukommt, als es sofort in Heimwehtrübe umzusetzen? Die Feuerwehr muß bei jedem geringsten Unfall einen Vitzgang tun, um zu Geld zu kommen; muß ein Betrag, den man für eine Hilfeleistung empfängt, einfach verpfoten werden? Man soll sich nicht wundern, wenn man über solchen „Geist“ die Nase rümpft.

Lassing. (Unfall.) Am 25. Mai verunglückte der 19jährige Sohn Josef unseres Genossen Mehner dadurch, daß ihm bei der Holzarbeit von einem Lärchenstamm der Fuß abgedrückt wurde. Er hatte noch Glück im Unglück, denn zufällig fuhr ein Auto vorüber, in welchem ein Arzt saß, der sofort den Fuß einrichtete und einen Naturverband anlegte. Für diese Hilfsbereit-

schaft gebührt dem Unbekannten aller Dank. Alois Kupfer, bei welchem der junge Mehner jene Holzarbeit verrichtete, begab sich sofort nach dem Unfall per Motorrad zum Gemeindearzt, der jedoch „keine Zeit hatte“.

### Jugendbewegung.

#### Eine Kreiskonferenz der Jugendordner.

Sams-tag, den 25. Mai, fand in St. Pölten die erste Kreiskonferenz der Jugendordner statt. Die Tagesordnung umfaßte Berichte, die Wehrhaftmachung des Jungproletariats, unsere nächsten Aufgaben und Allgemeines. Der Kreis-obmann der Sozialistischen Arbeiter-jugend, Genosse Kohberger, konnte den Genossen Hofar als Vertreter der Wiener Zentralleitung der Jugendordner und den Genossen Reimmaier, der namens der Kreispartei und der Kreis-leitung des Republikanischen Schutz-bundes erschienen war, begrüßen.

Besonders interessant und lehrreich gestalteten sich die Berichte der Bezirks- und Gruppendelegierten. Sie vermittelten einen klaren Ueberblick über eine Tätigkeit, die zufriedenstellend genannt werden kann. Aus diesen Berichten sprach hoher Ernst und freudige Hingabe an schwere verantwortungsvolle Pflichten, deren Erfüllung als eiserne Notwendigkeit erkannt worden ist. Das gibt uns sichere Gewähr, daß die Führung unserer Jugendordner in guten Händen, bei besonnenen Genossen liegt. Bericht erstatteten und an der Debatte beteiligten sich: Kiemeswenger (Waidhofen), Ruckenstein (Amstetten), Drayler (Ybbs), Kraus (Wilhelmsburg), Krejschek (St. Pölten), Eder (Paudorf), Matejka (Korrbach), Mandl (Traisen), Göb (Waidhofen), Arenn (Amstetten) und Rukgruber (St. Pölten). Genosse Reimmaier gab wertvolle Aufklärungen und Rathschläge über das Verhältnis der Jugendordner zum Schutzbund und über sonstige organisatorische Fragen.

Genosse Hofar referierte über die Notwendigkeit der Wehrhaftmachung auch des Jungproletariats, welche Hand in Hand und ergänzend mit der sonstigen körperlichen und geistigen Erziehung gehen müßte, die in den Sport- und Kulturorganisationen der Arbeiterklasse erfolgreich betrieben wird. Ueber die nächsten Aufgaben, deren Programm den Gruppen im Zirkularwege demnächst zugehen wird, sprach beifällig Genosse Kohberger unter besonderer Berücksichtigung mannigfaltiger Anregungen. Genosse Mandl (Traisen), ein aller Genosse, stoch in dieses Referat praktische Winke eines erfahrenen Jugendfreundes und Führers ein.

Schließlich gab Genosse Reimmaier einen Ueberblick über Werden, Entwicklung, Zweck und Ziel des Schutzbundes, besprach — richtunggebend für die Ausbildung — die verschiedensten Formen des Kampfes, in den wir nicht aus eigener, sondern aus der Sucht des Gegners verstrickt werden können. In schönen Worten bekundete er den Friedenswillen der Arbeiterklasse, den Willen, die politischen und wirtschaftlichen Gegensätze nur im geistigen Kampfe auf dem Boden der Demokratie auszutragen, aber auch den Willen und die Bereitschaft, einen uns aufgezwungenen Abwehrkampf, in dem es um Alles ginge, mit größter Leidenschaft, Hingabe und Erbitterung zu führen. Seine Worte lösten bei den Delegierten unserer Jugendordner begeisterten Beifall aus.

Nachdem noch drei Anträge organisatorischer Natur einstimmige Annahme fanden, wurde die fruchtbare Konferenz unter den Klängen der Marziale, die von den Delegierten stehend gesungen wurde, zu später Abendstunde geschlossen.

In das Heim des Arbeiters nur die Arbeiterpresse!

**DISKRETIION**  
**VENAL-GUMMI-SCHUTZ**  
 im eleganten Karton, halbes Dutzend S 3.50  
 in Lederetui, welches später als Geldbörse zu  
 verwenden ist, halbes Dutzend S 5.—, Zigaret-  
 tenpackung in Holzkarton, halbes Dutzend  
 S 5.—, Gummi-Pessare, Dauerschutz für Damen  
 in allen Größen, Stück S 5.—, Frauenschuh  
 S 7.—, Wärmeflasche S 11.—, Reiseirrigator  
 komplett S 12.—, alles in hervorragender Qua-  
 lität gegen Voreinsendung des Betrages in  
 Briefmarken oder Nachnahme.  
 „Spiho“ Gummi-Fabriklager 11 b  
 Wien, II., Taborstraße

**Gesucht** werden  
 auf allen  
 Plätzen **Personen**  
 als Filialleiter. Besondere Kenntnisse, Lager oder Betriebs-  
 kapital ist nicht erforderlich, Monatseinkommen zirka 150 bis  
 200 Dollar. Anfragen unter  
 „THE NOVELTY“  
 VALKENBURG, LIMBURG, HOLLAND.

**Klavierniederlage Friedrich Dehmal**  
 St. Pölten, Domgasse Nr. 8  
 Telefon Nr. 491 Gegründet 1856  
 Große Auswahl in vorzüglichen soliden Instrumenten nur renommierter Fabriken  
 ORIGINAL-FABRIKS-  
 PREISE!  
 Auf Wunsch bequeme Zahlungs-  
 erleichterung

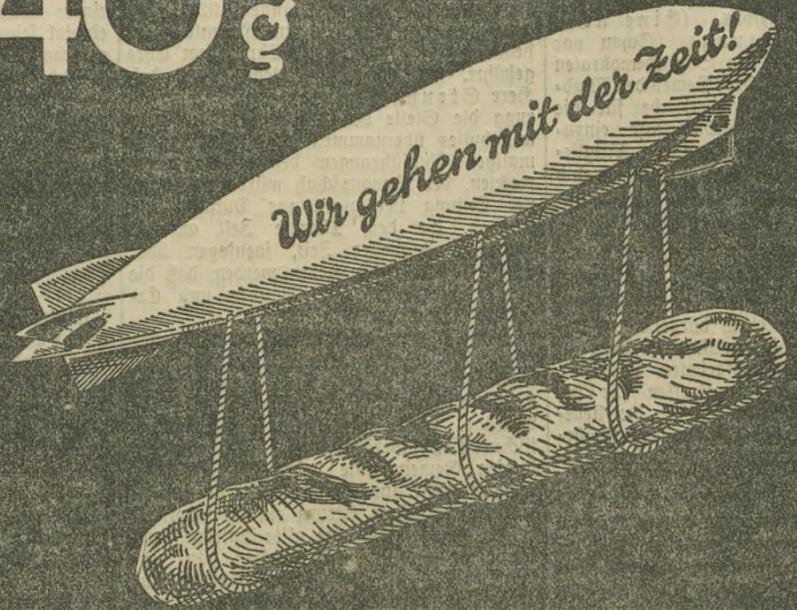


**MOTORRÄDER, FAHRRÄDER**  
**NÄHMASCHINEN**  
**MILCHSEPARATOREN**  
 S 20.— aufw. monatlich  
 LEOPOLD St. Pölten, Schießballepromenade Nr. 5  
**STROBL** (Stroblhof) Telefon Nr. 411  
 Verkaufslokal im Hofe  
 Reparaturen rasch und billig



**Fleißige Personen**  
 zur Übernahme einer  
 Vertretung für dauernd  
 gesucht. Monatl. Ver-  
 dienst 200 bis 300 S  
 eventuell auch mehr  
 u. für. Auskunftsbriefe.  
 Mitterbauer, St. Saus,  
 Manik.

**40 g**  
*Wir gehen mit der Zeit!*  
 DAS NEUE BILLIGE  
**Weizenbrot**  
 KOSTET 40 GROSCHEN  
 HAMMERBROT-FABRIK  
 STPÖLTEN




**BETTFEDERN**  
 Wien XIV.,  
 Ullmannstraße  
 Nr. 67/52  
 Muster, Preis-  
 liste gratis

1 kg S 1.40, 1.90, flockige 3.60, Scheiß  
 halbweiß 4.90, weiß 6.—, 8.80, weiße  
 Halbdaunen 12.—, 16.—, Daunen 12.—,  
 weiß 22.—, 28.—, Polster, gefüllt 60/80 cm  
 guter Nanking 4.55, 6.25, 7.55, Tischen-  
 ten, 120/180 cm 17.30, 22.40, 26.30,  
 Von S 20.— aufw. franko. Umtausch  
 gestattet. 1.2 Stopp- und Schlaf-  
 decken billigst. Trotz Federanzoll  
 zollfrei und ohne Schwierigkeiten.

**HANNEMANN**  
**Tasche ist!**  
 Die besten **Motorräder**  
**Fahrräder**  
**Nähmaschinen**  
**Grammophone** und  
**jämliches Zubehör**  
 liefert zu den günstigsten Zahlungsbedingungen  
 S 20.— monatlich und bei Kassa besonderer Nach-  
 laß und reeller schriftl. Garantie das bestbekannte  
**Fahrradhaus F. Vackner**  
 St. Pölten, Neugebäudepl. 9a, Tel. 699

**PUCH** „250“ ccm  
**PUCH**  
 eingetroffen!  
**Puchwerke A.-G.**  
 St. Pölten, Heßstr. 7, Fernruf 5  
 Kredit ohne Bank

**Seidenstoffe**  
**Badekostüme**  
**Strümpfe**  
 nur  
 bei Firma **ROTH**  
 (Ferd. Krammer)  
 St. Pölten, Linzerstraße Nr. 1

**DOROTHEUM**  
**ZWEIGANSTALT ST. PÖLTEN**  
 Partelenverkehr von 8 bis 1 Uhr

Versteigerungsplan für Juni 1929:  
 Jeden Donnerstag, sowie Samstag, den 1. u.  
 8. Juni, halb 3 Uhr: Möbel, Kleider, Wäsche,  
 Schuhe, Fahrräder, Gebrauchs- und Ziergegen-  
 stände, Pfandposten.  
 Außerdem  
 Donnerstag den 6. Juni: Gold, Silber, Brill-  
 antenschmuck, Bestecke, Uhren, bessere Mö-  
 bel, große Leder-Klubgarnitur, Dekorations-  
 diwan, Ottomane, Eiskasten, Pierg schiffen.  
 Donnerstag den 13. Juni: Fahrräder, Damen-  
 reitsattel, Wasserpumpen, Jagdstutzen, Ate-  
 tierphotograph, Rollfilm- und Klappkamera,  
 Nivellierinstrument, Ski, Radioapparat, Pelze  
 Donnerstag den 20. Juni: Musikinstrumente,  
 Musikalien und Bücher, bessere Möbel.  
 Besichtigung: 2 Tage vor der Auktion und am  
 Auktionstage von 8 bis 1 Uhr und 1/2 bis 4 Uhr.  
 Feiertage geschlossen. Näheres in den Mitteilungen  
 der Zweiganstalt. Bezugspreis jährlich 3 S. Spar-  
 einlagen, Pfanddarlehen, Übernahme zur Verstei-  
 gerung, Schätzungs- und Depotstelle.

**Andreas Bregis Wm., Tapeziererei**  
 Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84  
 Ottomanen . . . . . von S 40 aufwärts  
 Matratzen . . . . . von S 19 aufwärts  
 Diwan „Ein Griff ein Bett“  
 Zahlungserleichterungen! Versand überallhin!

**NÄHMASCHINEN**  
 für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und  
 Gewerbetreibende  
**PICK** **Fahrräder 1929**  
 ohne Angabe S 20.— monatlich  
 m. reeller Garantie  
**WIEN IX., Lichtensteinst. 27**  
**IV., Wiedner Hauptstr. 8**

**Tüchtige Arbeiter**  
 werden gesucht von Zinn- und Aluminiumfolien- Wals-  
 werke. Diejenigen, welche schon in dieser Branche gear-  
 beitet haben, werden bevorzugt sowie Hilfsmechaniker.  
 Gutes Gehalt und Wohnung gratis. Offerte an: Goffart &  
 Gonnissen, W a v r e (Belgien).

**Böhmische Bettfedern**  
 von eigenen Einkaufsstellen in Böhmen.  
 Bekannt gut, billig und reell! Ein Kilo  
 graue 70 g, 1.30, 2.—, geschlossene,  
 S 3.—, S 4.—, weiße, geschl. S 4.50  
 bessere S 5.80 und S 7.—, weiche,  
 laumige S 9.40 und S 13.—, Schleiß-  
 laum S 16.—, schneeweiße Brustlaum-  
 schleiß S 20.— und S 23.50, Daunen,  
 grau S 6.50, federfrei S 11.—, halbweiß  
 federfrei S 15.—, weiße S 18.80 u. S 25.—, allerfeinste  
 S 31.—, Ideal-Pracht-daunen (herrliche Rarität!) S 37.50  
 Versand von Federn über S 20.— franko. Fertig ge-  
 füllte Tuchtenen, 180 x 120 cm, 4 kg schwer mit  
 geschlossenen Federn S 16.—, 20.—, 25.—, mit besseren  
 weißen geschlossenen Federn ebenfalls 4 kg schwer  
 S 28.—, 34.—, 42.—, 52.—, gefüllte Polster mit ge-  
 schlossenen Federn 60 x 80 cm 1.30 kg schwer S 4.20,  
 5.50, 6.50, mit besseren weißen, geschlossenen Federn  
 1.30 kg schwer S 8.—, 10.50, 13.50, 16.50, Daunen-  
 tuchtenen 180 x 120 cm aus garantiert daunendichtem  
 Inlett mit 2 kg grauen, federfreien Daunen S 34.50,  
 mit 2 kg halbweißen, feinen Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg  
 hochleinen schneeweißen Daunen gefüllt S 50.—, —  
 Muster umsonst. — Versand per Nachnahme. —  
 Nichtpassendes retour! — Unzählige Anerkennungen  
 und Nachbestellungen, jeder zufrieden.  
**Sachsels & Co., Wien, VII., Burggasse Nr. 105/510**

**Klaviere, Pianino**  
 Umtausch, Einkauf, Verkauf  
 Uebernahme sämtl. Reparaturen  
 und Klavierstimmen  
 Original-Fabrikpreise  
 !! Zahlungserleichterungen !!  
**Strobl, St. Pölten**  
 Schießballeprom. 9 (Stroblhof) Telefon 411

**Gutenberg-  
 Buchdruckerei**  
 St. Pölten, Franziskanergasse 6  
 Durchführung sämtlicher Druckerarbeiten

**BURSTEN & PINSEL**  
 sowie alle Farben, Lacke, Pinsel u. Haushaltartikel  
 Spezialgeschäft  
**Carl Ruzicka, St. Pölten, Wienerstr. 35.**

